This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

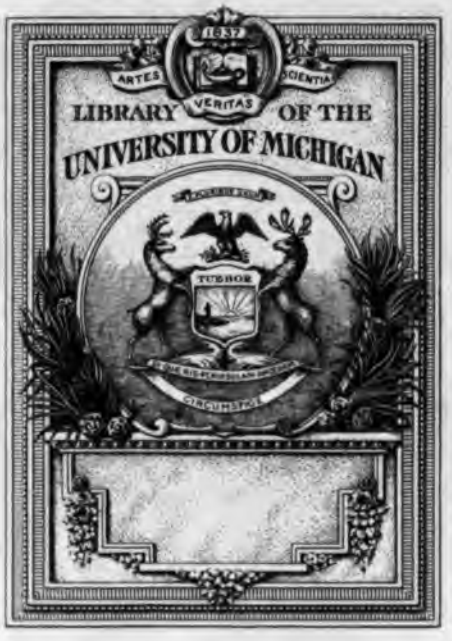
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 822,661


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

PSYCHOLOGIE

DES

MENSCHLICHEN GEFÜHLSLEBENS

VON

GUSTAV STÖRRING
ORD. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE UND PSYCHOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BONN

ZWEITE AUFLAGE

1922
VERLAG VON FRIEDRICH COHEN IN BON

Psychologie
des
menschlichen Gefühlslebens

Von

Dr. Gustav Störring
ord. Professor der Philosophie u. Psychologie an der Universität Bonn

Zweite Auflage

Bonn
Verlag von Friedrich Cohen
1922

Meinem Freunde

ERNST MEUMANN †

in treuem Gedenken

X/511

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Teil.

Die allgemeine Gefühlslehre.

Die Gefühlszustände für sich genommen.

Erstes Kapitel.

Organgefühle und Affekte. Gefühle im engeren Sinn, Stimmungen 5

Zweites Kapitel.

Experimentelle Untersuchung der körperlichen Begleiterscheinungen von Gefühlszuständen. Die Frage der Sensibilität der inneren Organe. Vasomotorische und viszerale Form der peripheren Gefühlstheorie 23

Drittes Kapitel.

Die dreidimensionale Gefühlstheorie 45

Viertes Kapitel.

Frage der Abhängigkeit der Begleiterscheinungen der Gefühlszustände von kortikalen und subkortikalen Reizen. Polemik gegen die rein sensualistische Theorie 53

Fünftes Kapitel.

Physiologische Korrelate der Gefühlstöne 60

Sechstes Kapitel.

Sherringtons physiologische Versuche zur Prüfung der peripheren Gefühlstheorie 74

Siebentes Kapitel.

Die Entstehung der körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühlszustände 82

Achtes Kapitel.

Reproduzierte Gefühlszustände im Vergleich mit ursprünglichen. — Gefühlsübertragung. — Summationszentren der Gefühle 89

Neuntes Kapitel.

Kontrastgefühl. Abstumpfung des Gefühls. Folgegesetz. Gesetz der Versöhnung 95

Zehntes Kapitel.

Verschmelzung von Gefühlszuständen. Expansion der Gefühle 113

II. Teil.

Seite

Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei verschiedenen psychischen Funktionen.

Erstes Kapitel.
Die Mitwirkung der Gefühle in den Aufmerksamkeitsprozessen 123

Zweites Kapitel.
Wirkung der Gefühle auf den Vorstellungsverlauf. Beeinflussung der Schnelligkeit des Vorstellungsablaufs. — Hemmungswirkung. — Selbständige Reproduktionswirkung. — Beeinflussung der Reproduktion durch Änderung der Konstellation des Bewußtseins (Doppelbewußtseinszustände) — Abspaltung von Vorstellungsgruppen aus dem Bewußtsein 136

Drittes Kapitel.
Die Gefühle bei der Entwicklung des Ichbewußtseins 151

Viertes Kapitel.
Einfluß der Gefühle auf Urteilsprozesse 155

Fünftes Kapitel.
Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei den Willensvorgängen 162

III. Teil.

Spezielle Gefühlslehre.

A. Ästhetische Gefühle.

Erstes Kapitel.
Der assoziative Faktor beim ästhetischen Wertschätzen 173

Zweites Kapitel.
Über ästhetische Einfühlung 186

Drittes Kapitel.
Die Bedeutung der Unlustgefühle beim ästhetischen Wertschätzen 197

Viertes Kapitel.
Die ästhetische Einstellung..... 199

Fünftes Kapitel.
Die ästhetische Illusion. Definition des Schönen.. 204

B. Sittliche Gefühle.

Seite

Erstes Kapitel.

Individual bedingte sittliche Wertschätzungen.
Die psychischen Grundlagen für die Entwicklung individual bedingter Wertschätzungen. — Die Wertschätzung eines Wollens allein auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte dieses Wollens. — Wertschätzung eines Wollens nicht bloß auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte desselben, sondern wesentlich auf Grund dieses Wollens selbst (Entstehung individual bedingter sittlicher Selbstachtung) 210

Zweites Kapitel.

Sozial bedingte sittliche Wertschätzungen.
Wirkung von Lohn und Strafe, Lob und Tadel. — Heterogonie der Zwecke. — Ehrfurchtsgefühl. — Sozial bedingte sittliche Selbstachtung 239

Drittes Kapitel.

Von sozial und individual bedingten sittlichen Wertschätzungen abhängige Erscheinungen.
Sittliche Selbstachtung als Motiv des Handelns. Von sozial und individual bedingter Selbstachtung abhängige Achtung vor dem Sittengesetz 247

C. Religiöse Gefühle.

Erstes Kapitel.

Die durch die christliche Gottesidee ausgelösten religiösen Gefühle 250

Zweites Kapitel.

Beziehungen des Götterglaubens zum Dämonen- und Ahnenkult. Ist Dämonen- und Ahnenglaube Religion? Das Wesen der Religion 255

Drittes Kapitel.

Religiöse Wert- und Seinsurteile. Frage nach einem religiösen Realitätsgefühl von metaphysischer Bedeutung.

Viertes Kapitel.

Psychologie der Bekehrung. Christlich-religiöse Sittlichkeit und reine Sittlichkeit 271

D. Intellektuelle Gefühle 284

II. Teil.

Seite

Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei verschiedenen psychischen Funktionen.

Erstes Kapitel.
Die Mitwirkung der Gefühle in den Aufmerksamkeitsprozessen 123

Zweites Kapitel.
Wirkung der Gefühle auf den Vorstellungsverlauf. Beeinflussung der Schnelligkeit des Vorstellungsablaufs. — Hemmungswirkung. — Selbständige Reproduktionswirkung. — Beeinflussung der Reproduktion durch Änderung der Konstellation des Bewußtseins (Doppelbewußtseinszustände) — Abspaltung von Vorstellungsgruppen aus dem Bewußtsein 136

Drittes Kapitel.
Die Gefühle bei der Entwicklung des Ichbewußtseins 151

Viertes Kapitel.
Einfluß der Gefühle auf Urteilsprozesse 155

Fünftes Kapitel.
Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei den Willensvorgängen 162

III. Teil.

Spezielle Gefühlslehre.

A. Ästhetische Gefühle.

Erstes Kapitel.
Der assoziative Faktor beim ästhetischen Wertschätzen 173

Zweites Kapitel.
Über ästhetische Einfühlung 186

Drittes Kapitel.
Die Bedeutung der Unlustgefühle beim ästhetischen Wertschätzen 197

Viertes Kapitel.
Die ästhetische Einstellung..... 199

Fünftes Kapitel.
Die ästhetische Illusion. Definition des Schönen.. 204

B. Sittliche Gefühle.

Seite

Erstes Kapitel.

Individual bedingte sittliche Wertschätzungen.
Die psychischen Grundlagen für die Entwicklung individual bedingter Wertschätzungen. — Die Wertschätzung eines Wollens allein auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte dieses Wollens. — Wertschätzung eines Wollens nicht bloß auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte desselben, sondern wesentlich auf Grund dieses Wollens selbst (Entstehung individual bedingter sittlicher Selbstachtung) 210

Zweites Kapitel.

Sozial bedingte sittliche Wertschätzungen.
Wirkung von Lohn und Strafe, Lob und Tadel. — Heterogonie der Zwecke. — Ehrfurchtsgefühl. — Sozial bedingte sittliche Selbstachtung 239

Drittes Kapitel.

Von sozial und individual bedingten sittlichen Wertschätzungen abhängige Erscheinungen.
Sittliche Selbstachtung als Motiv des Handelns. Von sozial und individual bedingter Selbstachtung abhängige Achtung vor dem Sittengesetz 247

C. Religiöse Gefühle.

Erstes Kapitel.

Die durch die christliche Gottesidee ausgelösten religiösen Gefühle 250

Zweites Kapitel.

Beziehungen des Götterglaubens zum Dämonen- und Ahnenkult. Ist Dämonen- und Ahnenglaube Religion? Das Wesen der Religion 255

Drittes Kapitel.

Religiöse Wert- und Seinsurteile. Frage nach einem religiösen Realitätsgefühl von metaphysischer Bedeutung.

Viertes Kapitel.

Psychologie der Bekehrung. Christlich-religiöse Sittlichkeit und reine Sittlichkeit 271

D. Intellektuelle Gefühle 284

II. Teil.

Seite

Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei verschiedenen psychischen Funktionen.

Erstes Kapitel.
Die Mitwirkung der Gefühle in den Aufmerksamkeitsprozessen 123

Zweites Kapitel.
Wirkung der Gefühle auf den Vorstellungsverlauf. Beeinflussung der Schnelligkeit des Vorstellungsablaufs. — Hemmungswirkung. — Selbständige Reproduktionswirkung. — Beeinflussung der Reproduktion durch Änderung der Konstellation des Bewußtseins (Doppelbewußtseinszustände) — Abspaltung von Vorstellungsgruppen aus dem Bewußtsein 136

Drittes Kapitel.
Die Gefühle bei der Entwicklung des Ichbewußtseins 151

Viertes Kapitel.
Einfluß der Gefühle auf Urteilsprozesse 155

Fünftes Kapitel.
Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei den Willensvorgängen 162

III. Teil.

Spezielle Gefühlslehre.

A. Ästhetische Gefühle.

Erstes Kapitel.
Der assoziative Faktor beim ästhetischen Wertschätzen 173

Zweites Kapitel.
Über ästhetische Einfühlung 186

Drittes Kapitel.
Die Bedeutung der Unlustgefühle beim ästhetischen Wertschätzen 197

Viertes Kapitel.
Die ästhetische Einstellung..... 199

Fünftes Kapitel.
Die ästhetische Illusion. Definition des Schönen.. 204

B. Sittliche Gefühle.

Seite

Erstes Kapitel.

Individual bedingte sittliche Wertschätzungen.
Die psychischen Grundlagen für die Entwicklung individual bedingter Wertschätzungen. — Die Wertschätzung eines Wollens allein auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte dieses Wollens. — Wertschätzung eines Wollens nicht bloß auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte desselben, sondern wesentlich auf Grund dieses Wollens selbst (Entstehung individual bedingter sittlicher Selbstachtung) 210

Zweites Kapitel.

Sozial bedingte sittliche Wertschätzungen.
Wirkung von Lohn und Strafe, Lob und Tadel. — Heterogonie der Zwecke. — Ehrfurchtsgefühl. — Sozial bedingte sittliche Selbstachtung 230

Drittes Kapitel.

Von sozial und individual bedingten sittlichen Wertschätzungen abhängige Erscheinungen.
Sittliche Selbstachtung als Motiv des Handelns. Von sozial und individual bedingter Selbstachtung abhängige Achtung vor dem Sittengesetz 247

C. Religiöse Gefühle.

Erstes Kapitel.

Die durch die christliche Gottesidee ausgelösten religiösen Gefühle 250

Zweites Kapitel.

Beziehungen des Götterglaubens zum Dämonen- und Ahnenkult. Ist Dämonen- und Ahnenglaube Religion? Das Wesen der Religion 255

Drittes Kapitel.

Religiöse Wert- und Seinsurteile. Frage nach einem religiösen Realitätsgefühl von metaphysischer Bedeutung.

Viertes Kapitel.

Psychologie der Bekehrung. Christlich religiöse Sittlichkeit und reine Sittlichkeit 271

D. Intellektuelle Gefühle 284

Einleitung.

Bei Behandlung der Psychologie des menschlichen Gefühlslebens spielt die experimentell-psychologische Methode im wesentlichen die Rolle, daß durch dieselbe eine Untersuchung der körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle zustande gebracht wird und eine Analyse einfacher Gefühlszustände. Es wird sich uns zeigen, daß damit zugleich Hilfsdienste geleistet werden bei der Entscheidung über die Frage nach der Beziehung zwischen den körperlichen Veränderungen bei Gefühlszuständen und den Gefühlszuständen selbst.

Die Erkenntnis vieler allgemeiner Gesetzmäßigkeiten, welche sich auf die Abhängigkeitsbeziehungen der Gefühlszustände und auf die Wirkung der Gefühlszustände im psychischen Leben beziehen, werden am sichersten aus psychopathologischen Tatsachen gewonnen. Man kann, was die Verwertung psychopathologischer Fälle für die normale Psychologie anlangt, allgemein sagen, daß durch dieselben auf die Ursachen und auf die Wirkungen gegebener psychischer Erscheinungen in günstig ausgewählten Fällen geschlossen werden kann. So kann man z. B. in psychopathologischen Fällen die Ursachen des Bewußtseins der Gültigkeit aufdecken, die bei Beschränkung auf Untersuchung des normalen psychischen Lebens sicherlich nicht leicht zu finden sind. In gewissen psychopathologischen Fällen (bei Wahnideen) ist das Bewußtsein der Gültigkeit von Gedachtem abnorm

stark, so stark, daß das falsch Gedachte unkorrigierbar ist; hier müssen natürlich die Ursachen dieser psychischen Erscheinungen auch von abnormer Intensität sein, sich also leichter erkennbar machen als in der Norm. Es kommt dabei natürlich alles darauf an, aus der Gesamtheit der Fälle mit glücklichem Griff diejenigen auszuwählen, die reine Fälle sind, Fälle, die als Experimente der Natur gelten können.

Andrerseits lassen die psychopathologischen Fälle Schlüsse von einer gegebenen Ursache auf ihre Wirkungen zu. Ist in psychopathologischen Fällen eine bestimmte Komponente des Seelenlebens von abnormer Intensität, so kann man auch die Wirkungen derselben auf das übrige psychische Leben leichter verfolgen als in der Norm. So sieht man bei abnormer depressiver Stimmung die Wirkung dieser Stimmung auf den Verlauf der Vorstellungen, die Wirkung auf die Aufmerksamkeitsprozesse, die Wirkung auf die Willensvorgänge und Wirkungen auf die Urteilsprozesse viel deutlicher hervortreten als in der Norm.

Wir werden aus den psychopathologischen Fällen die wichtigsten allgemeinen Gesetzmäßigkeiten ableiten, welche das Gefühlsleben beherrschen. Vor allem auf die so gefundenen Gesetzmäßigkeiten können wir dann Tatsachen des komplexen normalen Gefühlslebens reduzieren. Dabei werden wir uns der Methode der Selbstbeobachtung bedienen. Durch sie werden wir eine Analyse komplexer Gefühlsprozesse, wie sie in den Tatsachen der ästhetischen, sittlichen und religiösen Wertschätzung gegeben sind, zustande bringen. Und sie wird uns die realen Unterlagen abgeben, die analysierten komplexen Gefühlsprozesse auf die vorher abgeleiteten allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Gefühlslebens zu reduzieren.

In einzelnen Fällen werden uns auch die Tatsachen der Völkerpsychologie einige Hilfsdienste leisten.

Wir werden in einem ersten Abschnitt die verschiedenen Arten der Gefühlszustände, ihre Beziehung zu kortikalen und subkortikalen Prozessen und zu den sogenannten Begleiterscheinungen der Gefühle behandeln.

In einem zweiten und dritten Abschnitt wollen wir die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Gefühlszustände untersuchen und zwar zunächst die Ursachen relativ einfacher Gefühlszustände und sodann die Wirkungen derselben auf das übrige Seelenleben.

In einem letzten Abschnitt bleibt uns dann noch eine Untersuchung komplexer Gefühlsvorgänge, wie sie in den ästhetischen, sittlichen, religiösen und intellektuellen Gefühlen gegeben sind.

I. Teil.

Die allgemeine Gefühlslehre. Die Gefühlszustände für sich genommen.

Erstes Kapitel.

Organgefühle und Affekte, Gefühle im engeren Sinn, Stimmungen.

Wenn ich die Beziehung der Gefühlszustände zu ihren körperlichen Begleiterscheinungen untersuchen will, so muß ich zunächst sagen, was ich unter Gefühlszuständen verstehe. Ich kann das aber nicht in der Weise, daß ich eine Definition der Gefühlszustände an die Spitze der Untersuchung stelle, ich beginne vielmehr mit einer nur vorläufigen Bestimmung über die Gefühlszustände, einer Angabe, die so beschaffen ist, daß dadurch die Untersuchungsrichtung eindeutig determiniert ist. Erst im Laufe der Untersuchung selbst werden wir in die Lage kommen, eine Definition der Gefühlszustände geben zu können. Zu den Gefühlszuständen rechne ich zunächst das, was man gewöhnlich Affekte nennt, also Zustände wie Schreck, Angst, Zorn u. dergl., sodann Gefühle im speziellen Sinne, das heißt also Zustände mit Lust- oder Unlustfärbung, welche sich unmittelbar an die verschiedenen Empfindungen, reproduzierten Empfindungen und Beziehungsgedanken anschließen und zuletzt Stimmungen in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, bei der man von freudiger, trauriger, mißtrauischer, melancholischer usw. Stimmung spricht.

Es wird sich uns später zeigen, daß diese Einteilung in einem Punkte korrigiert werden muß, daß an die Stelle der Affekte das treten muß, was wir später Organgefühle nennen, und daß die Affekte eine Klasse der Organgefühle darstellen.

Wir fragen zunächst, wie die Zustände, die man gewöhnlich als Affekte, Gefühle und Stimmungen bezeichnet, zu ihren körperlichen Begleiterscheinungen sich verhalten.

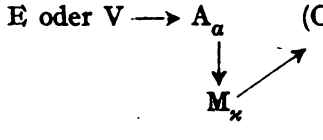
Wir beginnen mit der Untersuchung der Beziehung der Affekte zu ihren körperlichen Begleiterscheinungen. Bezüglich der körperlichen Begleiterscheinungen der Affekte hat man früher mehr die mimischen Begleiterscheinungen ins Auge gefaßt, als die inneren organischen Veränderungen, welche bei Affekten auftreten.

Habe ich es mit einem Affekt der Angst zu tun, so treten an solchen inneren organischen Veränderungen dabei besonders auf Blässe des Gesichtes, Tendenz zum Zittern der willkürlichen Muskulatur, eine eigenartige Änderung der Atmung, Steigerung der Pulsfrequenz. Es handelt sich also um Änderung der Herztätigkeit, Änderung der Atmung, Änderung in der Blutfülle der Organe und Änderung in der Innervation der willkürlichen Muskulatur. Das sind die wichtigsten Arten der inneren organischen Veränderungen. Die alte Anschauung geht im allgemeinen dahin, daß die Gesamtheit der körperlichen Veränderungen, die bei Affekten auftreten, als Wirkungen der Affekte anzusehen sind. Neuerdings haben dagegen zuerst James und Lange den Standpunkt vertreten, daß umgekehrt die körperlichen Veränderungen, welche bei Affekten auftreten, oder wenigstens eine gewisse Gruppe derselben, die Ursache der Affekte selbst sind. Eine unvorteilhafte Gestaltung nimmt diese allgemeine Anschauung an, wenn James sagt, wir weinen nicht, weil wir traurig sind, sondern wir sind traurig, weil wir weinen. Diese Form der neuen Theorie läßt sich leicht widerlegen, da wir ohne Zweifel Weinen durch periphere Reize und gleichzeitiges willkürliches Schluchzen erzeugen können, ohne daß der Affekt der Traurigkeit auftritt. Viel vorteilhafter gestaltet sich diese Theorie da, wo man als Ursachen

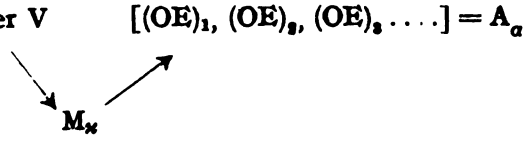
der Affekte innere organische Veränderungen oder diese wenigstens in erster Linie in Anspruch nimmt. Diese Auffassung ist zuerst systematisch von dem Pathologen und Nervenarzt Carl Lange in Kopenhagen in seiner berühmt gewordenen Schrift „Über die Gemütsbewegungen" vertreten worden. Ansätze zu dieser Anschauung finden wir bei Aristoteles und dann besonders bei Descartes.

C. Lange formuliert das Problem folgendermaßen: „Wir haben bei jeder Gemütsbewegung als sichere und handgreifliche Faktoren: 1. eine Ursache — einen Sinneseindruck, der in der Regel vermittelst einer Erinnerung oder einer assoziierten Vorstellung wirkt und darauf 2. eine Wirkung, nämlich ... vasomotorische Veränderungen und die fernerhin aus ihnen hervorgehenden Veränderungen in körperlichen und geistigen Funktionen. Es entsteht nun die Frage: Was liegt zwischen diesen beiden Faktoren? oder liegt überhaupt etwas zwischen denselben? Wenn ich in Zittern gerate, weil ich mit einer geladenen Pistole bedroht werde, entsteht dann in mir erst ein rein seelischer Vorgang, entsteht eine Angst, welche das ist, was mein Zittern, mein Herzklopfen, mein sich verwirrendes Denken bewirkt oder werden diese körperlichen Phänomene unmittelbar von der erschreckenden Ursache hervorgerufen, so daß die Gemütsbewegung ausschließlich aus den funktionellen Störungen in meinem Körper besteht" (Lange l. c. p. 50).

Nach der alten Anschauung können wir, wenn wir die den Affekt auslösende Empfindung oder Vorstellung mit E bezw. V bezeichnen, den Affektzustand der Angst mit A_α, die körperlichen Modifikationen mit $M_\varkappa$, die durch dieselben verursachten Organempfindungen mit $(OE)_1$, $(OE)_2$, $(OE)_3$ ... diese Beziehung der Angst zu den körperlichen Begleiterscheinungen und den Organempfindungen in folgender Weise darstellen:



Dabei sollen die Pfeile die Verursachung bezeichnen. Dagegen würde sich nach der neuen Theorie jener Vorgang in folgender Weise darstellen lassen:



Lange bringt nun zwei Klassen von Tatsachen bei, die sich nur nach der neuen Hypothese sollen erklären lassen. Gewisse Medikamente wirken auf den Organismus so, daß sie dadurch körperliche Veränderungen erzeugen derselben Art, wie sie bei gewissen Affekten auftreten. So werden durch Alkohol organische Veränderungen derselben Art erzeugt, wie sie bei dem Affekt der Freude auftreten: Die Frequenz und Stärke der Herzschläge steigt, die Kapillargefäße erweitern sich, die willkürliche Innervation wird erhöht, die Blutzufuhr zum Gehirn wird gesteigert.

Nun sehen wir, wenn wir durch Alkohol diese körperlichen Veränderungen erzeugen, wie sie etwa bei einer durch Vorstellungen ausgelösten Freude auftreten, auch jedesmal den Affekt der Freude auftreten. Ähnlich wie Alkohol können auch Opium, Haschisch, Morphium einen Affekt der Freude erzeugen. Dagegen erzeugt Ipecacuanha die körperlichen Veränderungen, wie sie bei depressiven Affekten auftreten, und damit auch zugleich einen depressiven Affekt.

Außer der Wirkung gewisser Medikamente zieht Lange psychopathologische Fälle heran. Je nach der Art der krankhaften Störung des vasomotorischen Systems hat das Individuum pathologische Angst- oder pathologische Zornaffekte oder einen abnorm freudigen Affekt, ohne einen Grund für die Angst, den Zorn, die freudige Erregung zu haben.

Die Schlußweise Langes ist also folgende: Wenn man durch Applikation medikamentöser Mittel körperliche Veränderungen erzeugt, wie sie bei gewissen Affekten auftreten, oder wenn in pathologischen Fällen solche körperlichen Veränderungen auftreten, so entsteht auch jedesmal der ent-

sprechende Affektzustand. Also sind die auf die eine oder andere Weise erzeugten körperlichen Veränderungen die Ursache, nicht die Wirkung der Affekte, und die Affekte sind nichts anderes als die Empfindungen dieser körperlichen Veränderungen.

Kritisch nehme ich den Anschauungen Langes gegenüber folgende Stellung ein. Zunächst stellt die Auffassung Langes, daß von den vasomotorischen Veränderungen alle übrigen organischen Veränderungen abhängen, eine gewagte Position dar, aber man muß beachten, daß man diese Auffassung fallen lassen kann, ohne daß der Kern der ganzen Theorie berührt wird. Was sodann den Einfluß gewisser medikamentöser Mittel auf den Körper und die Affekte anlangt, so ist besonders gegen die behauptete Wirkung des Alkohols von mancher Seite polemisiert. Man hat gesagt, der Alkohol bewirke einen Affekt der Freude oder eine freudige Stimmung, indem zunächst an den Alkoholgenuß selbst sich ein Lustgefühl anschließe und nun dieses Lustgefühl die Reproduktion der Vorstellungen in der Weise bestimme, daß von ihm Vorstellungen, die sich mit Lustgefühlen verbinden, reproduziert werden. Das ist jedenfalls eine unnatürliche Konstruktion. Nach dem Genuß von Alkohol tritt Freude auch dann auf, wenn man sinnlose Silben auswendig lernen läßt und so die Mitwirkung von reproduzierten Vorstellungen, an die sich Lustgefühle anschließen sollen, abschneidet. Vorteilhafter haben diejenigen polemisiert, welche geltend gemacht haben, daß hier doch auch eine primäre Beeinflussung der Großhirnrinde vorliege. Vor allem weiß man noch zu wenig Genaues über die Beziehung des Alkohols und der übrigen Narkotika, sowie von Ipecacuanha usw. zu den für uns in Betracht kommenden inneren organischen Veränderungen.

Mit einer Untersuchung der Wirkung des Alkohols auf die Gehirn- und Bauchgefäße hat man erst begonnen (Wiechowski).

Man müßte sodann zusehen, was von den hier auftretenden körperlichen Veränderungen auf das Konto der Medulla oblongata ohne Mitwirkung des

Großhirns zu setzen ist, indem man Versuche über die Wirkung dieser Medikamente bei Tieren anstellte, welche des Großhirns beraubt sind.

Die Verwertung der pathologischen Fälle von Lange ist insofern wenig vorteilhaft, als er die Behauptung aufstellt, daß bei maniakalischen und melancholischen Erkrankungen das Primäre allein eine Erkrankung des vasomotorischen Systems sei. Von Wichtigkeit ist aber der Gedanke, daß in den pathologischen Fällen Angst oder Zorn vorhanden sein kann, ohne daß diese Affekte ein Objekt haben, so daß also der Kranke ängstlich ist, ohne zu wissen, wovor er Angst hat und zornig, ohne zu wissen, worüber er zornig ist. Hier ist die Angst usw. nicht durch Vorstellungen bedingt, sonst hätte sie eben ein Objekt, hier geht sie deutlich aus dem Körper hervor.

Ergänzend ist zu dieser Entwicklung noch hinzuzufügen, daß die Angst dieser Kranken, bei der sie nicht wissen, wovor sie Angst haben, in manchen Fällen als mit der normalen Angst qualitativ übereinstimmend sich erweisen läßt. Intelligente Neurastheniker, welche an pathologischen Angstzuständen leiden, ohne Angst vor etwas zu haben, versichern uns, daß diese Angst mit der normalen Angst qualitativ übereinstimmt. Hier in diesen Fällen sind also Angstzustände von der Qualität der normalen vorhanden, ohne daß eine Vorstellung die Ursache der Angst ist, hier muß man die Angst als durch körperliche Veränderungen ausgelöst auffassen. Man braucht aber, wie wir sehen werden, deshalb noch nicht die Angst mit Lange der Summe der hier gegebenen pathologisch ausgelösten Organempfindungen gleichzusetzen und auch nicht einmal die Angst aus Verschmelzung der Organempfindungen als etwas qualitativ Neues hervorgehen zu lassen. Man kann dabei auch noch besondere zentrale Faktoren als mitwirkend ansprechen. Darüber später Näheres.

Außer den pathologischen Fällen, in denen die Angst und der Zorn kein Objekt haben, sind hier solche Fälle heranzuziehen, in welchen sich das Objekt, auf welches sich Angst oder

Zorn bezieht, als ein sekundäres erweist. Die psychiatrische Erfahrung lehrt, daß bei psychisch Kranken, bei denen Angst und Zorn bestimmte Objekte haben, bei Überführung der Patienten in eine andere Klinik, wenn dadurch den betreffenden Gedanken der Boden entzogen ist, Angst- oder Zornaffekte damit nicht beseitigt sind; dieselben haben dann zeitweilig kein Objekt mehr, es treten dann aber bald neue Objekte an die Stelle der alten. Also auch in vielen Fällen, wo Angst- oder Zornaffekte ein Objekt haben, ist das Objekt nur sekundär.

Von größerer Wichtigkeit noch erscheint uns folgender Tatbestand. Man findet zuweilen bei Kranken mit Melancholie beim Abklingen der Erkrankung, daß sie wochen- und monatelang morgens von pathologischer Angst und melancholischen Vorstellungen gequält werden, abends von Angst und entsprechenden Vorstellungen völlig frei sind. Sie äußern etwa abends ihre Verwunderung darüber, daß sie morgens „so törichte Ideen" haben konnten. Am nächsten Morgen wiederholt sich dieselbe Erscheinung usf.

Weshalb sollen hier gerade immer nur morgens monatelang jene Vorstellungen auftreten? Hier muß man organische Faktoren für die Angst verantwortlich machen; die Angst gewinnt dabei sekundär ihre Objekte.

Carl Lange ist aber entschieden zu weit gegangen, wenn er behauptet, daß die Affekte nichts anderes sind als die Summe der Organempfindungen, welche sich an jene inneren organischen Veränderungen anschließen. Damit wird man der Tatsache nicht gerecht, daß die Affekte eine Lust- oder Unlustfärbung haben, mit psychischen Größen behaftet sind, die einen anderen Charakter tragen als die Empfindungen. Günstiger wird die Position, wenn man den Standpunkt Langes, wie das neuerdings geschehen ist, z. B. von Seiten Meumanns, so modifiziert, daß man den Affektzustand aus der Verschmelzung der Organempfindungen hervorgehen läßt. Man sagt dann eben: in dem Affekt haben wir es mit etwas Neuem gegenüber den Empfindungen zu tun.

Diese neue Qualität entsteht durch Verschmelzung von Organempfindungen, gerade so wie beim Klang aus der Verschmelzung von Grundton und Obertönen etwas qualitativ Neues entstanden ist. Ich kann diese Anschauung nicht teilen. Ich muß die große qualitative Differenz betonen, welche zwischen Empfindungen auf der einen Seite und Lust und Unlust auf der anderen besteht; diese Differenz ist natürlich weit größer als die zwischen den Teiltönen eines Klanges und dem Klange selbst. Hier wird von jenen Autoren dem Prinzip der Sparsamkeit in der Verwendung von Erklärungsprinzipien zu viel zugemutet. Ich meine, auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Forschung müssen wir, die tatsächliche Differenz zwischen Empfindung und der in Affekten steckenden Lust und Unlust betonend, Lust und Unlust als etwas nicht weiter auf Empfindungen Reduzierbares, als etwas Ursprüngliches ansehen.

Wenn wir aber dabei den pathologischen Tatbeständen Rechnung tragen wollen, welche uns zeigten, daß innere organische Veränderungen auslösend auf Affekte wirken, so bleibt uns nichts übrig, als die durch die inneren organischen Veränderungen erzeugten Organempfindungen als von Lust und Unlust ursprünglich begleitet zu denken, so daß dann die Affekte mit ihrer Lust- und Unlustfärbung als durch Verschmelzung von Organempfindungen mit der sich an sie anschließenden Lust oder Unlust aufzufassen sind.

Die sich an die Organempfindungen anschließende Lust und Unlust wollen wir im folgenden als Gefühlstöne bezeichnen.

Die gemachten Bestimmungen über die Affekte bedürfen noch einer Ergänzung. Aber bevor ich dieselbe gebe, möchte ich noch ein neues Argument für die entwickelte Theorie beibringen, welches einem ganz anderen Gebiete entstammt.

Gegen die bisherige Anschauung über die Beziehung der Affekte zu den inneren organischen Veränderungen, welche bei denselben auftreten, muß ich außer den pathologischen

Fällen auch die Selbstbeobachtung ins Feld führen. Lange meint, die Selbstbeobachtung entscheide weder für die alte noch für die neue Theorie. Das muß ich entschieden bestreiten. Von Angstaffekten, die mit Beklemmungsempfindungen einhergehen, gibt es verschiedene Arten, die noch der schärferen Abhebung voneinander warten; es gibt eine passive und eine aktive Angst; die Angst des Melancholikers ist eine andere als die Angst des Patienten, der an Verfolgungsideen leidet, und so gibt es auch eine Angst, bei der die Beklemmungsempfindungen eine dominierende Rolle spielen und eine solche, wo das nicht der Fall ist. Ich sage also: in einem Angstaffekt, der mit Beklemmungsempfindungen einhergeht, erlebe ich die Beklemmungsempfindung als Etwas, was nicht bloß eine Wirkung des Affektes ist, sondern als Etwas, was zum Affekt selbst gehört! In einem Angstzustande erlebt man die Empfindung des mehr oder minder ausgesprochenen Zitterns der Muskulatur als etwas zur Angst selbst Gehöriges! Wenn man auf einem Spaziergang, ohne daß man es ahnt, plötzlich einen guten Freund trifft, so hat man eine eigenartige Empfindung von Wärme in den Brustdecken der Herzgegend; es wird einem dabei buchstäblich warm ums Herz. Diese Empfindung in der Herzgegend erlebe ich aber mit Bestimmtheit als zu dem Affekt der Freude selbst gehörig! Bei einer sehr unangenehmen Feststellung, etwa schwerer Erkrankung von Familienangehörigen, kann man eine eigenartige Empfindung der Lähmung in der Rückenmuskulatur als zum Affekt selbst gehörig erleben, auch unter bestimmten Bedingungen die Empfindung des Zugeschnürtwerdens der Kehle.

William James vollzieht eine eigenartige Verwendung der Selbstbeobachtung, die wir nicht billigen können. Er sagt: „Wenn wir uns irgendeine starke Gemütsbewegung vorstellen und dann versuchen, alle Empfindungen ihrer körperlichen Symptome von unserem Bewußtsein von ihr wegzunehmen, so finden wir, daß wir nichts von ihr zurückbehalten haben." „Was würde von einer ängstlichen Gemütsbewegung übrig

gelassen sein, wenn weder die Empfindung der beschleunigten Herzschläge, noch die der oberflächlichen Atmung, wenn weder die Empfindung der Gänsehaut, noch die von Bewegungen in den Eingeweiden vorhanden wären? Ich muß gestehen, es ist mir ganz unmöglich, mir dann noch etwas zu denken."*)

Solch eine Leistung vermag die Selbstbeobachtung nicht zu vollziehen. Sie kann mir nicht die einzelnen Komponenten eines Affektzustandes in der Weise klar getrennt darbieten, daß ich sagen kann: hier habe ich die und die Organempfindungen herausgehoben; vergleiche ich diese mit dem gesamten Affekt, so finde ich, daß nach Heraushebung dieser Komponenten des Affektes nichts mehr übrig bleibt. Die einzelnen Organempfindungskomplexe heben sich tatsächlich zu wenig gegeneinander ab, als daß man eine solche Vergleichung vollziehen könnte. Sie sind eben miteinander und mit Gefühlstönen verschmolzen. — Denkt sich James dies Rechenexempel wirklich mit Organempfindungskomplexen in unserem Sinne ausgeführt, so ist zugleich die Voraussetzung gemacht, daß Affekte nichts anderes als eine Summe von Organempfindungen seien; diese Annahme wurde aber früher von uns als diejenige Annahme auf diesem Gebiete erkannt, welche sich in den schärfsten Widerspruch auch zu der Tatsache setzt, daß die Affekte auch Lust- und Unlustcharakter aufweisen.

Diese Auffassung von James über die leichte Konstatierbarkeit der in den Affekten vorhandenen Organempfindungen hat einen starken Einfluß auf die Kritik ausgeübt, welche Stumpf**) an der sensualistischen Theorie anstrengt. So sagt er, daß bei Freude, Mitleid, Kummer, Begeisterung „kein merklicher Wechsel in den vegetativen Funktionen" und damit keine merkliche Änderung in den körperlichen Begleiterscheinungen vorhanden sei und macht das gegenüber den hier auftretenden psychischen Differenzen geltend. Sodann entwickelt er: „Niemand wird uns glauben

*) James, Princ. of psychology, I, p. 451 u. 452.

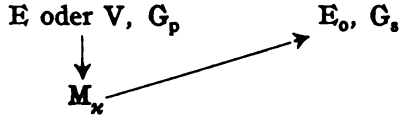
**) Zeitschrift für Psychol. und Physiol. der Sinnesorgane, Bd. 21.

machen, daß die Erschütterungen und Seligkeiten, die wir empfunden haben, ausschließlich in den Kräuselungen der Pulskurve bestehen, die wir nicht empfunden haben."

Die Gesamtstellungnahme von Stumpf wäre wohl anders ausgefallen, wenn er nicht diese Auffassung von James seiner Kritik zugrunde gelegt hätte.

Wir haben früher eine Ergänzung unserer Annahmen über das Wesen der Affekte in Aussicht gestellt. Lassen wir die Organempfindungen von Gefühlstönen begleitet sein, so müssen wir auch den anderen Empfindungen und den Vorstellungen im allgemeinen Gefühlstöne vindizieren.

Dann haben wir es aber bei solchen Affekten, welche sich an Empfindungskomplexe oder Vorstellungen anschließen, mit primären und sekundären Gefühlstönen zu tun: mit Gefühlstönen, die sich mit den Empfindungskomplexen oder Vorstellungen verbinden und solchen, die mit Organempfindungen zusammen auftreten. Das Schema für die Entstehung von Affekten, die sich auf Objekte beziehen, würde dann also bei Bezeichnung der primären Gefühlstöne als G_p und der sekundären als G_s folgendes sein:



Wenn wir nun dabei die Tatsache berücksichtigen, daß die Affekte ohne Beziehung auf ein Objekt den Affekten mit Beziehung auf ein Objekt qualitativ ähnlich sind, so können wir also sagen, daß die primären Gefühlstöne keine qualitative Differenz bei Affekten zustande bringen, d. h. daß die Organempfindungen mit den sekundären Gefühlstönen die Qualität des Affektes in eindeutiger Weise bestimmen.

Bevor wir nun eine Definition der Affekte geben, müssen wir noch berücksichtigen, daß nicht alle Verschmelzungen von Organempfindungen mit Gefühlstönen — die wir Organgefühle nennen wollen — Affekte sind. Wir werden doch nicht jeden Schmerz in inneren Organen als Affekt bezeichnen wollen. Die Affekte stellen eine Klasse der Organgefühle dar.

Zu den Organgefühlen rechnen wir auch die Triebe. Von den Organgefühlen, die wir Affekte nennen, gilt jedenfalls, daß sie auch durch psychische Ursachen ausgelöst werden können. Wir können die Affekte nun folgendermaßen definieren: Unter einem Affekt verstehen wir eine Verschmelzung von Organempfindungen und Gefühlstönen, von Organempfindungen solcher Art, daß sie auch durch Wahrnehmungen oder Vorstellungen im normalen Seelenleben ausgelöst werden können, wobei die Verschmelzung der Organempfindungen mit den sekundären Gefühlstönen die Qualität des Verschmelzungsproduktes bestimmt und wobei zuletzt Organempfindungen in dem Verschmelzungsprodukt auch als solche hervortreten.

Diese Position nimmt, wie man sieht, eine mittlere Stellung zwischen der sensualistischen Auffassung der Affekte und den zentralen Theorien über dieselben ein. Wir werden später noch weiter Gelegenheit nehmen, diese Stellungnahme gegen mögliche Einwände zu verteidigen. —

Wir gehen jetzt dazu über, die Beziehung der Affekte gegenüber den Gefühlen im engeren Sinn zu bestimmen, zu Gefühlen, die sich an Empfindungen und ihre Reproduktionen sowie an auf Wahrnehmungen und Vorstellungen gegründete Beziehungsgedanken anschließen.

Fassen wir zunächst die Beziehung der Empfindungsgefühle zu den Affekten ins Auge. Ein Fernerstehender könnte nun denken, daß sich starke Empfindungsgefühle von Affekten dadurch unterscheiden, daß in ihnen Organempfindungen keine Rolle spielen. Diese Auffassung verträgt sich aber nicht mit der einfachen Tatsache, daß man bei Empfindungsgefühlen gerade so gut wie bei Affekten durch Anwendung bestimmter experimenteller Methoden, die wir später besprechen werden, Änderungen in Puls, Atmung, Blutverteilung und Innervation der willkürlichen Muskulatur nachweisen kann. Diese Auffassung würde auch weiter der Tatsache nicht Rechnung tragen können, daß die sich an Empfindungen anschließende Lust oder Unlust von sehr ver-

schiedener Qualität ist. Ich kann die Anschauung Külpes (Bericht über den 6. Psychologen-Kongreß in Genf) nicht teilen, daß alle Lust gleicher Qualität ist und ebenso alle Unlust. Ein sittliches Gefühl der Lust und Unlust muß ich auf Grund der Selbstbeobachtung als qualitativ völlig verschieden von jeder Geschmackslust oder Geschmacksunlust ansprechen. Nun wird sich uns bei näherer Untersuchung der physiologischen Korrelate der Gefühlstöne zeigen, daß wir die Gefühlstöne der Lust als qualitativ gleichartig, die Gefühlstöne der Unlust ebenfalls als qualitativ gleichartig ansetzen müssen. Wir können dann also von der tatsächlichen qualitativen Differenz der Lustgefühle untereinander und der Unlustgefühle untereinander nicht anders Rechenschaft geben, als indem wir auf die Verschmelzung mit Organempfindungen rekurrieren, welche jenen experimentell nachgewiesenen inneren organischen Veränderungen entsprechen. Wenn wir also auch nicht annehmen können, daß starke Empfindungsgefühle sich von Affekten dadurch unterscheiden, daß in den ersteren Organempfindungen keine Rolle spielen, so können wir doch nicht starke Empfindungsgefühle Affekten gleichsetzen. Sie unterscheiden sich dadurch von den Affekten, daß in ihnen das Verhältnis von Organempfindungen mit den sich an sie anschließenden Gefühlstönen zu den primären Gefühlstönen ein anderes als in den Affekten ist! Die Organempfindungen mit den sekundären Gefühlstönen treten bei den Empfindungsgefühlen gegenüber den primären Gefühlen so sehr zurück, daß, wie Nakashima (Nakashima, Psychol. Review, XX) gezeigt hat, die Organempfindungen in diesem Verschmelzungsprodukt nicht mehr unmittelbar nachweisbar sind.

Was wir Empfindungsgefühle nennen, spricht Stumpf*) als eine bestimmte Art der Empfindungen an, als Empfindungen, die er Gefühlsempfindungen nennt, indem ihm die sinnliche Unlust im Schmerz, die sinnliche Lust in

*) Stumpf, Über Gefühlsempfindungen, Zeitschr. für Psychologie, Bd. 44.

Wollust- und Kitzelempfindungen gegeben zu sein scheint. Ich muß in den Schmerzen Empfindungselemente des Stechens, Bohrens usw. von Unlustgefühlen, die mit ihnen verbunden sind, unterscheiden und ähnlich bei Wollust- und Kitzelempfindungen. Ich stimme Titchener, der die Auffassungen von Stumpf ausführlich kritisiert hat,*) durchaus bei, wenn er sagt, daß wir den Schmerz noch nicht völlig beschrieben haben, wenn wir ihn als Unlust bezeichnen, und daß wir die Wollust- und Kitzelempfindung noch nicht völlig beschrieben haben, wenn wir sie als Lust bezeichnen.

Titchener kann sodann vor allem deshalb die Anschauung Stumpfs nicht anerkennen, weil Empfindungen und sinnliche Gefühle sich ganz verschieden bei Aufmerksamkeitsakten, die sich auf dieselben richten, verhalten. Je mehr die Aufmerksamkeit sich auf Empfindungen richtet, desto klarer werden sie, dagegen verschwinden nach Titchener Lust und Unlust bei Richtung der Aufmerksamkeit auf dieselben. Ich kann in diesem Punkte Titchener nicht ganz beipflichten. Hat man es zum Beispiel mit Geschmacksempfindungen zu tun, an die sich Lustgefühle anschließen, so wird eine Richtung der Aufmerksamkeit auf die Lustgefühle nicht immer eine Herabsetzung oder Aufhebung derselben bewirken. Gebe ich in Gefühlsexperimenten Vp. die Anweisung, sich den durch die Geschmacksreize ausgelösten Lustgefühlen hinzugeben, so wird durch dieses Verhalten der Aufmerksamkeit die Intensität der Lustgefühle gesteigert. Ich habe dieses Verhalten der Aufmerksamkeit als Konzentration bezeichnet und ihm die Aufmerksamkeitsspannung gegenübergestellt (Vorlesungen über Psychopathologie. I, 237 ff.). Ähnliche Entwickungen findet man bei Meumann und Zoneff (Arch. f. Psych. 901). Es sind aber nicht nur mit gewissen Aufmerksamkeitszuständen sich verbindende Spannungsempfindungen, welche die Entwicklung jener Lustgefühle hemmen, es wirkt hier sodann noch folgender Tatbestand mit. Vollzieht sich der in der Aufmerksamkeit liegende Willensakt während des Auftretens der Lustgefühle, so tritt

*) Titchener, Lehrb. d. Psychologie I, 237 ff.

dadurch die wesentlichste Hemmung der Entwicklung der Lustgefühle auf. Anders stellt sich die Sache, wenn der in der Aufmerksamkeit liegende Willensakt an einen früheren Zeitpunkt verlegt wird, dem Auftreten der Lustgefühle vorangeht, so daß wir es beim Auftreten der Lustgefühle mit einer durch jenen Willensakt bestimmten Einstellung zu tun haben. Den Einwand von Titchener kann ich also nur bei der erstbeschriebenen Beziehung der Aufmerksamkeit zu Empfindungen und Gefühlen aufrechterhalten.

In derselben Weise wie die Empfindungsgefühle lassen sich die reproduzierten Empfindungsgefühle gegen die Affekte abgrenzen. Dasselbe ist zu sagen über die von Beziehungsgedanken abhängenden Gefühle. Zu ihrer Charakteristik schon hier ein paar Worte. Die mit intellektuellen Funktionen verbundenen Gefühle charakterisieren sich am augenfälligsten als von Beziehungsgedanken abhängig. Solche Gefühle spielen aber auch bei sittlicher Wertschätzung eine große Rolle. Es ist klar, daß die Gefühle der Sympathie mit dem Leiden und der Freude anderer Menschen die Auffassung des fremden Ichs als eines solchen voraussetzen und damit von Beziehungsgedanken abhängig sind. Wir werden später ausführlich von den Gefühlen sittlicher Selbstachtung Rechenschaft geben. Sie werden sich uns von komplexen Beziehungsgedanken abhängig zeigen. Im sittlichen Tatbestand wirken allerdings auch manche Gefühle mit, die nicht von Beziehungsgedanken abhängig sind. Wir werden später sehen, daß die Gefühlswirkung des erlebten Effektes von Handlungen auf die Wertschätzung der Handlungen ganz mechanisch bedingt sein kann: ohne die Auffassung des Effektes als eines solchen. Beziehungsgedanken spielen sodann eine dominierende Rolle bei ästhetischen Gefühlen. Es ist leicht zu sehen, daß die Auffassung eines Kunstwerkes im allgemeinen eine ganze Fülle von Beziehungsgedanken in sich schließt. Diese auf Beziehungsgedanken sich gründenden Gefühlszustände nennen wir so lange Gefühle und nicht Affekte, als sie mit den oben besprochenen Empfindungs-

gefühlen die Eigenschaft teilen, daß die Organempfindungen mit den sekundären Gefühlstönen gegenüber den primären Gefühlstönen so sehr zurücktreten, daß die Organempfindungen in diesem Verschmelzungsprodukt unmittelbar nicht mehr nachweisbar sind. Daß wir dann auch von sittlichen und ästhetischen Affekten, ja von intellektuellen Affekten sprechen müssen, widerstreitet ja wohl nicht der gewöhnlichen Terminologie.

Bei den von Beziehungsgedanken abhängigen Gefühlen unterscheiden wir zwei Klassen: solche, bei denen die in den Beziehungsgedanken aufeinander bezogenen Inhalte Wahrnehmungen und solche, in denen sie Vorstellungen sind. Ich kann nicht bloß sympathisieren mit dem Leiden und der Freude des Mitmenschen auf Grund der Wahrnehmung, die ich von ihm bei seinem Leiden habe, sondern auch auf Grund entsprechender Vorstellungen, so z. B. bei Sympathie mit vergangenen oder zukünftigen Leiden. Ein Gemälde oder eine Statue kann nicht bloß bei ihrer Wahrnehmung ästhetische Gefühle in mir auslösen, sondern auch bei ihrer Vorstellung. —

Wir hätten nun noch die Stimmungen den Affekten und den Gefühlen gegenüber abzugrenzen.

Wenn man die Stimmungen von den Affekten in der Weise abzutrennen gesucht hat, daß man sie als Gefühlszustände bezeichnet hat, welche keine Beziehung auf ein Objekt haben, so können wir natürlich diese Scheidung nicht vollziehen, weil wir auch Affekte kennen gelernt haben, bei welchen die Beziehung zu Objekten fehlt. Auch ein schnelleres Ansteigen oder Abfallen des Affektes können wir nicht zum Unterscheidungsmerkmal von der Stimmung wählen: es findet sich in manchen Krankheitsfällen ein schnelleres Aufsteigen und Abfallen auch der Stimmung. Wir können beide im allgemeinen so voneinander unterscheiden, daß wir sagen: bei Stimmungen haben wir es gegenüber Affekten mit einer geringeren Höhe der Erregung und einer längeren Dauer zu tun. Damit würde allerdings nur ein gradueller Unterschied zwischen beiden gegeben sein.

Wir brauchen uns damit aber nicht zu begnügen. Wir befinden uns in weitgehender Übereinstimmung mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, wenn wir die Stimmung von dem Affekt so abgrenzen, daß wir sagen: bei dem Verschmelzungsprodukt von Organempfindungen und Gefühlstönen, welches wir Stimmung nennen, sind wie bei den Empfindungsgefühlen Organempfindungen in dem Verschmelzungsprodukt nicht mehr nachzuweisen. — Es käme dann noch darauf an, die Stimmungen von den Gefühlen im engeren Sinn zu scheiden.

Ich habe den Unterschied von Stimmungslust und Empfindungslust experimentell zu bestimmen gesucht.*) Ich arbeitete mit Geschmacksreizen. Stimmungslust wurde experimentell dadurch erzeugt, daß ich die Geschmackslösung verschlucken ließ und dabei die suggestive Anweisung gab, beim Schlucken die Geschmacksempfindung als eine erledigte Tatsache zu betrachten. Auf alle Vp. hat die Suggestion den gewünschten Erfolg gehabt; es entstand so gegenüber den Fällen, wo der Geschmacksreiz im Munde behalten wurde und keine weitere Anweisung gegeben war, ein Lustzustand, der von allen Vp. als Stimmungslust bezeichnet und in übereinstimmender Weise von der Empfindungslust abgegrenzt wurde, auch von differenten Atmungskurven begleitet war. Hier interessiert uns nur die subjektive Seite. Bei der gewöhnlichen Applikation des Geschmacksreizes ohne suggestive Anweisung erschien der Lustzustand eng mit der Geschmacksempfindung verbunden und scharf geschieden von den übrigen gleichzeitig vorhandenen Bewußtseinsinhalten. Bei der Stimmungslust aber hatten alle jeweilig vorhandenen Bewußtseinsinhalte Teil an der Lust, erschienen wie in den Lustzustand eingetaucht.

Da wir Organgefühle, Gefühl i. e. S. und Stimmungen als Gefühlszustände zusammengefaßt haben, so können wir jetzt

*) Archiv f. d. g. Psychologie, Bd. VI.

nach einer näheren Charakteristik der drei Klassen von Gefühlszuständen über die Gefühlszustände die Aussage machen, daß sie Verschmelzung von Organempfindungen mit Gefühlstönen darstellen. Zugleich werden wir sagen müssen, daß es keine Verschmelzung von Organempfindungen mit Gefühlstönen gibt, die nicht Gefühlszustände sind.

Zweites Kapitel.

Experimentelle Untersuchungen der körperlichen Begleiterscheinungen von Gefühlszuständen. Die Frage der Sensibilität der inneren Organe. Vasomotorische und viszerale Form der peripheren Gefühlstheorien.

I. Die experimentelle Untersuchung der körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühlszustände bezieht sich besonders auf Änderungen der Herztätigkeit, der Atmung, der Blutverteilung und der willkürlichen Innervation. Wir suchen uns nun über die wichtigsten Resultate dieser Untersuchung zu informieren.

Was zunächst die Untersuchung von Lust und Unlust betrifft, so muß man bei derselben darauf Bedacht nehmen, die Lust- und Unlustzustände freizuhalten von Komplikationen, d. h. also die Affektzustände auszuschalten und ebenso Erregung, Spannung u. dergl. auf ein Minimum zu reduzieren. Bei Unlust findet man Abnahme der Pulshöhe. Eine Abnahme der Pulslänge, also eine Steigerung der Frequenz der Pulsschläge, findet nicht ganz so regelmäßig statt als die Abnahme der Pulshöhe. Bezüglich des Verhaltens der Atmung bei Unlust stimmen die Angaben über Änderung der Höhe der Atmungskurve und der Dauer der Atmung, also der Länge der Atmungskurven, nicht überein. Dagegen findet man bei Unlust regelmäßig eine Verkleinerung des Quotienten:

$$\frac{\text{Inspirationsdauer}}{\text{Exspirationsdauer}}$$ *)

*) Störring, Exper. Beitr. z. Lehre v. Gefühl. Archiv f. d. g. Psych. Bd. VI, p. 333 ff.

Dieselbe Änderung dieses Quotienten werden wir später bei Spannungszuständen finden. Die Unlust-Atmungskurve unterscheidet sich aber von der Spannungs-Atmungskurve dadurch, daß die Spannungs-Atmungskurve eine ausgeprägte Vergradung des Exspirationsschenkels der Atmungskurve aufweist, während bei Unlust die Exspiration sich gegenüber der Norm nach der gerade entgegengesetzten Seite hin ändert, eine größere Abweichung von der geradlinigen Verbindung der Inspirationshöhe von dem Beginn der Atmungspause aufweist als in der Norm.

Mit dieser Änderung des Quotienten $\frac{J}{E}$ tritt zugleich ein Spitzerwerden der Atmungskurven ein. Diese Erscheinung tritt wieder übereinstimmend bei Unlust und bei Spannung auf. Bei stärkeren Graden der Unlust treten häufig sprunghafte Änderungen der Atmungskurve auf.

Fragen wir weiter nach dem Verhalten der willkürlichen Innervation der Muskulatur bei Unlust, so kommen hier zunächst Versuche von Münsterberg in Betracht über Bewegungsschätzungen. Ich habe Bewegungen des Unterarmes unter Bedingungen gemacht, wo die Bewegungen sich nur auf den Ellbogen beziehen. Läßt man dann bei geschlossenen Augen aktiv eine Bewegung bestimmter Größe ausführen ohne Unlustreiz und läßt dann nach Applikation des Unlustreizes dieselben Bewegungen wiederherstellen, so findet man, daß unter Unlustwirkung die Bewegung zu klein gemacht wird.*) Sodann sind hierher zu rechnen Versuche über Kraftentwicklung bei Unlustreizen.**)

Bei Untersuchung der Änderung der Blutfülle einer Extremität findet man, daß bei Unlust ein deutliches Absinken des Extremitätenvolumens stattfindet.

Den plethysmographischen Untersuchungen an den Extremitäten entsprechen Untersuchungen über das Volumen der Bauchorgane bei Gefühlen, die kürzlich von Weber

*) Störring, Philosophische Studien, Bd. XII.

**) H. Rose, Archiv f. d. g. Psychol. 28, p. 95 ff.

angestellt worden sind. Derselbe befestigt an einer in den Darm eingeführten Sonde eine Gummiblase, welche in einem Rohr ausmündet und deshalb von außen aufgeblasen werden kann. Die Änderungen des Volumens der Bauchorgane können gemessen werden, indem dieses Rohr zu einem Mareyschen Tambour mit Schreibhebel in Beziehung gesetzt wird. Weber findet nun, daß dem Steigen der plethysmographischen Kurven des Armes ein Sinken des Volumens der Bauchorgane entspricht und einem Sinken des Volumens des Armes ein Steigen des Volumens der Bauchorgane.*)

Während bei Unlust eine Abnahme der Pulshöhe stattfindet, tritt bei Lustreizen der verschiedenen Sinnesgebiete eine Zunahme der Pulshöhe ein. Auch hier ist die Änderung der Pulslänge weniger konstant als die der Höhe, es scheint eine Zunahme der Pulslänge zu prävalieren.

Die Atmung weist bei Empfindungslust eine Beschleunigung auf, bei Stimmungslust dagegen (die auf die oben näher angegebene Weise experimentell erzeugt wurde) Verlangsamung.**)

Die Änderung des Quotienten $\frac{J}{E}$ ist bei Lust noch nicht genauer untersucht. Es scheint eine Vergrößerung desselben aufzutreten.

Die Atmungskurven der Lust weisen keine sprunghaften Änderungen auf im Gegensatz zu den Atmungskurven bei stärkerer Unlust, sondern machen den Eindruck eines glatten Verlaufes.

Auch der Einfluß auf die willkürliche Muskulatur ist dem bei Unlust entgegengesetzt. Während aber eine vorgegebene Strecke, welche die Vp. mit Armbewegung ohne Gefühlsreiz aktiv durchläuft, bei der Herstellung unter Unlustreiz zu klein ausfällt, tritt bei Lustreizen eine deutliche Unter-

*) Weber, Der Einfluß psychischer Vorgänge auf den Körper Berlin 1910, p. 131 ff.

**) Störring, Exp. Beiträge zur Lehre vom Gefühl, Archiv f. d. ges. Psychologie, Bd. VI.

schätzung der durchlaufenen Strecke ein, die Strecke wird also zu groß gemacht. Das weist auf eine Tendenz zur Beugung hin, welche mit den Lustreizen gesetzt ist. Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, daß in dem Tierreiche bei Umarmungsbewegungen starke Lustgefühle aufgetreten sind. Die Streckbewegungen werden dementsprechend bei Lustreizen zu klein gemacht.

Wir dürfen uns nicht auf die Untersuchung der Begleiterscheinungen der Lust- und Unlustzustände beschränken. Sie komplizieren sich häufig, wie ich schon hervorhob, mit Erregung, Spannung u. dergl. Wir müssen diese Zustände schon deshalb untersuchen, um zu sehen, ob Lust- und Unlustzustände spezifische körperliche Begleiterscheinungen darbieten. Dazu kommt, daß einige Psychologen diese Zustände als ursprüngliche Gefühle ansehen, wie sich uns später zeigen wird.

Ich wende mich jetzt zur Besprechung der Begleiterscheinungen von Spannungszuständen. Die Untersuchungen über Pulsänderungen bei Spannung bespreche ich etwas genauer, weil hier die einzelnen Angaben der Experimentatoren große Differenzen aufweisen. Die Differenzen sind so groß, daß man dadurch zu der Auffassung kommen könnte, es ließen sich hier keine festen Bestimmungen machen. Bei genauerer Betrachtung wird sich uns aber ergeben, daß dieser Skeptizismus unberechtigt ist.

Alfred Lehmann kommt bei Untersuchung der Begleiterscheinungen der Spannung, speziell des Pulses, zu folgendem Resultat: „Während der Spannung, der gespannten Erwartung, ist das Armvolumen stets vermindert mit geringer Pulshöhe. Übrigens ist der Zustand am besten an der Weise zu erkennen, wie die Reaktion gegen verschiedene Reize vorgeht. Ist die Spannung sehr stark, so wird ein äußerer Reiz gewöhnlich nur Veränderungen der Frequenz des Herzens hervorrufen, während das Volumen und die Pulshöhe ganz unverändert bleiben. Bei geringerer Spannung wird ein Reiz meistens ein Steigen des Volumens bewirken, das sich sogleich wieder verliert. Hört endlich die Spannung aus

irgendeiner Ursache auf, so steigt das Volumen langsam mit wachsender Pulshöhe. Eine konstante Veränderung der Frequenz des Herzschlages wird nicht durch die Spannung erzeugt. Die Pulslänge kann bald größer, bald kleiner als in der Norm sein, weicht aber stets nur wenig von dieser ab."*)

Nach Lehmann findet man also bei Spannung keine konstante Änderung der Pulsfrequenz.

Dagegen sehen wir in den Versuchen von M. Kelchner**) über die Pulsveränderungen bei Spannung ausnahmslos Pulsbeschleunigungen auftreten.

Von den letzten Untersuchungen ist in denen von Gent und Alechsieff Pulsverlangsamung mit großer Regelmäßigkeit bei Spannung gefunden.

Wie soll man sich zu diesen ganz differenten Angaben stellen? Wenn den genannten Autoren irgendwelche Zuverlässigkeit zukommt, so müssen sie wohl ganz verschiedene psychische Zustände untersucht haben, obgleich sie alle von Begleiterscheinungen der Spannung sprechen. Doch bevor wir darauf näher eingehen, wollen wir noch auf die nahe Beziehung der Spannung zur Aufmerksamkeit hinweisen. Wo man von dem psychischen Zustande der Spannung spricht, hat man es doch ohne Zweifel stets mit einem Aufmerksamkeitszustande zu tun. Es gilt allerdings nicht umgekehrt, daß überall da, wo Aufmerksamkeit ist, auch merkliche Spannung sich findet. Ich habe in meiner Psychopathologie Aufmerksamkeitszustände mit und ohne Spannung unterschieden und die letzteren als Zustände der Konzentration bezeichnet. Für uns genügt die Feststellung, daß überall da, wo Spannung ist, diese eine Seite des Aufmerksamkeitszustandes darstellt. Dann werden wir es aber mit körperlichen Begleiterscheinungen auch da zu tun haben, wo die Autoren die körperlichen Begleiterscheinungen der Aufmerksamkeit festzustellen suchen, wenn es sich nicht gerade um einen Zustand der Konzentration handelt.

*) Lehmann, Alfr., Körperliche Äußerungen der psychischen Zustände. I. 89.

**) Archiv f. d. ges. Psych., Bd. V.

Nun sind uns aber die Atemveränderungen bekannt, die bei Aufmerksamkeitszuständen auftreten. Suter hat eine sehr große Anzahl solcher Versuche unter den verschiedensten Bedingungen angestellt und ist dabei zu Vertrauen erweckenden Resultaten gekommen, so daß wir in der Lage sind, die Aufmerksamkeitsspannung von der Konzentration zu unterscheiden, wo uns auch die Atemkurven gegeben sind. Es wird also als zweckmäßig erscheinen, die Feststellung über Begleiterscheinungen der Aufmerksamkeit mit heranzuziehen.

Alfred Lehmann will zu übereinstimmenden Resultaten bei allen Zuständen der willkürlichen und andererseits bei allen Zuständen unwillkürlicher Aufmerksamkeit gekommen sein.

„Eine Konzentration der Aufmerksamkeit wird unmittelbar von wenigen geschwinden Pulsen begleitet, während welcher die Volumenkurve eine Neigung zum Steigen zeigt. Darauf folgen 4—8 langsame Pulse, während welcher das Volumen sinkt; die Länge dieser Pulse ist stets größer als die der zunächst vorhergehenden, oft überschreitet sie sogar die Norm. Schließlich steigt das Volumen wieder bei geschwindem Puls; die Dauer dieser Periode ist sehr abwechselnd. Faßt man diese drei ersten Phasen zusammen, so ist die Pulslänge stets verkürzt. Ist das normale Volumen erreicht, so war auch die Pulslänge ungefähr normal wie ursprünglich. Die Atmung ist während des ganzen Verlaufes unregelmäßig. Folgt auf die erste Anspannung der Aufmerksamkeit eine länger dauernde, gleichförmige psychische Arbeit, so erhält das Volumen sich ziemlich auf der Norm, aber mit stark verkürztem Puls.“*)

Ganz ähnlich sind die früheren Befunde von Mentz, welcher bei unwillkürlicher Aufmerksamkeit Pulsverlängerung, bei willkürlicher Aufmerksamkeit Pulsverkürzung findet.

Dagegen behaupten nun aber Zoneff und Meumann, sowohl bei unwillkürlicher als bei willkürlicher Aufmerksamkeit Pulsverlängerung gefunden zu haben. Lehmann spricht alle diejenigen Fälle, wo Zoneff-Meumann Pulsver-

*) l. c. p. 68 u. 69.

längerung gefunden haben, für Fälle leichterer Arbeitsleistung an, bei längerer Leistung der Aufmerksamkeit soll regelmäßig Pulsbeschleunigung auftreten. Mit der letzten Behauptung von Lehmann stimmen die jüngeren Befunde von Berger, Gent und Alechsieff überein.

Versuchen wir jetzt, zu diesen Angaben über Pulsveränderungen bei Aufmerksamkeitsspannung Stellung zu nehmen, so müssen wir zunächst betonen, daß sehr zu bedauern ist, daß man Distinktionen zwischen verschiedenen Zuständen der Spannung entweder gar nicht oder nicht in ausreichender Weise gemacht hat. Ich unterscheide eine Erwartungsspannung von einer Arbeitsspannung. Dieser Unterschied ist mir in deutlichster Weise entgegengetreten als Vp. bei Versuchen über das Verhalten der Aufmerksamkeit bei unmittelbaren Behalten. Bei der Arbeitsspannung, dem Spannungsgefühl während der Arbeitsleistung, habe ich die Tendenz zum Zugreifen, bei der Erwartungsspannung, der Spannung im Zustand einer Erwartung, ist das Verhalten dagegen wesentlich passiv und es stellen sich dabei eigenartige Empfindungen in der Halsgegend auf, Empfindungen von Spannung in der vorderen Halsgegend. Es handelt sich hier also um zwei sehr differente Arten der Spannung.

Findet man also verschiedene Angaben der Autoren über Pulsveränderungen bei Spannungszuständen, so muß man dabei an die Möglichkeit denken, daß unter den einen Versuchsbedingungen das Auftreten von Erwartungsspannung, unter den anderen das Auftreten von Arbeitsspannung begünstigt war. Sodann hat man darauf zu achten, ob ein Spannungszustand sich mit einer merklichen Erregung verbindet oder nicht. Auf die Kombination des psychischen Spannungszustandes mit Erregung hat man geachtet, seit Wundt seine Dreidimensionalitätstheorie der Gefühle aufgestellt hat. Ich will an dieser Stelle nicht in eine Kritik der Wundtschen Theorie eintreten, aber ich meine, wenn man auch die Wundtschen Gefühlspaare nicht als die letzten Gefühlselemente anerkennt, so muß man doch zu-

geben, daß Erregung sich mit Lust, Unlust und Spannung komplizieren und dadurch das Bild der körperlichen Begleiterscheinungen von Lust, Unlust und Spannung verändern kann.

Von den erwähnten Autoren, welche Feststellungen über die Spannungsgefühle zu machen suchten, hat nur ein Teil die Möglichkeit der Komplikation der Spannung mit Erregung beachtet.

Um zu einer Entscheidung zu kommen, müssen wir uns die konkreten Versuchsbedingungen ansehen. Da läßt sich vielleicht erkennen, wo Erwartungsspannung und wo Arbeitsspannung sich entwickeln mußte, vielleicht auch, wo sich Erregung mit der Spannung verband und wo die Spannung ohne Erregung auftrat.

Erwartungsspannung mit oder ohne Erregung ist jedenfalls unter den verschiedenen von Kelchner realisierten Versuchsbedingungen eingetreten. Die verschiedenen Methoden waren folgende:

„1. Es wurde der Beginn des Versuches durch ein „jetzt" angekündigt und die Applikation des Reizes verzögert. Es wird bemerkt, daß dieses Verfahren öfter nicht ganz zweckmäßig war, da sich gleichzeitig Unruhe, Ungewißheit und Unlust in der Erwartung des unangenehmen Reizes entwickelt hat.

2. Mittels eines Schallhammers wurde eine Reihe gleichartiger Geräusche erzeugt, und die Intervalle zwischen diesen immer wieder mehr verlängert. Durch die unerwartete Verzögerung der Schallhammerschläge konnte sich Spannung einstellen. Günstiger erwies sich die Verwendung von zwei anderen Methoden.

3. Viel günstiger war es, der Vp. ein Dynamometer in die Hand zu geben und sie durch einen kurzen Zuruf („bereit") zu veranlassen, sich auf die Kontraktion desselben gefaßt zu machen. Wenn dann das Signal für die Kontraktion verzögert wurde, so trat in den meisten Fällen reine, und zwar ziemlich starke Spannung ein. Natürlich konnten auch bei diesen Versuchen die Symptome der Lösung nach der Kon-

traktion nicht beobachtet werden, denn durch dieselbe wurden Puls und Atemtätigkeit in einer Weise modifiziert, die mit der Lösung als solcher nichts zu tun hatte und im wesentlichen die Nachwirkung einer starken Muskelaktion darstellte. Auch kamen unwillkürliche Bewegungen des ganzen Körpers während der Kontraktion vor, die das ganze Kurvenbild naturgemäß entstellten.

4. Um auch diesen Mißstand zu vermeiden, wurden „Reaktionsversuche" vorgenommen. Neben der Vp. war auf einem Stuhl ein Reaktionstaster angebracht, den sie nach vorangegangenem Kommando, sich bereit zu halten, beim mehrere Sekunden später eintreffenden Signal „jetzt" niederzudrücken hatte. Der Kraftaufwand war hierbei ein so geringer, daß einerseits die Änderungen in Puls und Atmung nach der Reaktion nur als Symptome der Lösung gelten konnten, wenn eine solche zu Protokoll gegeben wurde, und andererseits wurde die subjektive Beobachtung dieses Zustandes möglich, ohne durch Unruhe im gesamten Organismus, wie sie nach einer kräftigen Kontraktion des Dynamometers nicht zu vermeiden ist, kompliziert oder überhaupt unmöglich gemacht zu werden."

Bei all diesen Methoden handelt es sich um die unerwartete Verzögerung des Anfangssignals. Was die beiden Methoden betrifft, die sich als die besseren erweisen, so muß man annehmen, daß sich außer Erwartungsspannung unter solchen Versuchsbedingungen zugleich Erregung entwickelt hat: in einem Fall, wo das zweite Signal für Dynamometerdruck unerwartet verzögert wurde, spricht der Experimentator selbst von dem Eintreten motorischer Komplikationen; in dem in erster Linie in Betracht kommenden Falle der „Reaktionsversuche" ist aber ebenfalls nicht ein Auftreten von Erwartungsspannung zu vermuten, die Vp. ist gespannt auf das nach einem ersten Signal „bald" in bekanntem Zeitabstand erwartete Signal, das definitive Signal.

Wird dieses Signal unerwartet verzögert, so wird doch zu der Erwartungsspannung ein neues psychisches Phänomen hinzutreten, es wird Erregung, Ungeduld, Ärger bei

der Vp. sich entwickeln müssen. Unter diesen Umständen kann uns also auch die Übereinstimmung der Resultate nichts helfen, wir glauben nicht berechtigt zu sein, die Beschleunigung des Pulses als körperliche Begleiterscheinung der Erwartungsspannung ansprechen zu dürfen.

Dagegen haben wir es in einer Reihe von Versuchen von Meumann und Zoneff über die Pulsveränderungen bei Aufmerksamkeit mit einer Erwartungsspannung zu tun; in einer Reihe anderer Versuche dieser Autoren über Aufmerksamkeit begegnet uns Arbeitsspannung. Doch von dieser erst später. Erwartungsspannung ist z. B. in folgenden Versuchsanordnungen von Zoneff und Meumann. „Es wurden dem Reagenten aus der Ferne verschiedenfarbige Quadrate auf schwarzem Grunde von 2 mm Breite gezeigt, er hatte zu beobachten, bei welcher Distanz sich die einzelnen Farben erkennen ließen.“*)

Mit Erwartungsspannung haben wir es weiter mit Wahrscheinlichkeit in Versuchen zu tun, wo mit dem Ticken einer Uhr operiert wird, welche dem Ohre des Reagenten langsam genähert wird, oder da, wo eine Berührung mit v. Freyschen Reizhaaren vorgenommen und der Reagent angewiesen war, die sehr schwache Berührung, welche aber merkliche Empfindung hervorbrachte, aufzuzählen. In diesen und ähnlichen Versuchen finden wir nun durchgehends Pulsverlangsamung auftreten.

Bei kurze Zeit dauernder Arbeitsspannung, wie sie eben bei Multiplikation einer einstelligen mit einer zweistelligen Zahl sich entwickelt, finden die Autoren ebenfalls Pulsverlangsamung. Sie behaupten nun überhaupt das Auftreten von Pulsverlangsamung bei jeder Aufmerksamkeitsleistung, bei unwillkürlicher und bei jeder willkürlichen, aber diese allgemeine Behauptung stimmt nicht zu den von ihnen referierten Ergebnissen. Wir finden nämlich bei der Lösung einiger Rechenleistungen deutliche Pulsbeschleunigung. Leider ist dabei nicht angegeben, wie diese Rechenaufgaben beschaffen waren. Lehmann findet Pulsbeschleunigung überall

*) l. c. p. 21 Versuch 4 und p. 25 Versuch 8.

bei schwierigen Rechenaufgaben. Dasselbe fand Gent, ferner Berger, und Alechsieff fand bei leichten Rechenaufgaben Pulsverlangsamung, bei schweren Rechenaufgaben Beschleunigung. Weber findet bei länger dauernder geistiger Arbeit zuerst Pulsverlangsamung, dann Pulsbeschleunigung.

Kehren wir aber zurück zu unseren Feststellungen über Erwartungsspannung. Wir fanden es also nach den Versuchen von Meumann und Zoneff sehr wahrscheinlich, daß sich Erwartung mit Pulsverlangsamung verbindet. Bestätigt wird uns diese Annahme durch Befunde von Alechsieff. Dieser erzeugte nämlich Spannung in der Weise, daß er die Vp. einer Folge von zwei Metronomschlägen aussetzte. Dabei ist im Unterschied von den Versuchsanweisungen von Kelchner keine Aktivität der Vp. in Anspruch genommen.*) Die unter diesen Bedingungen entwickelte Erwartungsspaunung dürfen wir als eine reine ansprechen. Sie geht einher mit Pulsverlangsamung. Pulsverlangsamung will auch Gent bei Spannung gefunden haben. Wir ziehen aber diese Befunde nicht heran, weil es uns nicht sicher erscheint, ob unter den Versuchsbedingungen von Gent Spannung aufgetreten ist. Man kann noch die Angaben von Lehmann dagegen geltend machen, daß bei Spannung keine regelmäßigen Pulsänderungen auftreten, aber Lehmann ist nicht auf Ausschließung der Erregung bedacht gewesen, hat auch nur einige Versuche über Spannung angestellt. — Bezüglich der Arbeitsspannung hat sich uns oben ergeben, daß bei kürzere Zeit dauernder Arbeitsspannung Pulsverlangsamung auftritt, bei länger dauernder Arbeitsspannung Pulsbeschleunigung. Auf diese Weise haben wir die zunächst widersprechend erscheinenden Angaben der verschiedenen Forscher über Pulsveränderungen bei Spannung und Aufmerksamkeit in Einklang gebracht.

Die Atmungskurve bei Spannung ist kürzlich eingehend von Suter untersucht worden.**) Es hat sich

*) Psychol. Studien 1907, p. 201.

**) J. Suter, Die Beziehung zwischen Aufm. u. Atmung. Archiv f. d. g. Psych., Bd. 25.

wie wir schon in anderem Zusammenhang erwähnten, gezeigt, daß dabei der Quotient $\frac{J}{E}$ regelmäßig verkleinert wird. Außerdem tritt Vergradung des Exspirationsschenkels ein, wodurch die Spannungskurve von der Unlustkurve deutlich unterschieden ist. Sodann sieht man die Kurve deutlich spitzer werden. Meine Deutung für die Verkleinerung des Quotienten $\frac{J}{E}$ und des Spitzerwerdens der Kurve hat Suter in seiner Arbeit ausführlich zum Ausdruck gebracht.

Ich nehme an, daß hier eine Interferenzerscheinung auftritt: man gewinnt an der Hand der Kurven den Eindruck daß hier im Gegensatz zur Norm die Inspirationstendenz sich nicht ruhig auslebt, daß gegen das Ende der Inspiration eine Exspirationstendenz hinzutritt, wodurch die Inspirationskurve annähernd auf ihrer Höhe zu einem schnellen Ablauf kommt. Dadurch würde die Kurve spitzer werden und zugleich der Quotient $\frac{J}{E}$ verkleinert. Diese Interferenz von Inspirations- und Exspirationstendenz macht aber auch zugleich die eigentümliche Vergradung des Exspirationsschenkels verständlich. Eine Vergradung des Exspirationsschenkels ist bei Aufmerksamkeitsspannung von besonderer Bedeutung: sie ist eminent zweckmäßig, weil bei dieser Art der Exspiration ein Minimum von Empfindungen durch die Exspiration ausgelöst werden. wodurch dann die Störung der Aufmerksamkeit auf ein Minimum reduziert wird. Zur Realisierung einer solchen vergradeten Exspiration eignet sich aber offenbar am besten eine antagonistische Innervation der Atmungsmuskulatur!

Das Armvolumen weist bei Spannung im allgemeinen ein Sinken auf.

Bezüglich der Erscheinungen bei Lösung eines Spannungszustandes können wir uns kurz fassen. Der Atem ist bei Lösung noch nicht genauer untersucht. Das Eine hat sich herausgestellt, daß der Quotient $\frac{J}{E}$ bei Lösung vergrößert wird. Das Extremitätenvolumen weist eine Vergrößerung

auf. Die Resultate bezüglich Pulsänderung sind bis jetzt nicht eindeutig.

Die Begleiterscheinungen der Erregung sind folgende: Die Pulshöhe weist eine Zunahme auf; die Pulslänge erscheint in der Mehrzahl der Fälle verkleinert. Der Atem ist beschleunigt. Der Quotient $\frac{J}{E}$ ist vergrößert.

II. Betrachtet man die körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühlszustände vom Standpunkt der peripheren oder einer zum Teil peripheren Gefühlstheorie, so ist die Frage von großem Interesse, wie es mit der Sensibilität der inneren Organe steht. Meumann hat kürzlich diese Frage in einer Reihe von Untersuchungen eingehend behandelt*) und kommt unter Berücksichtigung von Tatsachen der Selbstbeobachtung, der Physiologie, der Psychopathologie und von chirurgischen Befunden dazu, eine weitgehende Sensibilität der Bauchorgane und der Brustorgane zu behaupten.

Chirurgische Befunde schienen bis vor kurzem entschieden gegen eine Sensibilität der meisten Bauchorgane zu sprechen. Lennander fand nach Eröffnung der Bauchhöhle beim Menschen unter Anwendung der Schleichschen Infiltrationsanästhesie mit Cocainlösung, daß die Bauchorgane mit Ausnahme des Peritoneum parietale keine Berührungsempfindungen, keine Schmerzempfindungen und Temperaturempfindungen auszulösen vermögen. Das gilt also vom Darm, vom Magen, von der Gallenblase, der Leber, der Harnblase, den Nieren, dem Pankreas, den Mesenterien und dem großen Netz. Das Peritoneum parietale löst dagegen auf leichte Berührungen schon Empfindungen aus, auf Dehnungen und auf Verletzungen. Es findet sich dabei auch gute Lokalisation der Reize. Temperaturempfindlichkeit war dagegen auch hier nicht vorhanden.

Zu beachten ist, daß Lennander die Magen- und Darmschleimhaut nicht mit chemischen Reizen untersuchte.

Schmerzen in dem Magen- und Darmkanal macht sich Lennander durch die Annahme verständlich, daß dabei in-

*) Archiv für die ges. Psychologie, Bd. 9, 11, 14, 16.

folge von Adhärenzen Zerrungen des Peritoneum parietale stattfinden.

Diese Auffassung von Lennander ist kürzlich von dem Chirurgen Ritter widerlegt worden. Schon vor Ritter hatten Melzer und Kast betont, daß bei Hunden und Katzen bei operativen Eingriffen große Schmerzempfindlichkeit des Darmes vorhanden ist und die Vermutung ausgesprochen, daß der abweichende Befund von Lennander dadurch bedingt sei, daß durch die Injektion von Cocain in die Bauchdecken die Organe der Bauchhöhle anästhetisch und analgetisch geworden seien.

Ritter fand nun unter Morphiumrausch beim Hunde weitgehende Sensibilität der Organe der Bauchhöhle.*)

Bei den operativen Eingriffen hat Ritter dafür gesorgt, daß durch Zerrung usw. keine sekundäre Reizung des Peritoneum parietale stattfand. Über die Prüfung der Sensibilität der Bauchgefäße sagt er Folgendes: „Ich unterbinde zunächst das zentralwärts nach der Bauchhöhle zu gelegene Gefäß. Intensiver Schmerz ist die Folge. Jetzt unterbinde ich das peripherwärts nach der Darmschlinge hin gelegene Gefäß; es tritt nicht das mindeste ein. Hier ist also offenbar die Nervenleitung unterbrochen. Umgekehrt stöhnt das Tier sofort auf, wenn ich das periphere Ende zuerst und schreit von neuem, wenn ich das zentrale zuletzt unterbinde. Hier ist der Einwand, daß ein Zug am Mesenterium eine Rolle bei der Entstehung des Unterbindungsschmerzes spielen kann, ausgeschlossen. Denn dann müßte auch, wenn der periphere Knoten zuletzt geknüpft wird, Schmerz eintreten."

Er fand, daß Fassen, Stechen, Nähen, Kneifen, Quetschen, Klopfen des Darmes beim Hunde stets eine Reaktion hervorruft. Was vom Darm gilt, gilt auch vom Magen. Dagegen ließ sich bei Leber, Milz, Pankreas und Netz keine Empfindlichkeit diesen Reizen gegenüber nachweisen. Gegen intensive Kältereize (Chloräthyl) erwiesen sich die Bauchorgane unempfindlich, stärkere Wärmereize lösten dagegen Schmerz-

*) Zentralblatt für Chirurgie, Jahrg. 35, Nr. 20, sodann Archiv für klinische Chirurgie, Bd. 90, Heft 2.

empfindungen aus. Gegen Reizung mit dem faradischen Strom zeigten sich die gesamten Bauchorgane empfindlich.

Daß diese Feststellungen am Hunde auch für Menschen gelten, ist von vornherein sehr wahrscheinlich. Dafür sprechen aber weiter noch direkte Erfahrungen Ritters bei Laparotomien unter Anwendung von Morphium. Dazu stimmt ein Befund von Bier bei Laparotomie am nicht narkotisierten Menschen.

Es fragt sich nun, wie der abweichende Befund Lennanders zu erklären ist. Ritter weist die Annahme ab, daß durch die Cocaininjektion in die Bauchdecken die Bauchorgane anästhetisch geworden seien. Die Ursache der Anästhesie der Bauchorgane in den Fällen von Lennander findet Ritter in der Laparotomie selbst, in einer durch sie verursachten Abstumpfung der sensiblen Eingeweidenerven, sowie einer zentralen sensorischen Lähmung. Bei der Art des Vorgehens von Ritter verhinderte die Morphiumapplikation das Auftreten dieser Störungen. So werden die Widersprüche in den Befunden der verschiedenen Chirurgen verständlich. Nach derselben Richtung weisen Selbstbeobachtungen hin.

Auf Grund derselben spricht Helmholtz*) von „Empfindungen der Baucheingeweide" und Empfindungen für Zirkulationshemmnisse, Atmungshemmnisse der Lungen", „fühlbare Änderungen des Herzschlages" usw. Wertvolle eingehende Beobachtungen in dieser Beziehung verdanken wir Meumann.

„Ich habe zwei Semester hindurch gelegentliche Notizen über Empfindungen aus dem Inneren meines Organismus gesammelt. Man muß hierbei geeignete Gelegenheiten abwarten, da viele derartige Empfindungen — aber durchaus nicht alle — nur bei leichten Verstimmungen der inneren Organe eintreten. Zur Erläuterung der folgenden Beobachtung sei bemerkt, daß ich nur über eine schwache Verdauungstätigkeit verfüge; Magen und Darm sind bei mir sehr empfindlich gegen Diätwechsel und ich habe eine schwache Neigung zu

*) Helmholtz, Über Lokalisation der Empfindungen innerer Organe, Vorträge II, p. 387 ff.

Herzneurose, die als Folge einer früheren Periode der Überarbeitung geblieben ist. Aus meinen Notizen ersehe ich nun, daß ich beinahe allwöchentlich, bei manchen Empfindungen sogar fast täglich deren Vorhandensein angegeben habe. Die meisten inneren Empfindungen stammen aus dem Magen und dem Darm. Jede ungewöhnlich starke Mahlzeit, jeder Genuß schwer verdaulicher Speisen verursacht eine charakteristische Empfindung von Fülle und Druck im Magen, die $1^1/_2$ bis 2 Stunden nach der Mahlzeit anhält. Die Lokalisation derselben wird bestimmter, wenn ich die Magengegend abtaste. Empfindungen aus dem Darm werden notiert als stationäre oder eigentümlich wandernde Druckempfindungen, die im Inneren der Bauchhöhle, stets aber an deren vorderen Partien lokalisiert werden. Sie treten bei Verdauungsstörungen aller Art auf. Fast niemals bin ich nach dem Essen von Verdauungsstörungen frei. Reizmittel, wie Kaffee und Zigarre, steigern sie vorübergehend. Die Hungerempfindung wird nicht nur im Munde und in den Schlundpartien, sondern ganz bestimmt auch im Magen lokalisiert. Durch Palpieren der Magengegend nimmt sie an Bestimmtheit zu, und das Abtasten wird als eine Kontrolle der Lokalisation empfunden. Mehrmals notierte ich bei Blähungen sehr intensive, periodisch auf- und abschwellende Schmerzen in der ganzen Gegend des Dünndarmes, die jedoch ebenfalls nur in der vorderen Partie der Bauchhöhle lokalisiert werden. In die Rückenpartien werden dagegen einigemale Empfindungen aus der Speiseröhre verlegt, die infolge zu lebhaften Schluckens fester oder flüssiger Speisen auftraten. Es erhöht sofort dabei die Bestimmtheit der Lokalisation, wenn man die Gegend der Empfindung mit dem Finger zu bezeichnen sucht. Nebenbei sei bemerkt, daß ich keinen Tag seit Anstellung dieser Beobachtungen die Verdauung als ganz ohne Empfindung ablaufend bezeichnen konnte.

Außer diesen Empfindungen aus den meisten Teilen des Tractus intestinus, zu denen noch die bekannten, von jedermann zugestandenen Empfindungen vor, während und nach der Entleerung des Rektums kommen, habe ich sehr charak-

teristische Empfindungen aus der Lunge und dem Herzen. Sowohl bei lange andauernder gebückter Haltung des Oberkörpers, als bei längere Zeit künstlich angehaltenem Atem und bei Tiefatmen habe ich charakteristische Empfindungen, die ich unmöglich auf die ausgebreitete, beim Atmen beteiligte Muskulatur beziehen kann. Beim Valsalvaschen und beim Jhs. Müllerschen Versuch sind diese Empfindungen in gesteigertem Maße vorhanden. Von einem im Beobachten geübten Emphysematiker wurde mir versichert, daß seine asthmatischen Zustände unausgesetzt von charakteristischen, unlustbetonten Empfindungen begleitet seien, die sich steigerten, wenn ihn das Leiden gelegentlich besonders belästigte. Da die Tätigkeit der Atemmuskeln beim Emphysem schwerlich eine sehr behinderte ist, jedenfalls nicht entsprechend den Atembeschwerden, so dürften diese Empfindungen doch wohl aus der Lunge selbst stammen, also wohl aus den Alveolen.

Was die Empfindungen aus dem Herzen betrifft, so treten diese bei jeder namhaften Veränderung der Herztätigkeit ein. Die Wirkung des Kaffees, eines Antipyrinpulvers (1 g), einer schweren Zigarre, die des schnellen Laufens, des plötzlichen Erwachens nach einem erregenden (insbesondere schreckhaften) Traume, zahlreiche Affekte, am meisten das Erschrecken, aber auch große Müdigkeit empfinde ich am Herzen in charakteristischen Empfindungen, die je nach den einzelnen Ursachen wieder qualitativ etwas verschieden sind. Während der Zeit meiner Herzneurose empfand ich alles schnelle Gehen, alle Müdigkeitszustände und den Hunger in Form einer schmerzhaften, in der Herzgegend lokalisierten Empfindung. Nach dem Erschrecken oder schnellen Aufstehen aus der Ruhelage, ebenso nach dem schnellen Laufen kann ich jede einzelne Herzkontraktion mit den inneren Empfindungen verfolgen und habe mich oft mittels Betastens des Herzens von der Koinzidenz des innerlich empfundenen und äußerlich getasteten Herzschlages überzeugt.

Zu diesen Beobachtungen füge ich noch in Kürze alle die weiteren hinzu, die wohl von jedermann zugestanden werden.

Wir empfinden den Hunger, den Durst (wahrscheinlich bis in den Schlund hinab und auch im Magen), ferner die hochgradig gestörte Verdauung, und jede außergewöhnliche Belastung des Magens und Darmes mit Speisen oder Getränken als Empfindung der „Fülle"; vor dem Erbrechen haben wir starke Ekelempfindungen aus der Schlingmuskulatur und dem Magen, während derselben intensive Schmerzen im Magen; bei Kolik haben wir Schmerzen in der Bauchhöhle; das Bedürfnis zur Entleerung des Rektums kündet sich in charakteristischen Druckempfindungen an, die vielleicht aus dem Sphincter ani und vesicae und Detrusor urinae stammen. Die Entleerung selbst und ihre Nachwirkung sind gleichfalls von charakteristischen Empfindungen begleitet."*)

Sehr interessant ist sodann noch eine Selbstbeobachtung Meumanns bezüglich der Frage der Empfindlichkeit der Lungen.

„Man kann nun wiederum mit großer Bestimmtheit und Genauigkeit durch direkte Beobachtung sehr wohl die Empfindungen unterscheiden, die aus der Atemmuskulatur stammen, von den ganz andersartigen, sehr charakteristischen Empfindungen, die in der Tiefe der Lunge lokalisiert werden. Ich habe selbst eine Zeit lang an asthmatischen Anfällen gelitten, die im Zusammenhang mit einer Herzneurose auftraten. Man kann in solchen Zuständen den Brustkorb sehr gut durch respiratorische Bewegungen ausdehnen und zusammenziehen, also willkürlich tief atmen. Dann beobachtet man, daß die Atemmuskulatur in ausgiebiger Weise arbeitet, aber man spürt trotzdem in sehr lebhafter Weise eine eigenartige Empfindungsgruppe, die völlig verschieden ist von der muskulären Empfindung des Atmens. Während nämlich die Tätigkeit der Atemmuskulatur als eine auf- und abwogende empfunden wird, bleibt diese in der Lunge lokalisierte Empfindung völlig stationär, sie wird höchstens in ihrer Intensität, nicht aber in ihrer Qualität durch das willkürliche Atmen vorübergehend beeinflußt. Daß die asthmatischen Empfindungen ausschließlich aus der Atemmuskulatur stammen,

*) Archiv f. d. g. Psychol., IX, p. 51 ff.

ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil der Atem nicht nur durch Selbststeuerung von dem niederen Atemzentrum aus reguliert wird, sondern zugleich unter der Herrschaft des Willens steht, und die reflektorische Beeinflussung der Atmung durch die chemische Zusammensetzung des Blutes läßt sich vorübergehend durch willkürliches Atmen ändern."*)

Physiologische Versuche zur Entscheidung unserer Frage liegen von E. H. Weber vor. Derselbe stellte fest, daß kaltes und warmes Wasser, in den Darm eingeführt, nur Temperaturempfinden am Darm erzeugt und daß bei Aufnahme warmen oder kalten Wassers in den Magen eine eigenartige, unbestimmte Empfindung ausgelöst wird, welche in die vordere Bauchwand lokalisiert wird. Meumann fand, daß bei Aufnahme von 1 g gemahlenem weißem Pfeffer in den gesunden Magen (unter Verwendung von Gelatinekapseln) keine Empfindung im Magen auftritt, wohl aber, wenn einige Minuten nachher 2 bis 3 g dargereicht werden.**) Becher, der ähnliche Versuche anstellte, stimmt im ganzen der Stellungnahme Meumanns in der Frage der Empfindlichkeit des Magens bei. Die Empfindlichkeit des Magens gegen solche Reize ist offenbar eine geringe.***) Becher hat sodann durch elektrische Reizung des Darmes per anum festgestellt, daß der Darm auf Grund solcher Reize deutliche Empfindungen auslöst.

Bei Verwertung des Falles Alexandrine von d'Allonnes (d'Allonnes, Les inclinations, Paris 1908) gründet Meumann seine Entwicklungen auf die Annahme, daß es sich in diesem Fall um eine vollständige viszerale Anästhesie handelt. Ich selbst hatte zunächst einen ähnlichen Eindruck gewonnen, auch die Polemik Oesterreichs geht von dieser Annahme aus, aber d'Allonnes sagt am Schlusse des Buches selbst gegen Einwendungen von Oesterreich, daß er die Anästhesie nie für eine totale gehalten habe. Vor allem aber legt der Fall den Verdacht sehr nahe, daß hier eine Autosug-

*) Archiv f. d. g. Psychol., XIV, p. 297 u. 298.

**) Meumann, Archiv f. d. g. Psych. XIV, p. 293.

***) Becher, Zeitschrift für Psychologie 49 und Becher, Archiv für d. ges. Psychologie 15.

gestion in starker Weise mitspielt. Bei d'Allonnes selbst begreife ich gar nicht, wie er seinen Fall für die periphere Gefühlstheorie verwerten kann, obgleich er Folgendes sagt: „D'autre part elle n'a point d'anaesthésie pour les qualités sensionnelles, cognitives, non affectives de sensations."

III. Die peripheren Gefühlstheorien haben eine vasomotorische und viszerale Form angenommen. Zu der vasomotorischen Form nehmen wir die Stellung ein, daß wir leugnen, daß alle anderen körperlichen Veränderungen sekundär sind gegenüber den Gefäßänderungen. Wir können aber auch die mit den Verschmelzungen, mit denen wir es bei Gefühlszuständen zu tun haben, einhergehenden Organempfindungen nicht bloß für viszerale halten. Die vasomotorischen Änderungen lösen Empfindungen aus, welche in dem Verschmelzungsprodukt eine sehr wesentliche Rolle spielen.

Das ergibt sich bezüglich gewisser unlustartiger Affektzustände sehr deutlich auf Grund der Selbstbeobachtung. Bei einem depressiven Affekt mit ängstlicher Färbung findet man, wenn der Affekt zugleich einen passiven Charakter trägt, daß in der gesamten willkürlichen Muskulatur des Körpers eine Empfindung von relativer Lähmung der Muskulatur vorhanden ist. Diese Empfindung der Muskulatur ist sehr verwandt der Empfindung bei starker Ermüdung, hat aber mehr Unlustfärbung wie bei starker Ermüdungsempfindung.

Über ihre Entstehung läßt sich Folgendes sagen: Bei Unlustzuständen zeigt die plethysmographische Untersuchung an den Extremitäten eine starke Abnahme des Armvolumens. Wir dürfen hier wohl von einer Herabsetzung der Blutversorgung zu der lebendigen Substanz, speziell der Muskelsubstanz, sprechen. Dadurch erleiden aber die Assimilationsprozesse in der lebendigen Substanz eine Störung, die man nach Hering als assimilatorische Lähmung bezeichnet.

Der Gegensatz dieser Theorien legt die Frage nahe, die Empfindungen welcher Organe als Ursache von Gefühlszuständen mitspielen können. Sollen z. B. die Empfindungen, welche bei Änderung der Herztätigkeit in

einem Gefühlszustande entstehen, oder die Empfindung der Änderung der Atmung zum Affekt gerechnet werden oder nicht? Darauf können wir weder mit Ja noch mit Nein antworten. Die Empfindungen, welche durch die veränderte Herztätigkeit bei Gefühlszuständen ausgelöst werden, spielen allerdings im allgemeinen eine Rolle bei der Entstehung der Gefühlszustände, aber das ist nicht immer der Fall. Diese Empfindungen können eine solche Intensität annehmen, daß sie sich aus dem Verschmelzungsprodukt, in das die übrigen Organempfindungen mit ihren Gefühlstönen eingehen, herausheben. Diese Heraushebung wird unterstützt durch eine scharfe Lokalisation der Empfindungen. Diese Wirkung wird später dort deutlich hervortreten, wo wir die lokalisierten Spannungsempfindungen gegenüber den Spannungsgefühlen abgrenzen. Empfindungen veränderter Atmung treten viel leichter aus dem Verschmelzungsprodukt heraus als die Empfindungen veränderter Herztätigkeit. Daß sie aber nicht immer heraustreten, sieht man an den Beklemmungsempfindungen bei gewissen Angstzuständen.

Wir sagen also, daß alle Organempfindungen, die bei Gefühlszuständen auftreten und in das Verschmelzungsprodukt eingehen, zu den Mitursachen der Gefühlszustände gehören.

Wenn man dagegen einwenden wollte, daß doch sicherlich auch vom Standpunkt einer peripheren oder zum Teil peripheren Gefühlstheorie einige körperliche Veränderungen als Wirkungen dieser Gefühle anzusprechen seien, so betone ich demgegenüber, daß eben stärkere Gefühlszustände während ihres Ablaufes sich ändern.

Gegen die periphere und damit auch gegen eine zum Teil periphere Gefühlstheorie ist von Stumpf eingewendet worden, die Begleiterscheinungen des Zornes unterschieden sich nicht von denen intensiver Freude, die doch psychologisch „so unähnlich wie möglich" seien. Bei beiden finden sich heftige Bewegungen, Gefäßerweiterung, Herzklopfen, Blutandrang zum Kopf, und wenn Lange noch eine Differenz zwischen beiden anführe, so gelte dieselbe doch nicht für intensive Freude.

Darauf ist zu erwidern, daß tatsächlich psychisch genommen Zorn und intensive Freude doch nicht so völlig verschieden sind, es läßt sich doch nicht leugnen, daß im Zorn auch ein Moment der Befriedigung, also ein lustartiges Moment, vorhanden ist. Die psychische Differenz ist aber immerhin noch eine sehr große. Ihr entsprechen aber auch durchaus die Differenzen in den körperlichen Begleiterscheinungen. Vor kurzem hat Ernst Störring*) die Atemkurven bei Zorn und Freude untersucht und gefunden, daß bei Zornzuständen der Quotient $\frac{J}{E}$ beträchtlich kleiner ist als bei intensiver Empfindungslust, Stimmungslust und Affektlust. Die Kurven werden sodann bei Zorn spitzer. Es findet sich weiter außer einer Reihe anderer Differenzen eine deutliche Verkleinerung der Atemlänge bei Zorn gegenüber Lust.

*) Die Untersuchung wird demnächst im Archiv für die ges. Psychol. veröffentlicht.

Drittes Kapitel.

Die dreidimensionale Gefühlstheorie.

Nach Wundt ist die qualitative Mannigfaltigkeit der Gefühle unabsehbar groß, größer als die der Empfindungen. Und während die Empfindungen disparate Systeme bilden, stellen die Gefühle eine zusammenhängende Mannigfaltigkeit und zwar eine dreidimensionale dar, deren Hauptrichtungen von einem Nullpunkt, dem Indifferenzpunkt, ausgehen. Diese Richtungen sind die der Lust und Unlust, der erregenden und beruhigenden, der spannenden und lösenden Gefühle. Jedes einzelne Gefühl gehört entweder nur einer dieser Gefühlsrichtungen an oder zweien oder allen drei.

Nach Wundt sind die Grundformen der Affekte in den Gefühlen vorgebildet.

Titchener hat interessante Versuche zur Prüfung der Richtigkeit der Wundtschen Dreidimensionalitäts-Theorie angestellt.*) Er hat sich dabei der Eindrucksmethode bedient und zwar speziell der Methode der paarweisen Vergleichung, wobei jedes Glied der Reihe mit jedem anderen verglichen wurde. Als Reize wurden verwendet Harmoniumklänge verschiedener Höhe und Metronomschläge von verschiedener Geschwindigkeit. Die Harmoniumklänge wurden miteinander verglichen nach folgenden Gesichtspunkten. In der einen Reihe wurde gefragt: „welcher der beiden Eindrücke ist der angenehmere," in einer anderen: „welcher ist der unangenehmere," in weiteren Reihen hatten die Vp. die Fragen zu beantworten: „welches ist der erregendere," „welches ist der deprimierendere?"

In Vorversuchen stellte Titchener fest, daß es nicht schwer fiel, auf Harmoniumklänge nicht bloß mit einem Urteil

*) Philos. Studien, Bd. 20.

darüber, welcher derselben der angenehmere oder unangenehmere ist, sondern auch mit einem Urteil darüber, welches der erregendere oder deprimierendere ist, zu reagieren. Für die Urteile über Lust und Unlust einerseits und Erregung und Depression anderseits wurden dieselben Klänge dargeboten. Im ganzen wurde mit 24 Harmoniumklängen gearbeitet.

Die Intervalle von Metronomschlägen dienten als Reize zur Auslösung von Zuständen der Spannung und Lösung. Die Vp. hatten also in der einen Reihe auf die Frage zu reagieren, „welches Intervall ist am meisten spannend," in der anderen auf die Frage „welches Intervall ist am meisten lösend?" Es wurde mit 14 verschiedenen Geschwindigkeiten gearbeitet.

Die gesamten Urteile über Harmoniumklänge wurden in der Weise in Kurven zusammengestellt, daß auf der Abszissenachse die Skala der 24 Klänge abgetragen wurde, die Ordinaten wurden von der Zahl der Vorzugsurteile gebildet.

Titchener sagt sich nun, daß bei Richtigkeit der Theorie Wundts zu erwarten ist, daß die Kurven für Erregung, Spannung und Lösung einen Verlauf haben, der sich in typischer Weise von dem Verlauf der Kurven für Lust und Unlust unterscheidet.

Nun findet er aber, was zunächst Spannungs- und Lösungskurven betrifft, daß die Spannungskurve im ganzen denselben Verlauf nimmt wie die Unlustkurve, die Lösungskurve denselben Verlauf hat wie die Lustkurve. Dieser Tatbestand ist, sagt Titchener, verständlich unter der Annahme, daß es keine Spannungsgefühle und Lösungsgefühle als letzte Gefühlsgegensätze neben dem Gegensatz Lust und Unlust gibt. Denn gäbe es solche Gefühlsgegensätze, so wäre doch die Übereinstimmung ihrer Kurven mit den Kurven für Unlust bezw. Lust sehr unwahrscheinlich.

Bezüglich der Erregungskurven scheinen die Beziehungen zunächst nicht so einfache zu sein. Titchener findet zunächst, daß die einen Erregungskurven den Lustkurven gleichen, die anderen den Unlustkurven. Bei näherer Prüfung stellt sich

heraus, daß die verschiedenen Versuchspersonen bei der Reaktion auf die Frage: „welcher der beiden Töne ist der erregendere?", das Wort erregend in verschiedenem Sinne genommen haben. Für die einen stellte „erregend" den Gegensatz zu deprimierend, für die anderen den Gegensatz zu beruhigend dar.

Bei der späteren Anweisung, Erregung als Gegensatz zu Beruhigung zu fassen, nimmt die so gewonnene Erregungskurve den Charakter der Unlustkurve in Übereinstimmung mit der Erregungskurve der anderen Vp. an.

Ein Schüler Titcheners, Hayes, hat später nach derselben Methode eine Untersuchung an einer größeren Anzahl von Vp. gemacht.*) Er bestätigt die früheren Angaben von Titchener und glaubt folgern zu können (Bestätigung an einer größeren Anzahl von Vp. vorausgesetzt), daß es als sehr unwahrscheinlich bezeichnet werden muß, daß ein besonderes Erregungsgefühl existiert.

Nach derselben Richtung weist ihn die Feststellung, daß die Urteile über Erregung, Spannung und Lösung, erst recht aber die über Depression sich nicht so unmittelbar auf Grund der Reize ergeben, als die Urteile über Lust und Unlust.

Ich möchte mich nunmehr zur kritischen Behandlung dieser Stellungnahme von Titchener wenden.

Gegen Titchener habe ich zunächst geltend zu machen, daß in seinen Versuchen die Zustände der Erregung, Spannung und Lösung zu wenig rein hervortreten. Titchener kann sich allerdings darauf stützen, daß er unter Versuchsbedingungen gearbeitet hat, welche von Wundt selbst als geeignet zur Erzeugung von Erregung und Spannung bezeichnet sind. Aber jedenfalls läßt sich nicht leugnen, daß im Laufe der Zeit die Schüler Wundts Bedingungen ausfindig gemacht haben, unter denen Erregung, Spannung usw. und auch Lust und Unlust reiner zur Darstellung kommen als unter den angegebenen Bedingungen.

Sodann muß man sagen, daß die Genauigkeit der Untersuchung in diesem Gebiet sehr gesteigert wird durch eine

*) Hayes, A Study of the affective Qualities. Amer. Journ. of Psych. 17.

gleichzeitige Untersuchung der körperlichen Begleiterscheinungen dieser Zustände. Darin ist eine vorzügliche Kontrolle für die subjektiven Resultate, die Angaben der Vp. gegeben. Das tritt z. B. sehr schön hervor bei der Untersuchung der Tätigkeitsgefühle durch Alechsieff, indem dabei Angaben über Prävalenz der Erregung oder Spannung in den verschiedenen Phasen eine wertvolle Kontrolle erfahren.

Sodann ist die Selbstbeobachtung bei diesen Versuchen zu kurz weggekommen. Dieselbe spielt allerdings in den Versuchen von Hayes eine viel größere Rolle als in den vorläufigen Versuchen von Titchener selbst. Aber auch die Angaben von Hayes über die Aussage der Vp. sind sehr summarisch gehalten. Vor allem vermisse ich dabei genaue Feststellungen über die Anhaltspunkte für die Schätzung. Bezüglich der Übereinstimmung der Spannungs- und Erregungskurve mit der Unlustkurve liegt ja die Möglichkeit nahe, daß die Vp. in erster Linie als Anhaltspunkt eine mit steigender Spannung oder steigender Erregung steigende Unlust verwertet haben. Auch wenn es ein von Lust und Unlust verschiedenes Erregungs- und Spannungsgefühl gibt, könnten die Vp. so verfahren sein. Denn wenn es ein genuines Erregungs- und Spannungsgefühl gibt, so braucht dasselbe unter den gegebenen Bedingungen im Bewußtsein nicht so deutlich hervorzutreten, daß es ein so guter Anhaltspunkt für die Schätzungen ist als die verschiedenen Grade der Unlust. Die Vp. verfahren doch häufig so, daß sie bei derartigen Schätzungen nach sekundären Kriterien greifen. Sollten, was sehr nahe liegt, die Vp. hier erfahren haben, daß z. B. mit steigender Spannung die Unlust steigt und daß sie, sich an die Unlustintensität haltend, die Schätzung relativ leicht vollziehen können, so mag die Übereinstimmung der fraglichen Kurven auf diese Weise zustande gekommen sein. Bei einigen Vp. von Hayes tritt auch die direkte Angabe auf, daß sie bei Spannungsbeurteilungen sich meist an die begleitende Unlust gehalten haben. Eine systematische Untersuchung über die Anhaltspunkte der Schätzung war hier also dringend am Platze.

Sodann ist gegen Titchener zu sagen, daß er der Gefahr, daß bei Spannung die begleitende Unlust als Anhaltspunkt dienen konnte auch bei wirklicher Ursprünglichkeit von Spannungsgefühlen, dadurch hätte stark begegnen können, daß der Vp. die Anweisung gegeben wurde, den Komplex der Spannungsgefühle als Anhaltspunkt der Schätzung zu wählen. Die objektiven und subjektiven Resultate solcher Versuche hätte man mit den Versuchen ohne weitere Anweisung vergleichen können.

Weiter wäre es erwünscht gewesen, in der Weise eine Variation der Versuche zustande zu bringen, daß man bei den Spannungsversuchen nur auf Grund der Spannungsempfindungen hätte urteilen lassen, um zu sehen, in welcher Beziehung die Steigerung der Intensität der Spannungsempfindungen zu den Unlustgefühlen stehe, ob beide parallel laufen oder nicht.

Was sodann die Frage anlangt, welche Urteile unmittelbar und welche mittelbar auftreten, so sieht man, daß daraus, daß hier bei Erregung und Spannung nicht ganz so unmittelbar geurteilt ist als bei Lust und Unlust, nicht geschlossen werden darf, daß Erregungs- und Spannungsgefühle nicht genuin sind: sie sind hier eben zu wenig rein zur Darstellung gekommen, die Unlust hat hier zu stark komplizierend gewirkt. Wenn zuletzt die Vp. von Hayes angeben, die Lösung sei nichts anderes als aufgehobene Spannung, so widerspricht das meiner eigenen Erfahrung so sehr, daß ich annehmen muß, daß hier die Vp. von theoretischen Anschauungen sich haben in ihren Aussagen unwillkürlich bestimmen lassen.

Im ganzen finde ich also, daß die Versuche von Titchener sehr anregend sind, aber keine Entscheidung gegen Wundt in der Weise, wie er glaubt, herbeiführen. —

Wenn ich mich jetzt dazu wende, meine eigene Stellungnahme zu der Gefühlstheorie Wundts anzugeben, so will ich vorweg sagen, daß ich nicht anerkennen kann, daß in Lust und Unlust, Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung die letzten Gefühlselemente gegeben sind, aber ich sehe außer in Lust und

Unlust auch in Spannung und Lösung letzte Elemente der Gefühlszustände, wobei ich noch andere letzte Elemente derselben statuiere.

Zunächst meine Stellung zum Spannungs- und Lösungsgefühl von Wundt.

Alechsieff und andere haben zwischen Spannungsempfindungen und Spannungsgefühl auf Grund der Aussagen ihrer Vp. unterschieden. Es trat nämlich häufig die bestimmte Angabe auf, daß, was die Spannung betrifft, außer den hier und da lokalisierten Spannungsempfindungen noch eine innere Spannung zu konstatieren sei, die nicht lokalisiert werde. Sie wurde von den Autoren als das Spannungsgefühl Wundts angesprochen (Orth). Ich kann aus Versuchen über Aufmerksamkeitsspannung, bei denen ich Vp. war, bestätigen, daß man neben den lokalisierten Spannungsempfindungen noch unter Umständen eine innere Spannung erleben kann. Ich spreche diese innere Spannung als nichtlokalisierte Spannungsempfindung an. Ich finde nämlich, daß ein allmählicher Übergang von deutlich lokalisierbaren Spannungsempfindungen zu nicht mehr lokalisierter Spannung vorhanden ist. Das Bewußtsein der Lokalisation kann deutlich hervortreten und die verschiedensten Grade dunkelbewußter Vorstellungen annehmen. Es gibt also eine innere Spannung, welche in Spannungsempfindungen besteht, bei denen die Lokalisation nicht mehr bemerkt wird. Weshalb man aber dann daneben noch ein besonderes Spannungsgefühl annehmen sollte, sehe ich nicht ein.

Aber diese nicht lokalisierten Spannungsempfindungen sind wie Lust- und Unlusttöne letzte Elemente der Gefühlszustände.

Die Behauptung Wundts sodann, daß es Lösungsgefühle gäbe, und die entsprechenden Aussagen von Vp. bei Versuchen von Alechsieff usw. kann ich nicht mit der Gegenbehauptung abtun, daß die Lösung nur aufgehobene Spannung sei. Die Lösung stellt ohne Zweifel ein positives Erlebnis dar, aber man kann deshalb noch nicht von einem Lösungsgefühl als einem letzten Element sprechen.

Den Wundtschen Erregungsgefühlen gegenüber muß ich mich mehr negierend verhalten. Es wird von allen Experimentatoren dieses Gebietes zugegeben, daß es nicht leicht ist, eine relativ reine Erregung zu erzeugen. Unglücklich erscheinen mir die Maßnahmen Gents, wenig glücklich erscheint mir aber auch Alechsieff zu verfahren, wenn er in manchen seiner Erregungsversuche Erregung durch die Anweisung zustande bringt, sich in Erregung zu versetzen. Diese Anweisung ist doch ohne Zweifel keine eindeutige. Weit glücklicher ist der letztere Autor, wenn er durch geistige Arbeit Erregungszustände verschiedener Intensität zustande bringt.

Der so erzeugte Erregungszustand scheint durch Pulsbeschleunigung und Pulserhöhung, außerdem durch eine Vergrößerung des Quotienten $\frac{J}{E}$ charakterisiert zu sein.

Was die subjektive Seite anlangt, so geben Vpn. an, es entstehe hierbei ein eigenartiger Zustand, der sich nicht weiter analysieren lasse, der am besten mit Erregung bezeichnet werde. Wenn die Versuchspersonen von Titchener behaupten, daß die Erregung sich auf Empfindungen reduzieren lasse, unter denen besondere Spannungsempfindungen prävalieren, so kann man gegen diese Angaben geltend machen, daß hier die Erregung wenig rein hervortrat. Die Erregung ist offenbar bei ihrer Abhängigkeit von geistiger Arbeit und ihrer Steigerung bei länger dauernder Arbeit ein Zustand, der von einer Steigerung der Reizbarkeit der Großhirnrinde begleitet ist. Es fragt sich nun, wie sich die Sache psychisch darstellt, ob hier ein genuines Gefühl vorliegt oder nicht. Nach meinen gelegentlichen Beobachtungen als Versuchsperson bei Aufmerksamkeitsspannung nehme ich an, daß die hier gegebene Steigerung der Reizbarkeit der Rindenzentren sich nicht nur mit einem erleichterten Ablauf der psychischen Prozesse verbindet, sondern auch mit einem Bewußtsein von der Erleichterung des Ablaufs; dies Bewußtsein steht dabei im allgemeinen in den dunklen Regionen. Ich würde also bei Erregung

von einem mehr oder minder dunklen Bewußtsein gehobener psychischer Leistungsfähigkeit sprechen, das sich gründet auf das jeweilige Erleben des erleichterten Ablaufs der psychischen Prozesse. Mit diesem Zustand treten meist, wenn nicht immer, Spannungen auf. Danach würde der Erregungszustand sicherlich nicht als Gefühl zu charakterisieren sein, aber auch nicht als eine bestimmte Art der Empfindung.

Ich möchte zuletzt noch zeigen, daß es Wundt nicht gelingt, die Affekte auf seine drei Gegensatzpaare zu reduzieren, so daß also, wenn Lust und Unlust, Spannung und Lösung letzte Elemente der Gefühlszustände sind, und wenn auch Erregung und Beruhigung solche letzten Elemente wären, doch noch nicht hiermit die letzten Elemente der Gefühlszustände aufgewiesen sind. Wie soll man das Zittern der Angst auf Lust und Unlust, Spannung und Lösung, Erregung und Beruhigung zurückführen? oder wie die Empfindung des Zugeschnürtseins der Kehle, die in gewissen Depressions-Affekten nach meinen Erfahrungen eine wesentliche Rolle spielt? Wie die Empfindung der Atembeklemmung oder die Empfindung relativer Lähmung der Muskulatur, besonders der Rückenmuskulatur? Wie die Empfindung der Gänsehaut oder die des Zusammengeschnürtwerdens des Herzens? Dahin gehört auch die Empfindung des Warmwerdens in der Herzgegend, die bei mir sehr deutlich auftritt, wenn ich unerwartet gute Freunde treffe.

Viertes Kapitel.

Frage der Abhängigkeit der Begleiterscheinungen der Gefühlszustände von kortikalen und subkortikalen Reizen. Polemik gegen die rein sensualistische Theorie.

A. Lehmann hat eine Reihe von Versuchen gemacht, welche darauf ausgehen, festzustellen, wie groß der Einfluß kortikaler Faktoren auf die Auslösung der körperlichen Reizerscheinungen der Gefühle ist. Zur Prüfung dieses Einflusses ist Lehmann zunächst so verfahren, daß er eine Ablenkung von Gefühlsreizen durch energische geistige Arbeit hat vollziehen lassen. Bei diesen Versuchen ist es nur in einem Fall geglückt, die Ablenkung von dem Gefühlsreiz zu einer vollständigen zu machen. Es wurde dabei der Versuchsperson eine schwierige Multiplikation gegeben, die sie so in Anspruch nahm, daß eine längere Zeit andauernde Applikation von Ätherspray an einem Arm, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen ein starkes Unlustgefühl verursacht hätte, keine Spur von Unlustgefühl auslöste. Wenn der Unlustreiz so wirkt, daß er von der Peripherie des Körpers aus auf direktem Wege ohne Vermittlung kortikaler Zentren in subkortikalen Zentren zentrifugale Erregungen auslöste, welche die körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle nach sich ziehen, so wäre zu erwarten, daß hier, wo der Unlustreiz gegeben war, ohne daß er einen Bewußtseinsvorgang auslöste, die körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle sich geltend gemacht hätten. Nun weist aber die plethysmographische Kurve eine solche Veränderung nicht auf. Bei einem starken Unlustreiz wäre eine beträchtliche Senkung der Kurve zu erwarten gewesen. Von einer Senkung unter dem Einfluß des

Unlustreizes ist aber nichts zu konstatieren. Zur Kontrolle appliziert Lehmann nach Aufhören der geistigen Arbeit dem Arm der Vp. wieder Ätherspray, aber von etwas geringerer Dauer; es tritt sofort eine sehr ausgeprägte Senkung der plethysmographischen Kurve ein. Daraus schließt Lehmann, daß Bedingung für das Auftreten der körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle die Entstehung einer Empfindung (und eines begleitenden Gefühlstones) ist.

Nach derselben Richtung wird Lehmann gewiesen durch Unlustreize in Narkose mit Stickstoffoxydul. Allerdings fehlen hier die den Gefühlsreizen entsprechenden körperlichen Begleiterscheinungen nicht immer ganz. Es wäre erwünscht gewesen, wenn Lehmann in solchen Fällen angegeben hätte, ob er in diesen Fällen nur annimmt, daß das Schmerzgefühl nicht ganz aufgehoben war oder ob er sich dabei auf Aussagen der Vp. stützt.

Interessant sind sodann seine Gefühlsversuche in Hypnose. Hier geht er zunächst so vor, daß er mit Induktionsströmen Unlustreize appliziert bei Suggestion von Anästhesie und Analgesie. Die körperlichen Begleiterscheinungen der Unlustreize sind außergewöhnlich schwache, aber sie sind jedenfalls doch vorhanden! Sodann ging Lehmann in der Weise vor, daß er der Vp. einen Unlustreiz (schwefelsaures Chinin) bei Suggestion der Darbietung von Schokolade applizierte. Dabei fallen die körperlichen Begleiterscheinungen ganz im Sinne eines Lustreizes, des suggerierten Lustreizes, aus! Lehmann sieht hierin natürlich eine Bestätigung der oben gezogenen Folgerungen auf die Abhängigkeit der körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle allein von kortikalen Prozessen, im speziellen solchen, die mit Empfindungen (und Gefühlstönen) einhergehen.

Kritisch nehmen wir zu diesen Versuchen in folgender Weise Stellung. Die letzterwähnten Hypnoseversuche beweisen jedenfalls, daß in der Hypnose kortikale Reize auf die körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle in eindeutiger Weise bestimmend wirken. Aber im Zustand der Hypnose wirken die von den Bewußtseinszuständen be-

gleiteten kortikalen Prozesse bekanntlich stärker auf den Körper als in der Norm. Es ist mit diesen Versuchen also jedenfalls nicht bewiesen, daß in der Norm die kortikalen Prozesse einen so starken Einfluß auf die Entstehung der körperlichen Begleiterscheinungen haben, daß die Auslösung von Bewußtseinsprozessen durch einen Reiz Bedingung für seine Wirkung auf die körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle ist. Zudem weisen die zuerst erwähnten Hypnoseversuche nach anderer Richtung hin! Bei Applikation von starken Induktionsströmen werden jedenfalls die diesen Unlustreizen entsprechenden körperlichen Begleiterscheinungen nicht ganz aufgehoben. Für diese Erscheinung möchte ich eine Reizung von subkortikalen Zentren ohne Beteiligung kortikaler Zentren in Anspruch nehmen.

Die Narkoseversuche sprechen jedenfalls eher für als gegen diese Annahme, wenn man die hier gelegentlich auftretenden Modifikationen bei Puls und Atmung beachtet, denen keine Angaben der Vp. entsprechen. Diese Versuche sind jedenfalls nicht von der Bedeutung der Hypnoseversuche und des ersterwähnten Versuchs mit Ablenkung von dem Gefühlsreiz. Was nun diesen Versuch betrifft, so können wir uns in der Deutung desselben Lehmann nicht anschließen. Es tritt allerdings während der geistigen Arbeit unter Einfluß des Äthers keine Senkung des Volumens auf, während die Senkung bei späterer Applikation des Ätherspray ohne geistige Arbeit sehr beträchtlich ist. Aber mit der die Versuchsperson so ganz in Anspruch nehmenden Multiplikation sind doch ohne Zweifel sehr starke Spannungen gesetzt und Lehmann hat doch selbst früher gezeigt, daß bei sehr starken Spannungen die gewöhnlichen Begleiterscheinungen von Gefühlsreizen ausbleiben können! Lehmann sagt selbst: „Ist die Spannung sehr stark, so wird ein äußerer Reiz gewöhnlich nur Veränderungen der Frequenz des Herzens hervorrufen, während das Volumen und die Pulshöhe ganz unverändert bleiben" (l. c. p. 89). An Änderungen der Frequenz der Herztöne können wir uns hier aber nicht halten, weil diese Frequenz schon durch die geistige Arbeit gesteigert ist. Ein Sinken des Volumens war hier also gar

nicht zu erwarten, auch wenn die Unlustreize rein subkortikal wirkten. Dazu kommt noch, daß der in Diskussion stehende Versuch, der einzige, bei dem die Ablenkung von dem Gefühlsreiz eine völlige war, worauf auch Lehmann selbst aufmerksam machte, nicht ganz rein ist, weil die Vp. vor dem Versuch von der Befürchtung erfüllt war, es möchte nicht gelingen, eine völlige Ablenkung von dem Gefühlsreiz zustande zu bringen. Lehmann selbst bezieht das nach Lösung von Rechenaufgaben auftretende Steigen des Volumens noch auf Lösung dieses ängstlichen Zustandes. Es dürfte lohnend sein, in diesem Gebiet weitere Versuche anzustellen. —

Innerhalb des Kreises derjenigen Gefühlspsychologen, welche mehr oder minder große Annäherung an die Langeschen Gefühlstheorien vollziehen, besteht ein Gegensatz darin, daß die einen, wie Meumann, die Gefühle aus Verschmelzung von Organempfindungen hervorgehen lassen, während andere die Organempfindungen und andere Empfindungen von Gefühlstönen begleitet sein lassen, so daß an eine von einem ausgesprochenen Gefühlszustande begleitete Empfindung sich primäre und sekundäre Gefühlstöne anschließen.

Nun hat Kelchner, von Meumann angeregt, eine interessante Versuchsanordnung getroffen, welche zur Entscheidung dieser Frage dienen soll. Es wird nämlich der Vp. die Anweisung gegeben, durch Lippenschluß den Moment zu markieren, wo das durch einen äußeren Reiz ausgelöste Gefühl auftritt. Es ergibt sich dabei, daß die durch einen Gefühlsreiz ausgelösten Modifikationen von Puls und Atmung um 2 Sekunden früher auftreten, als das Auftreten eines Gefühls signalisiert wird. Außerdem treten bei Schwankungen der Intensität der Gefühle diese Schwankungen beträchtlich früher in den Puls- und Atmungskurven auf, als sie von den Vp. signalisiert werden. Daraus wird dann geschlossen, daß nicht gleichzeitig mit Empfindungen Gefühlstöne auftreten.

Zur Deutung dieses interessanten Befundes von Kelchner bemerke ich zunächst, daß eine so große Differenz (2 Sek.) zwischen dem Moment des Auftretens der Modifikation in

Puls und Atmung und der Signalisierung von Gefühlen mir darauf hinzuweisen scheint, daß hier Faktoren im Spiel sind, welche die Signalisierung von Gefühlen hemmen. Ich komme darauf näher weiter unten nach dem Referat über die auch hierher gehörigen Versuche von Nakashima*) zu sprechen.

Nakashima hat zunächst unter den Versuchsbedingungen von Hayes gearbeitet. Er kann es nur bestätigen, wenn Hayes findet, daß das Gefühlsurteil ein durchaus unmittelbares ist, sich nicht etwa auf Organempfindungen stützt. Das Urteil erscheint der Vp. gerade so unmittelbar wie das Urteil über die durch die Reize ausgelösten Empfindungen. Sodann ließ Nakashima in einer anderen Reihe von Versuchen bei Hautreizen und Geruchsreizen die Vp. angeben, ob das sich auf Grund dieser Reize entwickelnde Gefühl mit der Empfindung gleichzeitig sei oder nicht. Es stellte sich dabei heraus, daß das Gefühl entweder gleichzeitig mit der Empfindung auftrat oder später als die Empfindung. Aus der entsprechenden Tabelle ersieht man, daß bei Geruchsreizen eine ausgesprochene Prävalenz der Urteile auftritt, welche auf Gleichzeitigkeit ausgehen und daß bei Tastreizen die Gefühle meist als auf die Empfindungen folgend beurteilt werden. Die Prävalenz der Gleichzeitigkeitsurteile bei Geruchsreizen spricht jedenfalls gegen diejenigen Gefühlstheoretiker, welche die Gefühle allein aus Verschmelzung von Organempfindungen hervorgehen lassen. Mit der Annahme primärer Gefühlstöne stimmt dieser Befund natürlich überein. Bei dieser Annahme sind aber auch die Urteile bei Tastreizen nicht schwer verständlich zu machen.

Bei Tastreizen werden die Gefühlstöne im allgemeinen eine geringere Intensität haben als bei Geruchsreizen, so daß nicht jedesmal die vorhandenen Gefühlstöne aus dem jeweilig vorhandenen Komplex der Bewußtseinsvorgänge herausgehoben werden können. Ein solches Resultat war durchaus von unserer Annahme aus zu erwarten.

*) Nakashima, Time relations of the affective proc. Psychol. Review. Vol. 16. 1909.

Nakashima hat sodann noch interessante Reaktionsversuche angestellt. Er hat nämlich bei Hautreizen, Farben, Tönen und Gerüchen die Zeit der Reaktion auf die Empfindungen mit der Zeit der Reaktion auf die Gefühle verglichen. Er hat bis jetzt nur über seine Versuche mit Hautreizen, Farben und Tönen berichtet, die Veröffentlichung seiner Versuche mit Gerüchen stehen also noch aus. Nakashima findet nun, daß die Reaktionszeit auf die Gefühle bei den Reizen, über die er bis jetzt referiert hat, deutlich verlängert ist gegenüber der Reaktionszeit auf die entsprechenden Empfindungen.

Interessant ist hierbei, daß bei den Selbstbeobachtungsversuchen bei Tastreizen die Gefühle in etwa 40 Prozent als gleichzeitig erscheinen, eine gleiche Reaktionszeit auf Gefühle bei Tastreizen und auf Empfindungen bei Tastreizen aber nicht, wohl überhaupt nicht, aufgetreten ist. Dies deute ich mir so, daß bei den Reaktionsversuchen Spannungen entwickelt werden, welche die Reaktionszeit der Gefühle verlängern. Schade, daß gerade die Resultate über die Geruchsreize von Nakashima noch nicht veröffentlicht sind, bei denen die Selbstbeobachtungsversuche eine Prävalenz der Gleichzeitigkeitsurteile aufweisen.

Was den von mir angenommenen Einfluß der Spannungen wie sie bei Reaktionsversuchen auftreten, auf die Verlängerung der Reaktionszeit betrifft, so mache ich einmal auf Versuche Lehmanns aufmerksam, in welchen Spannungen die körperlichen Begleiterscheinungen von Gefühlen zum Verschwinden brachten; danach würde man also zunächst eine hemmende Wirkung der Spannung auf die Entwicklung der Gefühle anzunehmen haben. Sodann werden aber auch die Spannungen schwächere Gefühle verdecken oder sogar, sofern es sich um innere Spannungen handelt, mit Gefühlen verschmelzen können. Das Gebiet der emotionellen Reaktionszeiten bedarf jedenfalls noch einer genaueren Bearbeitung. Für das große Intervall, welches Kelchner zwischen dem Moment des ersten Auftretens von Modifikationen in Puls und Atmung und der Signalisierung von Gefühlen findet,

möchte ich auch die Mitwirkung von Spannungen verantwortlich machen. Das Eine sieht man klar: Daraus, daß die Reaktionszeit bei Empfindungsreizen für die dabei auftretenden Gefühle eine längere ist als die für die entsprechenden Empfindungen, läßt sich keineswegs schließen, daß es keine primären Gefühlstöne gibt.

Andererseits haben wir gesehen, daß die Selbstbeobachtungsversuche Nakashimas am leichtesten bei Annahme von primären Gefühlstönen gedeutet werden können.

Fünftes Kapitel.

Physiologische Korrelate der Gefühlstöne.

Wenn man nach den physiologischen Korrelaten der Gefühlstöne fragt, so muß man zunächst beachten, daß durch biologische Überlegungen diejenige Theorie wahrscheinlich gemacht ist, nach welcher Lust an Förderung der Lebensfunktionen, Unlust an Beeinträchtigung der Lebensfunktionen gebunden ist (Spencer, Lotze).

Zu Zeiten ist diese Hypothese durch einige intellektualistisch denkende Philosophen kompromittiert, welche behaupten, daß Lust an die Vorstellung des dem Organismus Nützlichen, Unlust an die Vorstellung des dem Organismus Schädlichen gebunden sei. Daß aber bei Lust und Unlust nicht immer die Vorstellung des dem Organismus Nützlichen oder die Vorstellung des dem Organismus Schädlichen auftritt, ist leicht zu sehen. Nun hätte man aber deshalb nicht obige Hypothese verwerfen sollen, da ja doch ein Reiz dem Organismus nützlich oder schädlich sein kann, ohne als nützlich oder schädlich vorgestellt zu werden.

Denkt man nun diese Hypothese näher durch, so ergeben sich für ihre genauere Feststellung drei verschiedene Möglichkeiten der Betrachtung. Lust könnte einmal gebunden sein an den durch einen Reiz ausgelösten Umsatz von potentieller in aktuelle Energie, sodann an den Empfang von potentieller Energie und endlich an ein bestimmtes Verhältnis von potentieller zu aktueller Energie. Die Anschauung, daß Lust an einen Empfang von potentieller Energie gebunden sei, hat Dumont*) vertreten. A. Lehmann hat mit Recht gegen diese Annahme geltend gemacht, daß Lust jedenfalls an

*) Dumont, Vergnügen und Schmerz 1876.

gewisse Wahrnehmungen gebunden sei, daß aber bei Wahrnehmungsreizen an eine Vermehrung der potentiellen Energie in den Nervenzentren nicht zu denken sei, da es sich hier um Auslösungsprozesse handle. Lehmann selbst vertritt in seiner Schrift, Grundgesetze des Gefühllebens (1892), die Theorie, daß Lust an ein bestimmtes Verhältnis von potentieller und aktueller Energie gebunden sei; er verwarf ausdrücklich die Annahme, daß Lust bei einem Umsatz von potentieller in aktuelle Energie auftrete, da Lust nicht „durch Verminderung der Energie" entstehen könne. Dabei war an die Energieverhältnisse in den peripheren Partien des Nervensystems gedacht. Gegen die Theorie von A. Lehmann habe ich in meinen Vorlesungen über Psychopathologie (1900) polemisiert und die Annahme weiter ausgestaltet und zu physiologischen Befunden in Beziehung gesetzt, daß Lust an dem Umsatz von potentieller in aktuelle Energie in den zentralen Nervenzellen gebunden sei, wenn derselbe innerhalb gewisser näher bestimmter Grenzen erfolge, worüber ich später Näheres entwickeln werde. Da nun A. Lehmann später (1901) in seiner Schrift „Die körperlichen äußeren psychischen Zustände", II. Teil, seine früheren Anschauungen im Sinne meiner Theorie geändert hat, ohne auf meine Entwicklungen zu rekurrieren, so ist er offenbar zu einer in wesentlichen Punkten mit meiner Auffassung übereinstimmenden unabhängig von mir gekommen.

In dieser Schrift macht Lehmann die Entstehung von Lust ebenfalls von Vorgängen in zentralen Nervenzellen und zwar von einem bestimmten Umsatz potentieller in aktuelle Energie abhängig. Er gibt seiner Anschauung folgende Formulierung: „Wenn ein psycho-physiologischer Prozeß keinen größeren Verbrauch der Energie jedes einzelnen arbeitenden Neurons erfordert, als daß der Stoffwechsel fortwährend den Verbrauch zu ersetzen vermag, so wird die physische Wirkung hiervon ein Lustgefühl sein, während die physiologische Wirkung die Bahnung von Bewegungen in anderen Zentren wird. Das Maximum des Lustgefühls wird erreicht, wenn der Stoffwechsel den stattfindenden Verbrauch

gerade zu decken vermag. Bei Überschreitung dieser Grenze nimmt sowohl das Lustgefühl als die Bahnung schnell ab, indem der Verbrauch im Arbeitszentrum nun einen Energiestrom aus den Umgebungen bewirkt, wodurch gleichzeitige Prozesse in letzterem gehemmt werden. Der psychische Zustand ist unter diesen Verhältnissen zunächst neutral, je nach den Umständen bald zur Lust, bald zur Unlust tendierend. Wird endlich der Verbrauch in den arbeitenden Neuronen so groß, daß er nicht durch den Stoffwechsel im Verein mit dem interzellulären Energiestrom gedeckt werden kann, so wird die psychische Wirkung ein Unlustgefühl werden. Eine Hemmung anderer, gleichartiger Prozesse wird deshalb stets das Unlustgefühl begleiten, ausgenommen wenn dies nur von instantaner Dauer ist, so daß kein Energiestrom zustande kommt; alsdann wirkt die Bewegung im Arbeitszentrum bahnend. (Das Erschrecken.)"*) Lehmann hebt dann noch besonders hervor, daß nach dieser seiner modifizierten Anschauung „der Energieverbrauch im Zentralorgan, namentlich in den arbeitenden Neuronen, entscheidend" sei.

Diese Auffassung über die physiologischen Korrelate der Gefühlstöne ist dann später von Berger in der Weise weitergebildet worden, daß er die nächste Beziehung zu der Verwornschen Lehre vom „Biotonus" gegeben hat. Diese Modifikation hat A. Lehmann akzeptiert.

Den Anschluß dieser Anschauungen Lehmanns an den Verwornschen Biotonus hat Berger in folgender Weise zustande gebracht. Verworn spricht von Assimilationsprozessen in der lebenden Substanz im Sinne von Umsatzprozessen, die zum Aufbau der physiologischen Einheit der lebendigen Substanz beitragen, Dissimilationen nennt er diejenigen Umsetzungen, welche zum Zerfall derselben bis zur fertigen Bildung der ausgeschiedenen Produkte reichen.**)

Die physiologischen Einheiten der lebendigen Substanz nennt er Biogenmoleküle. In ihnen spielen Cyanverbindungen (im Gegensatz zum toten Eiweiß) eine dominierende Rolle,

*) l. c. p. 301 u. 302.

**) Verworn, Allg. Physiologie, 5. Aufl., p. 520.

welche eine große Labilität haben und durch Zuführung von Sauerstoff zu maximaler Labilität geführt werden. Man nimmt in dem Biogenmoleküle lebhafte intramolekuläre Schwingungen der Atome an, welche die Labilität bedingen. Das Biogenmolekül denkt man sich fortwährend in Zerfall und Neubildung begriffen. Die Zerfallsprozesse werden durch Reize von außen gesteigert, wodurch dann explosiv stabilere Verbindungen entstehen, wie etwa Nitroglyzerin durch elektrische Schläge in Kohlensäure, Wasser, Stickstoff und Sauerstoff verwandelt wird. Der stickstoffhaltige Biogenrest bringt dann einen Wiederaufbau des Biogenmoleküls durch Stoffe, die sich in der Umgebung befinden, zustande. Der Vorgang des Lebens besteht demnach in dem fortwährenden Zerfall und Wiederaufbau der Biogenmoleküle. Biotonus nennt nun Verworn das Verhältnis der Assimilations- zu den Dissimilationsprozessen; dies Verhältnis wird gewöhnlich durch den Bruch $\frac{A}{D}$ dargestellt. Dabei ist aber zu beachten, daß die Assimilation und die Dissimilation nicht etwa aus je einem Umsatz besteht, sondern je aus einer Reihe von Umsatzprozessen, so daß man den Quotienten eigentlich folgendermaßen schreiben sollte

$$\frac{a + a_1 + a_2 + a_3 \ldots}{d + d_1 + d_2 + d_3 \ldots}$$

Bei Stoffwechselgleichgewicht ist dieser Quotient gleich 1, beim Wachstum wird der Quotient größer als 1, bei Atrophie wird er kleiner als 1.

In der Norm bedingt die „innere Selbststeuerung des Stoffwechsels der lebendigen Substanz", daß Assimilations- und Dissimilationsprozesse sich proportional zueinander ändern. Voit hat nämlich festgestellt, daß bei einem erwachsenen arbeitenden Mann in der Weise Stoffwechselgleichgewicht besteht, daß bei Zufuhr einer Eiweißmenge über 120 g die Mehrzufuhr des Stickstoffes im Eiweiß völlig im Harn wieder zur Ausscheidung gebracht wird. Nun nimmt Berger an, daß Lust dann auftritt, wenn in den arbeitenden

Nervenzentren der Rinde $\frac{A}{D} = 1$ und Unlust, wenn in arbeitenden Nervenzellen $\frac{A}{D} < 1$. Bei Lust findet Berger in Übereinstimmung mit anderen bei mehreren Fällen von Schädeldefekt Gefäßerweiterung am Gehirn und bei Unlust Gefäßverengerung. Er nimmt bezüglich der Gefäßverengerung bei Unlust an, daß die Gefäßverengerung durch die bei Unlust auftretende Veränderung des Biotonus ausgelöst wird und daß bei Lust der Biotonus die Gefäßerweiterung bedingt. Dabei soll stärkere Lust entstehen bei stärkeren D- und A-Prozessen. Es erscheint bezüglich der vasomotorischen Änderungen Berger mit Recht auffällig, daß bei Unlust nicht Gefäßerweiterung, sondern Verengerung auftritt. Es hat sich nämlich in der Physiologie die Anschauung ausgebildet, daß bei Arbeitsleistung von Nervenzentren die Blutversorgung derselben dem Grade ihrer Arbeitsleistung in der Weise entspricht, daß durch die stärkere Arbeitsleistung ein vasomotorischer Reiz zu stärkerer Blutzufuhr gesetzt ist. Dies Verhalten erscheint als sehr zweckmäßig. Je stärker die Dissimilationsprozesse sind, desto stärker ist das Bedürfnis nach Wiederersatz. Nun finden wir hier, daß diese Beziehung nicht mehr auftritt, wenn Unlust entsteht. Das macht sich Berger in folgender Weise verständlich. Verworn hat gezeigt, daß durch Sauerstoffzufuhr die Labilität der Biogenmoleküle gesteigert wird. Bei Unlust haben wir es mit Reizen sehr starker Intensität zu tun. Wird nun bei solchen Reizen durch $\frac{A}{D}$ Gefäßverengerung hervorgerufen, so wird damit Sauerstoffzufuhr vermindert und hierdurch die Labilität der arbeitenden Nervenzentren geringer gemacht, d. h. ihre Anspruchsfähigkeit Reizen gegenüber herabgesetzt. Darin liegt aber offenbar ein Schutz dieser Zentren gegen das Auftreten weiterer Reize sehr starker Intensität.

Diese Modifikationen, welche Berger*) an den Annahmen von Lehmann über Korrelate der Gefühlstöne vom Jahre 1901 angebracht hat, sind von Lehmann akzeptiert worden

*) Berger, Über die körp. Äußerungen psychischer Zustände 1904.

(A. Lehmann, Psychodynamik). Lehmann weist dabei zugleich darauf hin, daß man sich jetzt auch erklären könne, wie starke längere Zeit dauernde Unlustreize immer intermittierend Unlust auslösen. Der starke Unlustreiz rufe dann eine Gefäßverengerung und damit eine Herabsetzung der Erregbarkeit der betreffenden Zentren hervor, mit dieser Herabsetzung werde aber die Unlust zeitweise herabgesetzt oder zum Schwinden gebracht.

Gegen diese Theorie von Lehmann und Berger wendet sich nun Weber.

„Die Vorstellung Lehmann-Bergers ist die, daß zunächst eine Schädigung des Gleichgewichts des Stoffwechsels der Hirnrinde eintritt, also ein Stoff- und Energieverlust, der vorläufig nicht wiedererersetzt werden kann.

Der Ernährungsmechanismus der Biogene der Hirnrinde befindet sich nach dieser Theorie dann offenbar in einem Dilemma: bewirkt er eine Vermehrung des Stoffersatzes durch Erweiterung der Hirngefäße und dadurch vermehrten Blutzufluß, wie an anderen Organen in ähnlicher Lage, so erhalten die zentralen Biogene mit den anderen Ernährungsstoffen gleichzeitig auch mehr Sauerstoff und ihre Zersetzungsfähigkeit wird dadurch gesteigert. Bewirkt dagegen der Ernährungsmechanismus eine Verengerung der Rindengefäße, so wird zwar die Sauerstoffzufuhr vermindert, gleichzeitig auch die der anderen Stoffe, und die Möglichkeit, den normalen Zustand durch Ersatz der schon verbrauchten Stoffe wiederherzustellen, wird auf längere Zeit verschoben, das letztere aber nur dann, wenn einer von den beiden möglichen Fällen eintritt, wenn nämlich die Dissimilation in den Biogenen sich noch weiter fortsetzt, und deshalb die während der verminderten Ernährung noch zuströmenden Ersatzstoffe voll dazu gebraucht werden, die durch die weiter fortlaufenden Dissimilationsprozesse verbrauchten Stoffe zu ersetzen und wenigstens den Biotonus nicht noch ungünstiger werden zu lassen.

Längere Zeit hindurch würde also in diesem Falle der Zustand bestehen bleiben, daß der Biotonus kleiner als 1 ist,

d. h. daß die Biogene das Ernährungsgleichgewicht nicht wieder erreichen können.

Tritt aber der andere Fall ein, daß nach Verengerung der Rindengefäße der weitere Energieverbrauch aufhört, tritt also Untätigkeit der betreffenden Hirnteile ein, so daß auch die verringerte Ernährungszufuhr genügen würde, das Ernährungsgleichgewicht der zentralen Biogene schnell wiederherzustellen, so würde es gänzlich unnötig sein, die Sauerstoffzufuhr und damit die ganze Nahrungszufuhr überhaupt einzuschränken, da ja auch eine gesteigerte Zersetzungstätigkeit der Biogene unschädlich ist, wenn keine Reize mehr auf sie wirken, die Dissimilationsprozesse also aufgehört haben.

Es würde daher die Verengerung der Rindengefäße entweder ganz unnötig sein, oder es würde durch sie die Möglichkeit auf lange Zeit verschoben werden, daß die zentralen Biogene ihr verlorenes Stoffwechselgleichgewicht wieder erlangen. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob es nicht schädlicher oder ebenso schädlich für die Biogene ist, längere Zeit hindurch sich in einem ihre Existenz so gefährdenden Zustand zu befinden, oder neben einer größeren Menge von anderen sehr nötigen Nahrungsstoffen auch mehr Sauerstoff zu erhalten,

Alle diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn man annimmt. daß die Kontraktion der Hirngefäße bei Unlust nicht erst dann eintritt, wenn die Dissimilationsprozesse in der Hirnrinde schon stärker geworden sind als die Assimilationsprozesse, so daß schon ein Energie- und Substanzverlust eingetreten ist, sondern daß sie sich bereits kontrahieren, ehe dies geschieht."*)

Zu den Anschauungen von Lehmann, Berger und Weber über physiologische Korrelate der Gefühlstöne nehme ich folgende Stellung ein. Was zunächst Weber betrifft, scheint es zunächst, daß derselbe sich von der Tatsache nicht Rechenschaft geben kann, daß sehr starke Reize sich mit Unlust verbinden. Sehr starke Reize treffen auf das subkortikal gelegene Gefäßzentrum des Gehirns und bewirken dort, daß in den betreffenden Rindenzentren der Reiz zur Verengerung

*) Weber, l. c. p. 382 ff.

der Gefäße gleichzeitig mit dem Empfindungsreiz eintrifft. Wird dann nicht durch die vasomotorische Veränderung die Erregbarkeit der angesprochenen Zentren so herabgesetzt, daß keine Unlust entsteht? Man kann für Weber noch geltend machen, daß mit dem Reiz zur Gefäßverengerung noch nicht die Herabsetzung der Erregbarkeit der Rindenzentren unmittelbar gegeben ist. Es wird bis dahin noch ein kleiner Zeitraum verfließen, innerhalb dessen nun Unlust auftreten würde. Es bleibt aber die Schwierigkeit, daß alle Unlust von ganz geringer Dauer sein müßte.

Gegen die Webersche Annahme habe ich sodann Folgendes geltend zu machen. Wenn die Gefäßverengerung erst durch Dissimilationsprozesse bestimmter Intensität ausgelöst wird und nicht schon vorher, so liegt hierin durchaus ein zweckmäßiges Verhalten. Man muß einmal beachten, daß die Unlustreize als Warnungssignale dienen und deshalb zu kräftigen Willenshandlungen anregen müssen; zu solch kräftigen Willenshandlungen muß eben ein großes Quantum von Energie disponibel gemacht werden. Im Interesse des Organismus liegt es sodann, die Verminderung der Unlust in der Weise zu vollziehen, daß länger dauernde Unlustreize, wie sie etwa bei Körperverletzungen gegeben sind, den Energievorrat nicht zu stark in Anspruch nehmen. Eine solche starke Inanspruchnahme könnte aber leicht eintreten, weil bei länger dauernden Unlustreizen an der Peripherie des Körpers im allgemeinen nicht bloß eine Steigerung der Reizbarkeit der nervösen Substanz die Unlust noch weiter steigern müßte, sondern vor allem, weil bei länger dauernden Unlustreizen in der grauen Substanz Summationserscheinungen sich entwickeln müssen (man denke an die Feststellungen, welche man über Summationserscheinungen in der grauen Substanz des Rückenmarks gemacht hat); dadurch würde dann eine ganz immense Steigerung der Intensität der Unlust erzeugt werden, welche den Kräftevorrat unnötig stark herabsetzte. Ein Schutz des Organismus gegen die schädigende Wirkung längerdauernder Unlustreize ist nun aber faktisch gegeben in einer kortikalen Gefäßverengerung, welche erst durch jene sehr starken Dis-

similationsprozesse ausgelöst wird, die beim ersten Auftreten von Unlustreizen sich zunächst uneingeschränkt entwickeln. Ich muß es also bei einer erst durch solche Dissimilationsprozesse erzeugten Gefäßverengerung erstens für zweckmäßig halten, daß dabei zunächst die Unlust uneingeschränkt zur Entwicklung kommt, und zweitens, daß danach eine Herabsetzung der Erregbarkeit der arbeitenden Zentren eintritt.

Was nun die Lehmann-Bergersche Theorie anlangt, so muß ich zuerst darauf hinweisen, daß hier vorausgesetzt ist, daß die Assimilations- und Dissimilationsprozesse sich in jedem einzelnen Biogenmolekül gleichzeitig vollziehen.

Berger hat sich bei der Entwicklung seiner Anschauung an Verworns Feststellungen über Biogene und Biotonus angeschlossen. Er setzt stillschweigend voraus, daß die Dissimilations- und Assimilationsprozesse in dem Biogenmolekül gleichzeitig verlaufen; wenn er beachtet hätte, daß Verworn diese Gleichzeitigkeit negiert, würde er diese Annahme wohl nicht für selbstverständlich gehalten haben. Lassen aber Berger und Lehmann die Annahme dieser Gleichzeitigkeit fallen, so können sie nicht mehr behaupten, daß Lust nur entsteht, wenn $\frac{A}{D} = 1$ ist; denn es wird ja dann auch beim Lustreiz zeitweilig $\frac{A}{D} < 1$ werden müssen. Ich verweise auf die sehr plausiblen Entwicklungen Verworns zur Frage der zeitlichen Beziehung dieser Prozesse.*)

Es handelt sich hier also um eine vom allgemeinen physiologischen Standpunkt aus sehr gewagte Annahme.

Aber angenommen, diese Annahme sei richtig, so würde ich doch nicht Lust allein an den Biotonus gebunden denken. Man sieht gar nicht ein, weshalb das Auftreten von Lust bei gegebener Reizung der Zentren davon unabhängig sein soll, wieviel Reservestoffe im Moment der Reizung vorhanden sind, und wie es mit dem Biotonus im Moment der Reizung steht! Ist im Moment der Reizung der Zentren in denselben $\frac{A}{D} > 1$,

*) Verworn, l. c. p. 521 und 522.

so liegt es doch nicht im Interesse des Organismus, daß bei jedem durch den Reiz gesetzten Überschuß von D über A Unlust entsteht. Jedenfalls würden dann z. B. in der Wachstumsperiode viele Unlustgefühle sich unnötig entwickeln.

Wenn sodann Lehmann annimmt, daß bei Unlustreizen ein Energiestrom nach den dabei primär arbeitenden Zentren stattfinde und dadurch in anderen Zentren eine Hemmung entsteht, so verbindet sich die Annahme jenes Energiestromes nicht gut mit der Tatsache, daß bei Unlust Verengerung der Gefäße auftritt. Und was die Behauptung anlangt, daß bei Unlust Hemmung in anderen Zentren auftrete, so stützt Lehmann diese Behauptung auf Versuche von Féré und einige eigene ergographische Versuche, in denen die Höhe des Ergogrammes in der Zeit der Unlustapplikation etwas abgenommen hat.

Versuche Férés aber über Einfluß der Unlustgefühle auf den motorischen Effekt erscheinen mir nicht zuverlässig, dieselben sind von Rose einer im ganzen zutreffenden, durchaus ablehnenden Kritik unterzogen.*) Was die Versuche von Lehmann selbst über motorische Effekte von Unlustgefühlen anlangt, so ist die Zahl derselben sehr gering.

Es handelt sich im ganzen um sechs Versuche, welche nicht einmal alle eine deutliche Verminderung zeigen. Wo Verminderung in deutlicher Weise auftritt, ist man nicht sicher, ob es sich wirklich um einen Unlusteffekt handelt. In fünf der Fälle wird als Reiz Applikation heißen Wassers an eine Extremität verwandt. Aus den Versuchen ist nicht mit Bestimmtheit zu ersehen, eine wie große Rolle die Angst, verletzt zu werden, dabei mitspielt. Man weiß dabei auch nicht, wieviel auf das Konto der Ablenkung der Aufmerksamkeit durch Reizapplikation zu setzen ist. In dem einen, mit 10 prozentiger Chininlösung angestellten Versuch ist die Verminderung sehr gering und nicht mit Sicherheit auf den Reiz zu beziehen. In Versuchen von Rose tritt zudem eine entgegengesetzte Wirkung der Unlust auf bei motorischem Effekt von Willenshandlungen.

---

*) Archiv f. d. g. Psychol., Bd. 28, p. 98 ff.

Nebenbei bemerkte ich noch Folgendes. Wenn Lehmann das intermittierende Auftreten von Unlust bei dauernden Unlustreizen auf die Herabsetzung der Reizbarkeit der Zentren durch Gefäßverengerung bezieht, so ist das nur berechtigt, wenn er voraussetzt, daß die Unlustreizung keine gleichförmige ist. Der konstante Strom wirkt bekanntlich auf die Nerven nur anregend im Moment der Öffnung und Schließung. Die Intensität der Erregung im Nerven ist eben abhängig von der Größe der Zustandsänderung des Reizes. Ein reiner Versuch würde gegeben sein, wenn man Unlust durch einen faradischen Strom erzeugte und nun zusähe, wie es sich mit der Intensität der Unlust bei längerer Applikation dieser Art der Reizung verhielte.

Was nun meine Auffassung über die physiologischen Korrelate der Gefühlstöne betrifft, so hatte ich oben die Darstellung derselben so weit geführt, daß ich entwickelt hatte, daß ich Lust gebunden sein lasse an einen Umsatz von potentieller Energie in aktuelle Energie innerhalb einer bestimmten Grenze in zentralen Nervenzellen.

Über diese Grenze ist Folgendes zu sagen: Steigt man in der Skala der Reize, welche die zentralen Nervenzellen treffen, nach aufwärts, so kommt man jedenfalls an eine Grenze, derart, daß bei noch weiterer Steigerung der Intensität der Reize Unlust entsteht. Es liegt ja im Interesse des Organismus, daß Reize von so starker Intensität, daß die durch sie in den zentralen Nervenzellen ausgelösten Dissimilationsprozesse nicht mehr durch Assimilationsprozesse einen gehörigen Ausgleich finden können, sich mit Unlust verbinden. Wir können aber noch eine genauere Bestimmung über diese Grenze geben.

Wenn man über das Verhalten der Zersetzungsprozesse in der lebenden Substanz bei sehr starken Reizen Aufschluß haben will, so stellt man am besten Untersuchungen am Muskel des kurarisierten Frosches an. Die einfachsten Verhältnisse sind jedenfalls da gegeben, wo wir die Länge des Muskels konstant halten und ihn Spannung entwickeln lassen, also bei sogenanntem isometrischen Reizungsregime.

Nun habe ich beim Durchsehen von Versuchen, welche ich vor längeren Jahren im Berliner Physiologischen Institut angestellt habe, gefunden, daß die bei übermaximalen Reizen gewonnenen Kurven gegen die gesamten anderen Kurven eine deutliche Modifikation zeigen.

Die Kurve, welche bei übermaximaler Reizung gewonnen ist, hebt sich in deutlichster Weise von allen übrigen Kurven ab, sie zeigt früheren und jäheren Abfall, sowie kürzere Dauer der Spannungsentwicklung.*)

Wir können also eine eigentümliche Modifikation der Zersetzungsprozesse in der lebendigen Substanz bei übermaximaler Reizung konstatieren. Werden zentrale Nervenzellen von übermaximaler Reizung getroffen, so entstehen Unlustgefühle. Ich nehme deshalb an, daß wir die oben besprochene Grenze in der Weise näher bestimmen können, daß eine Reizung der zentralen Nervenzellen dann eine Reaktion der Nervenzellen auslöst, die sich mit Unlust verbindet, wenn die Reizung so groß ist, daß die durch dieselben in der Nervenzelle ausgelösten Dissimilations- und Assimilationsprozesse eine wesentliche Modifikation, eine Störung erfahren. Diese Modifikation betrachte ich als einen Ausdruck dafür, daß die in der Nervenzelle vorhandenen und durch den intrazellulären Stoffwechsel zur Disposition stehenden Energien nicht mehr ausreichen, auf den durch die Dissimilationsprozesse gesetzten Reiz zur Assimilation hin Assimilationsprozesse in normaler Weise auszulösen.

Bei unserer Hypothese wird es auch verständlich, daß der Gefühlston einer Empfindung von der gesamten Stimmungslage abhängt. Bei verschiedener Stimmungslage ist die Versorgung des Gehirns mit Blut eine verschiedene, also auch die für Assimilationsprozesse disponible Energie. Es wird deshalb bei gehobener Stimmungslage ein Reiz noch Lust auslösen können, welcher bei relativer Indifferenz schon mit Unlust begleitet ist, da bei gehobener Stimmungslage die

*) Störring, Vorl. über Psychopathologie, p. 434.

größere disponible Energie in der Skala der Reize höher steigen kann, bis man an die Unlustgrenze kommt, als bei relativ indifferenter Stimmungslage.

Anmerkung. Eine Hauptsache, worauf sich unsere Theorie gründet, wird von Fechner in scharfes Licht gerückt.

„Bei einer im Verhältnis zur Dauer hinreichend starken Einwirkung oder im Verhältnis zur Stärke hinreichenden Dauer oder Wiederholung der Wirkung eines Lust- oder Unlustreizes kann die Schwächung der anfänglichen Wirkung selbst bis zum Umschlag in den Gegensatz gehen. Es erfolgt aber ein solcher Umschlag auch weniger leicht bei Unlustreizen als bei Lustreizen, wo er als Übersättigung oder selbst Ekel bezeichnet wird, er ist bei vielen Unlustreizen überhaupt nicht zu erzielen; insoweit es aber der Fall ist, nicht, wie bei Lustreizen, durch Verstärkung über ein gewisses Maß hinaus, sondern Fortsetzung oder Wiederholung, in schwachem oder mäßigem Grade erzielbar. Diese Unterschiede im Verhalten von Lust- und Unlustreizen sind als faktisch anzuerkennen, indes eine bestimmte Erklärung derselben unstreitig nur aus einer genaueren Erkenntnis der psycho-physischen Grundbedingung der Lust und Unlust und Einrichtung einer Orange bezüglich darauf hervorgehen können, als uns zu Gebote steht. Daß durch noch so große Verstärkung, noch so lange Fortdauer, noch so häufige Wiederholung der Ursache, welche einen Zahnschmerz hervorruft, oder dem Menschen die Unlust einer Sorge bereitet, die Unlustwirkung derselben sich in eine Lustwirkung verkehren könne, wird nicht anzunehmen sein, doch fehlt es nicht ganz an Beispielen des Umschlages auch bei Unlustquellen. Das Tabakrauchen macht anfangs jedem Unlust, nach öfterer Wiederholung macht es Lust. Die Bitterkeit des Bieres mißbehagt den meisten Kindern, nach öfterem Trinken kann sie zu Annehmlichkeit des Biergenusses werden. Der Pechgeschmack, den der Wein in Griechenland durch Aufbewahrung in gepichten Schläuchen annimmt, widert beim ersten Trinken einen jeden an, er wird hingegen von dem daran Gewöhnten mit Unlust vermißt.

Man darf daraus, daß ein Reiz durch verlängerte Einwirkung seinen Eindruck ändert, nicht schließen, daß die durch den Reiz in uns ausgelöste Grundursache der Lust und Unlust, welcher Art sie auch sei, ihren Wert für die Empfindung durch ihre Dauer ändere, sondern vielmehr, daß sie sich selbst ändert, indem sie durch einen dauernden konstanten Reiz doch in abnehmender Stärke ausgelöst wird, wonach das hier in Bezug auf die Reize als äußere Ursache der Lust und Unlust ausgesprochene Gesetz nicht auf die letzte Grundursache derselben als übertragbar angesehen werden kann.“*)

*) Fechner, Vorschule der Ästhetik II, 242 und 243.

Sechstes Kapitel.

Sherrington's physiologische Versuche zur Prüfung der peripheren Gefühlstheorie.

Sherrington hat interessante Tierversuche zur Prüfung der peripheren Gefühlstheorie angestellt.*) Er durchschnitt einem Hunde das Rückenmark zwischen Hals- und Brustteil. Längere Zeit nach der Rückenmarksoperation durchschnitt er den rechtsseitigen Vagus mit dem rechtsseitigen Sympathicus unmittelbar hinter der Ursprungsstelle des N. phrenicus. 28 Tage später wurde der linke Vagus und Sympathicus durchschnitten. Das Tier wurde dann noch 20 Tage am Leben gehalten. Mit diesen Eingriffen war gegeben Aufhebung der Empfindungen auf Reize von der Brust, den Bauch- und Beckeneingeweiden, von der Haut, der hinter den Schultern bis zum Ende des Körpers liegenden Muskulatur, sodann waren Empfindungen von Blutgefäßen des Körpers ausgeschlossen, ausgenommen von Blutgefäßen des Kopfes. Sensibel blieben nur Kopf, Hals, Schultern, Vorderbrust und die Beugemuskeln der Vorderbeine. In diesem Zustande bestand große Atemnot.

Der Hund zeigte nach Sherrington trotz des Ausfalls jener Empfindungsgruppen ähnliche Affektäußerungen wie in der Norm! Äußerungen der Freude beim Anblick des Wärters, Wutäußerungen beim Herannahen einer Katze usw. Die Stimme war sehr geschwächt. Aber es war nach Sherrington immer noch ein freudiges Bellen von einem zornigen Knurren

*) C. S. Sherrington, Experiments on the Value of Vascular and visceral Factors of the Genesis of Emotions. Proceedings of the Royal Society of London Vol. LXVI, London MDCCCC.

zu unterscheiden. Bei Darbietung von Hundefleisch verhielt sich das Tier abweisend wie ein normaler Hund; Sherrington spricht dabei von Äußerungen von Abscheu und Ekel. Das Tier konnte trotz dieser Eingriffe 20 Tage lang am Leben erhalten werden, dann wurde es getötet, weil die Atemnot überhand nahm.

Gegen die Anschauung, daß durch die Versuche von Sherrington die James-Langesche Theorie widerlegt sei, hat d'Allonnes*) die Versuche von Bechterew über die Funktion der subkortikalen Zentren ins Feld geführt. Bechterew hat nämlich gefunden, daß Säugetiere nach Abtragung der Großhirnhemisphären noch auf periphere Reize hin Äußerungen von sich geben, wie sie bei Affekten auftreten. So findet er bei Katzen nach dieser Operation bei Quetschen des Schwanzes oder der Pfoten ausgeprägtes Schreien mit entsprechenden mimischen Bewegungen und bei Streicheln des Rückens so operierter Katzen findet er Knurren und Wedeln des Schwanzes auftreten, ganz in der Weise, wie man das bei gesunden Katzen sieht, wenn sie freudig erregt sind. Bechterew hat die subkortikalen Zentren deshalb auch als Zentren reflektorischer Ausdrucksbewegungen angesprochen. Von reflektorischen Ausdrucksbewegungen spricht Bechterew, weil die Tiere nur noch auf äußere Reize hin Ausdrucksbewegungen von sich geben, wie sie bei Affekten beim normalen Tiere auftreten. Diese Ausdrucksbewegungen treten also nicht mehr spontan wie bei gesunden Tieren auf.

Nun argumentiert d'Allonnes folgendermaßen: Gibt es solche Zentren der Ausdrucksbewegungen, so können die Hunde von Sherrington Ausdrucksbewegungen wie beim Zorn, bei Angst, bei der Freude gezeigt haben, ohne diese Affekte zu erleben.

Die von Bechterew der Großhirnrinde beraubten Tiere konnten eben wegen des Fehlens der Großhirnrinde keine Affekte mehr erleben, sie verhielten sich aber ganz so, als ob sie Zorn, Freude usw. erlebten. Bei den Sherringtonschen Hunden werden diese subkortikalen Zentren von der Groß-

*) Revault d'Allonnes, Les inclinations, Paris 1908.

hirnrinde aus gereizt, nämlich durch die physiologischen Korrelate von Wahrnehmungen und Vorstellungen, welche in der Norm Affekte nach sich ziehen.

Gegen diese Deutung der Sherringtonschen Befunde hat sich Piéron*) gewandt, indem er sich auf Versuche von Pagano stützte. Pagano hat an Säugetieren Trepanationen vorgenommen und durch lange Nadeln den verschiedenen Partien des Streifenhügels Curare injiziert, welches durch Thionin gefärbt war. Er sah dabei abnorm starke Tendenz zu verschiedenen Affekten auftreten. Die spätere Sektion ergab dann, daß in den Fällen, wo die vordere Partie des Streifenhügels von der Injektion getroffen war, das Tier abnorm zu Angstaffekten neigte, und wo hintere Partien des Streifenhügels getroffen waren, zu Zornaffekten. Nun sagte Piéron: Diese Versuche beweisen, daß wir es hier mit den Zentren der Affekte zu tun haben. D'Allonnes ist eben von der Voraussetzung ausgegangen, daß nach Abtragen der Großhirnrinde das Tier keine Affekte mehr erleben kann. So läßt d'Allonnes den Sherringtonschen Hund Äußerungen wie bei normalen Affekten entwickeln, ohne daß derselbe Affekte erlebt. War der Streifenhügel noch intakt, und das war er, so hat der Hund und von ihm ähnlich operierte Hunde auch wirklich noch Affekte erlebt, nicht bloß ein entsprechendes Verhalten gezeigt.

Dagegen macht d'Allonnes manches geltend. Das Beste davon ist Folgendes: Paganos Versuche beweisen nur, daß Reizung der Zentren des Streifenhügels eine Mitursache für die Entwicklung von Zorn und Angst abgeben. Die Streifenhügel standen eben bei diesen Versuchen noch in Beziehung zum Großhirn einerseits und zu den zentripetalen, vom Körper die Erregung zuleitenden Bahnen andererseits. Es ist keineswegs mit den Paganoschen Versuchen bewiesen, daß die Streifenhügel allein ohne Mitwirkung der Rinde und der viszeralen Bahnen wirkliche

*) Piéron, La question du siège des emotions et la théorie périphérique. Journal de Psychol. norm. et path., T. V, 1908.

Affekte auslösen können. Wir würden im Sinne von d'Allonnes sagen: Piéron hat die notwendigen mit den hinreichenden Bedingungen verwechselt.

Zu dieser Diskussion nehme ich folgende Stellung ein: Es ist offenbar völlig berechtigt, wenn d'Allonnes gegen Piéron geltend macht, daß durch die Versuche Paganos die Streifenhügel nicht als die Zentren der physiologischen Korrelate von Zorn- und Angstaffekten charakterisiert sind, da nicht bewiesen ist, daß mit ihrer Reizung die hinreichenden Bedingungen für Erzeugung dieser Affekte oder vielmehr ihrer Korrelate gegeben sind. Ja, ich muß sagen, daß d'Allonnes zu viel Konzessionen gemacht hat, indem er durch die Paganoschen Versuche erwiesen erachtet, daß die Streifenhügel Zentren enthalten, deren Funktion eine notwendige Bedingung für die Erzeugung von Angst- und Zornaffekten in der näher durch Lokalisation bestimmten Weise ist. Über die Funktion gerade der Streifenhügel läßt sich nicht so leicht etwas Sicheres ausmachen. Eine ganze Reihe von Autoren, Bourdon, Sanderson, Hermann, Hitzig, Ferrier, Carville Duret, Danilewsky*) glaubten am Affen, Hunde, Katze, Schakal, Kaninchen, auf Grund elektrischer Reizung des Streifenhügels behaupten zu müssen, daß durch Reizung der Zentren desselben Verlangsamung von Puls und Atmung, Steigerung des Blutdrucks und tonische Krämpfe der entgegengesetzten Körperhälfte ausgelöst würden. Und doch hat man sich getäuscht. Es ist gezeigt worden, daß diese Änderungen von Puls und Atmung nicht auf das Konto der Reizung von Zentren des Streifenhügels zu setzen sind, wahrscheinlich ebenso wenig die tonischen Krämpfe. Die oben genannten Autoren haben alle nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, daß bei der elektrischen Reizung des Streifenhügels eine Mitreizung der Leitungsbahnen zustande gekommen ist, welche die zwischen Streifenhügel und Linsenkern gelegene Schicht der inneren Kapsel durchziehen. Nun fand man, daß nach künstlicher Degeneration der in der inneren Kapsel verlaufenden Bahnen von den genannten Er-

*) Nagel, Physiologie des Menschen, IV, p. 181.

scheinungen nur eine geringe Blutdrucksteigerung bei elektrischer Reizung des Streifenhügels auftritt.

Man sieht daraus, wie vorsichtig man bei künstlicher Reizung des Streifenhügels in der Ausschließung der Möglichkeit sein muß, daß die durch die Reizung erzielten Erscheinungen durch eine Reizung der Bahnen der inneren Kapsel bedingt sein können. Mißtrauisch muß man sodann gegen den Befund von Pagano gestimmt werden, wenn man bedenkt, daß hiermit die alte Gallsche Lehre von der Lokalisierbarkeit der Korrelate komplexer psychischer Funktionen an bestimmte Zentren des Gehirns zum Wiederaufleben gebracht wird! In einer vorderen Partie des Streifenhügels soll das Zentrum für die Angst liegen, in einer hinteren Partie desselben das Zentrum für Zornaffekte! So kann ich also d'Allonnes nicht beipflichten, wenn er meint, daß die Funktion von Zentren des Streifenhügels als notwendige Bedingung für das Auftreten von Angst bzw. Zorn durch diese Versuche erwiesen sei. Die Argumentationen von Piéron sind also durchaus hinfällig, es kann gar nicht davon die Rede sein, daß Piéron auf Grund der Paganoschen Versuche erwiesen hat, daß die physiologischen Korrelate der Affekte sich nicht in der Großhirnrinde abspielen, sondern an die Streifenhügel, und zwar nach Gallscher Betrachtungsweise, gebunden sind.

Was aber die Bechterewschen Feststellungen über Funktionen der subkortikalen Zentren betrifft, so stehen diese nicht vereinzelt da. Ich erinnere an den bekannten Fall des großhirnlosen Hundes von Goltz, der jedesmal, wenn er aus seinem Käfig herausgenommen wurde, um ihm Nahrung zuzuführen, wütend um sich biß, dies übrigens in ganz sinnwidriger Weise zu tun fortfuhr, obgleich wochenlang hindurch auf das Herausheben aus dem Käfig Darbietung von Nahrung folgte. (Eine Verwertung früherer Erfahrung war bei demselben also nicht mehr möglich.) Hierhin gehören auch die Beobachtungen von Flechsig an einer menschlichen Mißgeburt, bei welcher nur die niederen Hirnteile einschließlich des unteren Vierhügels entwickelt waren. Das Kind

lebte 1½ Tage und gab mannigfache Zeichen von Unbehagen von sich.*)

Zur Erklärung des Verhaltens der Sherringtonschen Hunde nehme ich nun zu den Feststellungen Bechterews und anderer, über die Beziehung subkortikaler Zentren zu den Ausdrucksbewegungen, wie man sie bei Affekten findet, noch Folgendes hinzu. Die Hunde von Sherrington haben sich nach den operativen Eingriffen jedenfalls in einem Zustand großer Steigerung der Reizbarkeit der Hirnrinde befunden. Denn die Durchschneidung der Vagi führt jedenfalls mit sich eine große Steigerung der Frequenz der Herztätigkeit und eine außerordentliche Verlangsamung und Vertiefung der Atmung, welche mit starken dyspnoetischen Erscheinungen verbunden ist. Außerdem zeigen die so operierten Tiere Störungen in der Funktion des Magens, welche zu starker Abmagerung führen. In einem so abnormen Zustand ist natürlich das Auftreten einer abnormen Steigerung der Reizbarkeit der Großhirnrinde unausbleiblich. Ich brauche nicht einmal anzunehmen, daß diese abnorme Steigerung der Reizbarkeit der Hirnrinde bei Gelegenheit der Wahrnehmung von Objekten, welche in der Norm Zorn oder Freude auslösen, die Reproduktionen früherer Organempfindungen auslöste und diese dann halluzinatorisch zu Organempfindungen gesteigert wurden, die sich dann mit Organgefühlen verbunden hätten. Ich betone nur, daß durch diese Steigerung der Reizbarkeit der Rindenzentren die Auslösung von Reizungen in den subkortikalen Zentren der Ausdrucksbewegungen sehr erleichtert wurde. Dazu kommt weiter Folgendes. In der Norm wird die motorische Tendenz von Bewegungsvorstellungen durch die in Unlustzuständen steckenden Organempfindungen gehemmt, in Unlustzuständen, welche sich an die Vorstellung des vorgestellten Handelns anschließen. Fallen solche hemmenden Gefühlszustände fort, so haben die Bewegungsvorstellungen eine viel stärkere motorische Tendenz als früher. Die durch frühere ähnliche Willenshandlungen vollzogene Bahnung macht sich

*) Tigerstedt, Physiologie, II, p. 385.

unter diesen Bedingungen viel stärker als beim Erhaltensein von Unlustzuständen geltend. So finde ich das Verhalten der Sherringtonschen Hunde durchaus begreiflich, ohne daß Gefühlszustände bei ihnen vorhanden waren. Ich nehme aber nicht mit d'Allonnes an, daß diese Hunde auch keine Lust und Unlust mehr empfunden haben. Nach der Modifikation der James-Langeschen Theorie, welche ich oben vollzogen habe, muß ich annehmen, daß die Wahrnehmungen und Vorstellungen der Hunde sich noch wie in der Norm mit Gefühlstönen der Lust und Unlust verbunden haben, mit Gefühlstönen, die wir nie für sich erleben, da sie bei uns stets mit Organempfindungen verschmelzend, das eine Mal diese, das andere Mal jene qualitative Modifikation eingehen.

In dem Verhalten dem dargebotenen Hundefleisch gegenüber kann ich auch gar keinen merkwürdigen Tatbestand sehen. Es handelt sich hier um eine instinktmäßige Reaktion auf einen bestimmten Geruchsreiz, ohne entsprechende Gefühlszustände, wobei also eine erleichterte Anspruchsfähigkeit bestimmter motorischer Zentren von diesem Geruchsreiz aus angeboren ist. —

Ein mir befreundeter Spezialkollege, welcher entschiedener Anhänger der James-Langeschen Theorie ist, sagte mir kürzlich, er habe wiederholt ein Erlebnis gehabt, welches er nicht in Einklang zu der James-Langeschen Theorie zu bringen vermöge. Im Anfang des Semesters sei er unmittelbar vor den Vorlesungen in einem Zustande eigenartiger Erregung; in diesem Erregungszustande empfinde er deutlich eine beträchtliche Beschleunigung der Herztätigkeit und eine Veränderung der Blutverteilung, starkes Strömen des Blutes nach der Peripherie des Körpers, ohne daß diese empfundene Veränderung von Herztätigkeit und verminderter Blutverteilung als zu dem jeweiligen Gefühlszustand gehörig angesprochen werden könne. Der Gefühlszustand sei etwas neben diesen Empfindungen. Einer solchen Erscheinung gegenüber nehme ich folgende Stellung ein. Es handelt sich hier um ein scharfes Heraustreten bestimmter Organ-

empfindungen aus der Gesamtheit der jeweiligen Organempfindungen, wobei diese deutlich hervortretenden Organempfindungen eine klare Lokalisation erfahren. Wo aber bestimmte Organempfindungen sich von der Gesamtheit der übrigen scharf abheben mit bestimmter Lokalisation, da können sie nicht zu dem jeweiligen Gefühlszustand gerechnet werden, weil die so charakterisierten Organempfindungen eben mit der Gesamtheit der übrigen Organempfindungen keine Verschmelzung eingegangen sind.

Siebentes Kapitel.

Die Entstehung der körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühlszustände.

Von Darwin ist bekanntlich eine eingehende Untersuchung des Ausdruckes der Gemütsbewegungen angestellt. Die Ausdrucksbewegungen werden von Darwin auf drei Prinzipien zurückgeführt.

„I. Das Prinzip zweckmäßig assoziierter Gewohnheiten. — Gewisse komplizierte Handlungen sind unter gewissen Seelenzuständen von direktem oder indirektem Nutzen, um gewisse Empfindungen, Wünsche usw. zu erleichtern oder zu befriedigen; und sobald nur immer derselbe Seelenzustand herbeigeführt wird, so schwach dies auch geschehen mag, so ist infolge der Macht der Gewohnheit und der Assoziation eine Neigung vorhanden, dieselben Bewegungen auszuführen, wenn sie auch in dem gegebenen Fall nicht von dem geringsten Nutzen sind. Einige in der Regel durch Gewohnheiten mit gewissen Seelenzuständen assoziierte Handlungen können teilweise durch den Willen unterdrückt werden, und in derartigen Fällen sind die Muskeln, welche am wenigsten unter der besonderen Kontrolle des Willens stehen, diejenigen, welche am meisten geneigt sind, doch noch tätig zu werden und damit Bewegungen zu veranlassen, welche wir als expressive anerkennen. In gewissen anderen Fällen erfordert das Unterdrücken einer gewohnheitsgemäßen Bewegung andere unbedeutende Bewegungen, und diese sind gleicherweise ausdrucksvoll."

„II. Das Prinzip des Gegensatzes. Gewisse Seelenzustände führen zu bestimmten gewohnheitsgemäßen Hand-

lungen, welche nach unserem ersten Prinzip zweckmäßig sind. Wenn nun ein direkt entgegengesetzter Seelenzustand herbeigeführt wird, so tritt eine sehr starke und unwillkürliche Neigung zur Ausführung von Bewegungen einer direkt entgegengesetzten Natur ein, wenn auch dieselben von keinem Nutzen sind, und derartige Bewegungen sind in manchen Fällen äußerst ausdrucksvoll."

„III. Das Prinzip, daß Handlungen durch die Konstitution des Nervensystems verursacht werden, von Anfang unabhängig sind vom Willen und in einer gewissen Ausdehnung unabhängig von der Gewohnheit. — Wenn das Sensorium stark erregt wird, so wird Nervenkraft im Überschuß erzeugt und in gewissen bestimmten Richtungen weitergeleitet, welche zum Teil von dem Zusammenhange der Nervenzellen, zum Teil von der Gewohnheit abhängen, oder die Zufuhr der Nervenkraft kann allem Anscheine nach unterbrochen werden. Es werden hierdurch Wirkungen hervorgebracht, welche wir als eindrucksvoll anerkennen. Dies dritte Prinzip kann der Kürze wegen das der direkten Tätigkeit des Nervensystems genannt werden."*)

Das erste und zweite Prinzip haben es nur mit der Rechenschaftsablegung von mimischen Bewegungen zu tun. Die mimischen Bewegungen sind aber für die Gefühlszustände selbst von untergeordneter Bedeutung; sie spielen jedenfalls höchstens eine minimale Rolle als Mitursache für die Entstehung von Gefühlszuständen. Das zweite Prinzip läßt sich außerdem in seiner Gültigkeit beanstanden. Eine nähere Kritik desselben haben Dumont**) und später A. Lehmann***) gegeben. Ich will mich hier mit einem Hinweis auf diese Kritiken begnügen.

Da für uns, wo wir nach der Genesis der Gefühlszustände selbst und ihrer Komponenten fragen, fast nur innerkörperliche Begleiterscheinungen in Betracht kommen, wie sie sich am vasomotorischen System, am Herzen, an der Atmung usw.

*) Darwin, Ausdruck der Gemütsbewegungen 1884, p. 24—26.
**) Dumont, Vergnügen und Schmerz, S. 284—285.
***) A. Lehmann, l. c. p. 282 ff.

vollziehen, so hat für uns das dritte Prinzip Darwins fast allein Bedeutung. Da wird die Tatsache der Irradiation der Erregungszustände betont und auf die Wege der Fortpflanzung der Erregung hingewiesen; die durch den Zusammenhang der Nervenzellen und die durch Gewohnheit bestimmten.

Hier wird also von Darwin auch das Assoziationsprinzip herangezogen, nur ist dieser Gedanke von ihm im einzelnen zu wenig durchgeführt. In Bezug auf eine Reihe einzelner Affekte hat A. Lehmann das Zusammen der verschiedenen innerkörperlichen Begleiterscheinungen der verschiedenen Gefühlszustände auf das Assoziationsprinzip zurückzuführen versucht. Er weist mit Recht darauf hin, eine wie starke assoziative Verknüpfung zwischen den innerkörperlichen Begleiterscheinungen der Gefühlszustände aus der Untersuchung Hypnotisierter hervorgeht. Zieht man dem hypnotisierten Individuum die Mundwinkel herab, so treten die Begleiterscheinungen depressiver Gefühlszustände auf: die Arme erschlaffen, der Kopf senkt sich, Tränen fließen die Wangen herab usw.

Lehmann geht nun davon aus, daß die Süßempfindung durch willkürliche Innervation eine bestimmte mimische Bewegung nach sich zieht, eine solche, bei der sich die innigste Berührung des süßen Objektes mit den für diese Empfindungsqualität empfindlichsten Partien der Zunge ergibt. Diese Beziehung ist angeboren. Nun tritt aber in den ersten Wochen nach der Geburt die Empfindung der Sättigung und Wärme so häufig zusammen mit der Empfindung Süß auf, daß sich eine innige Assoziation zwischen der Sättigungsempfindung und jener mimischen Bewegung ausbildet.

Sodann treten angenehme Lichtempfindungen in nahe assoziative Beziehung mit der Empfindung der Sättigung und Wärme. Bei Unwohlsein hat das Kind im allgemeinen keine Lichtempfindungen, weil beim Unwohlsein ein Zukneifen der Augen eintritt. Also nur bei körperlichem Wohlsein treten Lichtempfindungen auf, von welchen zu sagen ist, daß sie mehr oder weniger angenehm sind. So bildet

sich eine Assoziation zwischen angenehmen Lichtempfindungen und den Empfindungen von Sättigung und Wärme und dadurch auch eine Assoziation zwischen angenehmen Lichtempfindungen und den für die Süßempfindung charakteristischen mimischen Bewegungen. Was von angenehmen Lichtempfindungen gilt, läßt sich mutatis mutandis von allen angenehmen Empfindungen sagen; alle angenehmen Empfindungen gehen durch Vermittelung der Empfindung der Sättigung und Wärme eine Assoziation mit den für Süßempfindung charakteristischen mimischen Bewegungen ein.

Die Assoziation der vasomotorischen Veränderungen mit angenehmen Empfindungen verschiedenster Art kommt dann nach Lehmann auf folgende Art zustande: „Im gesunden kleinen Kinde, bei welchem alle Organe normal funktionieren, müssen Sättigung und Wärme, die ersten lusterregenden Empfindungen, ebenso wie im Erwachsenen eine erhöhte vasomotorische Tätigkeit hervorrufen. Hiermit stellen sich ein schnellerer Stoffwechsel, Vermehrung der inneren Wärme des Körpers, größeres Arbeitsvermögen der Muskeln und Nerven ein. Schon hierdurch ist der erste Anstoß zu der Erscheinung gegeben, die späterhin der Freude so charakteristisch ist, zu den lebhaften Bewegungen ... Der vermehrte Zufluß zu dem Gehirn führt nämlich wahrscheinlich eine innere Reizung der motorischen Zentren mit sich, die sich ebenso wie im fötalen Zustande durch impulsive Bewegungen kundgibt. Da nun, der allgemeinen Konstitution des Organismus zufolge, die vasomotorischen Änderungen jedesmal entstehen werden, wenn das neugeborene Kind einen lusterregenden Eindruck der Sättigung oder der Wärme erhält, so wird die erhöhte vasomotorische Innervation sich ebenso wie die mimischen Bewegungen allmählich mit den anderen angenehmen Empfindungen und Vorstellungen assoziieren, und es dauert deshalb auch nicht lange, bis das Kind jeden angenehmen Reiz durch lebhafte Bewegungen in Verbindung mit dem schon erwähnten Minenspiel erwidert. So beobachtete Preyer im zweiten Monat lebhafte Äußerungen der Freude an Gesang, Klavierspiel usw. und das Ausschlagen mit den

Beinen ist bekanntlich eines der augenfälligsten und gewöhnlichsten Anzeichen, daß das Kind über etwas vergnügt ist."*)

So treten angenehme Lichtempfindungen nicht bloß in assoziative Beziehung zu jenen mimischen Bewegungen, sondern auch, wieder durch Vermittelung der Empfindung von Sättigung und Wärme, in assoziative Beziehung zu vasomotorischer Innervation, welche erhöhte vasomotorische Tätigkeit mit sich führt. Mit dieser ist aber eine Tendenz zu lebhafter Bewegung gesetzt; dieser Drang nach Bewegung tritt bei kleinen Kindern deutlich in dem Ausschlagen mit den Beinen bei fröhlicher Stimmung zu Tage. So kommt das Kind allmählich dazu, alle angenehmen Empfindungen und Vorstellungen mit jener vasomotorischen Innervation zu assoziieren.

Über die Entwicklung sinnlicher Freude wird das Kind nach Lehmann hinausgeführt, indem sich mit dem Anblick der Mutter manche sinnliche Lustgefühle mit bestimmten körperlichen Begleiterscheinungen verbinden und dadurch auch eine assoziative Beziehung zwischen dem Anblick der Mutter und jenen körperlichen Begleiterscheinungen zustande kommt.

Diese Entwicklungen Lehmanns sind sehr anregend. Es lassen sich dagegen aber manche Einwendungen erheben.

Angenehme Gesichtsempfindungen sollen nicht anders auftreten als bei „allgemeinem körperlichem Wohlbefinden", d. h. bei Empfindung von Sättigung und Wärme. Bei dem Prozeß des Sättigens und dem Eintritt von völliger Sättigung mag man von Empfindung der Sättigung sprechen, man hat aber wenig Recht dazu, allgemein im Zustande der Sättigung Empfindungen von Sättigung anzusetzen, mit denen sich die angenehmen Gesichtsempfindungen assoziieren könnten, und durch sie mit mimischen Bewegungen, welche wieder an die Empfindung der Sättigung gebunden sind. Man findet ja auch tatsächlich im Zustande der Sättigung nicht in einemfort jene mimischen Bewegungen, wie sie der Süßempfindung entsprechen. Sodann versteht man nicht recht, wie es mit

*) Hauptgesetze, p. 297—298.

der Assoziation angenehmer Lichtempfindungen und zuletzt jeder angenehmen Empfindung und jeder angenehmen Vorstellung mit jener mimischen Bewegung bestellt ist. Man beachte wohl, was mit diesen angenehmen Empfindungen und Vorstellungen gemeint ist. Es sind eben doch nicht Empfindungen und Vorstellungen, die sich mit angenehmen Gefühlszuständen verbinden, d. h. mit Verschmelzungen von Organempfindungen und Gefühlstönen der Lust — da könnte man jene mimischen Bewegungen mit bestimmten Organempfindungen assoziiert denken — sondern wir haben es hier mit angenehmen Empfindungen und Vorstellungen im Sinne von Empfindungen und Vorstellungen zu tun, die sich mit Gefühlstönen der Lust verbinden! Gehen nun diese Gefühlstöne Assoziationen mit jenen mimischen Bewegungen ein, so daß von jenen Gefühlstönen aus Reproduktionen vollzogen würden (!), auf Grund deren die mimischen Bewegungen entstünden?

Die Assoziation angenehmer Empfindungen verschiedenster Art mit einer vasomotorischen Innervation, welche erhöhte vasomotorische Tätigkeit nach sich zieht, ist ebenso durch das Mittelglied der Empfindung von Sättigung und Wärme vermittelt gedacht. Hier sind also dieselben Bedenken am Platze.

Dagegen scheint mir Lehmann die beim Kinde eintretende Freude beim Anblick der Mutter nicht genügend ausgewertet zu haben. Der Anblick der säugenden Mutter tritt in assoziative Beziehung einmal mit der Empfindung des Süßen der Nahrung und damit zu den entsprechenden mimischen Bewegungen. Er tritt sodann in assoziative Beziehung zu den bei dem Prozeß der Sättigung und bei Eintritt voller Sättigung auftretenden Empfindungen der Sättigung und Wärme, und dadurch zugleich mit der entsprechenden vasomotorischen Innervation. Hier muß betont werden, daß diese beiden Assoziationen nicht konstruierte Größen sind, wie jene oben besprochenen, sondern auf einfachen Tatsachen beruhen! Es kommt nun aber noch folgender Tatbestand von besonderer Wichtigkeit hinzu. Indem der

Anblick der säugenden Mutter eine Assoziation mit jenen mimischen Bewegungen eingeht und zugleich mit jenen vasomotorischen Innervationen, werden auch diese Innervationen und jene mimischen Bewegungen auf Grund ihrer durch den Anblick der Mutter vermittelten zeitlichen Beziehung miteinander assoziiert und haben die Tendenz, sich gegenseitig wachzurufen! In ganz analoger Weise wird eine Assoziation zwischen jenen vasomotorischen Innervationen und der Innervation des Herzens zustande kommen müssen, wie sie beim Anblick der säugenden Mutter auftritt. Über die Zuordnung der Innervation der Atmung zu diesen Innervationen ist ein Gleiches zu sagen. Ich möchte noch besonders hervorheben, daß der Einfluß des Anblicks der säugenden Mutter nicht auf das Individualleben beschränkt zu sein braucht. Von der assoziativen Beziehung der entsprechenden Zentren kann sich vererben die erleichterte Anspruchsfähigkeit eines Zentrums von einem in Funktion begriffenen Zentrum aus.

Achtes Kapitel.

Abgeleitete Gefühlszustände.

Abgeleitete Gefühlszustände im Vergleich mit ursprünglichen. — Gefühlsübertragung. Summationszentren der Gefühle.

Unter abgeleiteten (reproduzierten) Gefühlszuständen verstehe ich Gefühlszustände, die sich an Vorstellungen oder an Beziehungsgedanken anschließen und sich auf frühere Gefühlszustände gründen. Mit einem reproduzierten Gefühlszustand haben wir es z. B. da zu tun, wo bei Gefühlsexperimenten einige Zeit nach Applikation einer angenehmen Geschmackslösung (nach Ablauf dieses Gefühlszustandes) der Versuchsperson die Anweisung gegeben wird, sich die frühere Applikation der betreffenden Geschmackslösung wieder zu vergegenwärtigen; dann wird sich an die Vorstellung der betreffenden Geschmacksempfindung ein Gefühlszustand anschließen auf Grund der Tatsache, daß diese Geschmacksempfindung früher mit einem ähnlichen Gefühlszustand verbunden war. Den sich an die Vorstellung der betreffenden Geschmacksempfindung anschließenden Gefühlszustand nennen wir einen reproduzierten. Mit reproduzierten Gefühlszuständen haben wir es zu tun bei der Sympathie mit den Leiden und der Freude von vorgestellten Personen oder Personen in nur vorgestellten, nicht wahrgenommenen Situationen. Das ästhetische Lustgefühl, welches ich bei der Vorstellung eines mir bekannten Gemäldes erlebe, nenne ich ein reproduziertes, weil es sich auf ein früheres ästhetisches Lustgefühl

gründet. Auch ein Affektzustand kann sich auf frühere Affektzustände gründen.

Es fragt sich nun, wie es um die Intensität der reproduzierten Gefühlszustände im Vergleich zu der Intensität der ursprünglichen steht. Wir wollen dies Verhältnis der Intensität von Gefühlszuständen mit dem Verhältnis der Intensität vergleichen, welches zwischen Empfindungen und ihren Reproduktionen besteht. Die Vorstellung des lautesten Donners ist verschwindend gering gegenüber der Wahrnehmung des leisesten Geräusches. Wir können überhaupt sagen, daß die Intensität von Vorstellungen im allgemeinen gegenüber der Intensität von Wahrnehmungen verschwindend gering ist. Anstatt von dem Verhältnis der Intensität von Empfindungen und Vorstellungen können wir auch von dem Verhältnis der Intensität der physiologischen Korrelate von Empfindungen zu dem der Vorstellungen sprechen. Steht es nun ähnlich mit der Intensität der reproduzierten Gefühlszustände im Vergleich mit der Intensität der entsprechenden ursprünglichen? Ist auch die Intensität der reproduzierten Gefühlszustände verschwindend gering gegenüber der Intensität der ursprünglichen? Nein, die Intensität der reproduzierten Gefühlszustände ist zwar etwas geringer als die der entsprechenden ursprünglichen, aber die Differenz ist viel weniger groß. Auch die entsprechenden Atmungskurven weisen dies Größenverhältnis auf. Nimmt man die Atmungskurve bei ursprünglicher Geschmackslust auf und vergleicht sie mit der Atmungskurve bei reproduzierter Geschmackslust, so findet man den Lustausschlag im Fall des reproduzierten Gefühls allerdings geringer als bei dem entsprechenden ursprünglichen, aber nicht geringer als bei jedem ursprünglichen Gefühl. Wenn auch die reproduzierten Gefühlszustände zwar geringer an Intensität als die ihnen entsprechenden ursprünglichen sind, so können sie doch stärker an Intensität sein als andere ursprüngliche Gefühlszustände.

Dieser Tatbestand ist ohne Zweifel von eminenter Bedeutung für die ganze menschliche Betätigung. Hätten unsere reproduzierten Gefühlszustände die Inten-

sität unserer Vorstellungen, so wären unsere Ideale wirkungslos gegenüber den Impulsen des Augenblickes, ja es würden überhaupt keine allgemeinen Zwecksetzungen zur Realisierung gebracht werden können, ihre Realisierung würde stets durchkreuzt von den Augenblicksimpulsen. Denn beim Kampf der Motive würden die reproduzierten Gefühlszustände nichts vermögen gegenüber den ursprünglichen. In allen Lebensgebieten müßten wir in einem fort den Impulsen des Augenblickes zum Opfer fallen.

Wie ist aber dieser glückliche Tatbestand bedingt? Daß die reproduzierten Gefühlszustände nicht die schwache Intensität der Vorstellungen haben, ist darauf zurückzuführen, daß in den reproduzierten Gefühlen Organempfindungen stecken. Wir hoben ja schon oben hervor, daß die reproduzierten Gefühlszustände wie die ursprünglichen körperliche Veränderungen des Pulses, der Atmung usw. aufweisen. Diese Veränderungen bedingen dann aber Organempfindungen — und dadurch ist den reproduzierten Gefühlszuständen eine ganz andere Dignität beim Kampf der Motive gegeben. —

Eine bestimmte Art von Gefühlsreproduktion ist in dem gegeben, was man „Übertragung der Gefühle" zu nennen pflegt. Wenn ich an einem bestimmten Ort, dessen Wahrnehmung ursprünglich nicht von ausgesprochenen Lustgefühlen begleitet war, häufig einen Freund getroffen habe, mit dem ich dort interessante Unterredungen hatte, so kann später der Anblick des Ortes in mir ein angenehmes Gefühl wachrufen, ohne daß ich in diesem Moment mir der Vorstellung des Freundes und der Unterredungen mit ihm klar bewußt war; nachträglich stelle ich vielleicht fest, daß ich hier wiederholt einen Freund getroffen habe, und ich gewinne vielleicht in einem gegebenen Falle die Überzeugung, daß die Vorstellung des Freundes dunkel bewußt im Moment des ersten Auftretens des angenehmen Gefühlszustandes vorhanden war. In manchen Fällen ist die vermittelnde Vorstellung nicht mehr nachzuweisen. In dem hier gedachten

Fall ist auf die Vorstellung des Ortes ein ausgeprägtes Lustgefühl von den Erlebnissen aus „übertragen" worden, die ich an dem Orte mit einem Freunde hatte. Wird ein Zögling bei Vollzug ungehöriger Handlungen wiederholt bestraft, so schließt sich bei ihm an die Vorstellung dieser Handlungsweise ein Unlustgefühl an, ohne daß eine Vorstellung des Aktes der Bestrafung im Bewußtsein klar hervortritt, woran ursprünglich das Unlustgefühl unmittelbar gebunden war. Die von der Bestrafung abhängige reproduzierte Unlust ist im klaren Bewußtsein unmittelbar an die Vorstellung des betreffenden Handelns gebunden. Es hat, so sagen wir, auf die Vorstellung des Handelns eine „Übertragung der Gefühle" von der Vorstellung der Bestrafung der Handlung aus stattgefunden. Allgemein können wir Folgendes sagen: Eine Vorstellung V_1, die sich ursprünglich nicht mit einem Gefühlszustand bestimmter Art verband, gewinnt diese Beziehung, nachdem sich durch Häufigkeit der Aufeinanderfolge oder gleichzeitigen Ablaufes eine Assoziation mit einer Vorstellung V_2 ausgebildet hat, die gerade mit dieser Art von Gefühlszustand verbunden auftrat. Dabei tritt die Vorstellung V_2 aus dem klaren Bewußtsein heraus, so daß sich im klaren Bewußtsein an V_1 der mit V_2 zunächst auftretende Gefühlszustand unmittelbar anschließt. In manchen Fällen ist V_2 in den dunklen Regionen des Bewußtseins aufzuweisen, in anderen nicht.

In den Fällen, wo V_2 als dunkel bewußte Vorstellung nachzuweisen ist, können wir den Tatbestand durch das folgende Schema darstellen:

$$V_1 — [V_2] — G.$$

Die Klammer um V_2 soll andeuten, daß V_2 in den Hintergrund des Bewußtseins getreten ist.

Wird gefragt, wie es bedingt ist, daß V_2 in den Hintergrund des Bewußtseins tritt, so ist darauf zu antworten, daß das auf das Konto des sich an V_2 anschließenden Gefühlszustandes zu setzen ist. Dieser Gefühlszustand tendiert dazu,

die Vorstellung, an welche er sich anschließt, im Bewußtsein zurückzudrängen; das gilt besonders von stärkeren Unlustgefühlen. Wie ein Gefühlszustand es anfängt, eine Vorstellung, an welche er sich anschließt, im Bewußtsein zurückzudrängen, werden wir bei Besprechung des Einflusses der Gefühlszustände auf den Vorstellungsverlauf näher auseinandersetzen.

Ist die Vorstellung V_2 nicht im Hintergrund des Bewußtseins nachzuweisen, so kommen zwei Möglichkeiten in Betracht. Entweder ist sie dann doch in dunkelen Regionen des Bewußtseins vorhanden gewesen, oder V_2 war auch nicht dunkel bewußt vorhanden, die Reproduktion des Gefühlszustandes hat man sich dann durch physiologische Prozesse bedingt zu denken, wie sie früher als physiologische Korrelate von V_2 aufgetreten sind, in solcher Intensität, daß sie zu schwach war, um V_2 entstehen zu lassen. Die Entscheidung über diese beiden Möglichkeiten fällt der Psychologie des Vorstellungsverlaufes zu. Es liegen in derselben aber leider noch keine Tatsachen vor, welche mit Eindeutigkeit auf eine dieser beiden Möglichkeiten hinwiesen.

Die Bezeichnung „Übertragung" der Gefühle von einer Vorstellung auf eine andere ist nach diesen Entwicklungen über den vorliegenden Mechanismus keine glückliche. An der Tatsache des damit Gemeinten ist aber jedenfalls nicht zu zweifeln.*) —

Ein besonderer Fall von Übertragung von Gefühlszuständen liegt da vor, wo ich von Summationszentren der Gefühlszustände spreche. Ich verstehe darunter intellektuelle Vorgänge (Wahrnehmungen, Vorstellungen und Urteile), an welche sich bei einem Individuum im Laufe des Lebens eine große Anzahl von Gefühlszuständen angeschlossen hat, so daß auf Grund solcher intellektueller Vorgänge Gefühlserlebnisse aus den verschiedensten Perioden des Lebens zum Nachklingen kommen. Zu solchen Summationszentren der Gefühlszustände werden beim normalen Individuum die

*) Störring, Moralphilosophische Streitfragen, p. 111 ff.

Vorstellungen der Eltern; auch die Vorstellung eines Freundes, die Vorstellung der Lebensgefährtin kann diesen Charakter annehmen, und bei religiösen Menschen spielt die Vorstellung Gottes die Rolle eines Summationszentrums von Gefühlszuständen. Im Laufe des Lebens schließt sich bei religiösen Menschen an die Vorstellung Gottes eine Fülle von Gefühlszuständen an, indem dieselbe zu einer großen Anzahl von emotionellen Erlebnissen in nahe Beziehung tritt, ähnlich wie das der Fall ist bei der Vorstellung der Eltern, des Freundes, der Lebensgefährtin. Zu einem Summationszentrum von Gefühlszuständen können aber nicht bloß Wahrnehmungen und Vorstellungen, sondern auch Urteile werden. So wird in der höheren sittlichen Entwicklung das Urteil „das und das ist für mich jetzt sittlich geboten", sodann das Urteil „das und das ist für mich jetzt sittlich verboten" zu einem Summationszentrum sittlicher Gefühlszustände. Bei Besprechung der sittlichen Gefühle werden wir das Zustandekommen der Summationszentren sittlicher Gefühlszustände näher behandeln. Allgemein ist hier zu sagen: wenn durch die bezeichneten intellektuellen Vorgänge Gefühlszustände aus verschiedenen Perioden des Lebens zum Nachklingen kommen, so beruht das darauf, daß diese in Beziehung auf die Eltern, einen Freund, die Lebensgefährtin, Gott und dergleichen erlebten Gefühlszustände eine Übertragung auf die Vorstellung der Eltern, des Freundes usw. gefunden haben.

Die Ausbildung von solchen Summationszentren der Gefühlszustände ist für die Entwicklung des Individuums von großer Bedeutung. Sie stellen in den mit ihnen verbundenen Gefühlsmassen psycho-physische Energien von außerordentlicher Intensität dar, die im Kampf der Motive ausschlaggebend wirken können.

Neuntes Kapitel.

Kontrastgefühl. Abstumpfung des Gefühls. Folgegesetz. Gesetz der Versöhnung.

I. Wenn wir es mit einem Menschen zu tun haben, dem ein Narkotikum wie Morphium, Opium, Cocain entzogen ist, so entsteht in ihm ein sehr starker Unlustzustand mit Beklemmungsempfindungen und Angst. Die Unlust drängt ihn dazu, auf Mittel und Wege zu sinnen, sich in den Besitz des betreffenden Narkotikums zu setzen, sie drängt ihm also Gedanken von Handlungen auf, welche geeignet sind, ihn von Unlust zu befreien. Der Gedanke aber an das Mittel, ihn von Unlust zu befreien, verbindet sich mit Lust. Die Unlust wird bei dem Individuum in den verschiedenen Zeitmomenten von verschiedener Intensität sein. Nehmen wir einen Zeitmoment an, in welchem sie von relativ geringer Intensität ist und denken wir uns nun die Unlust gesteigert, so wird sich ihm jetzt der Gedanke an ein Mittel, in den Besitz des Narkotikums zu gelangen, mit stärkerer Intensität aufdrängen und — worauf es uns ankommt — die Lust, welche sich nun an die aufgedrängten Gedanken anschließt, wird eine stärkere sein als bei dem kleineren Unlustzustand. Je mehr der Unlustzustand an Intensität zunimmt, desto mehr steigert sich durch Kontrast die Lust, welche sich an den Gedanken an das Mittel anschließt, sich in den Besitz des Narkotikums zu setzen.

Nehmen wir ein zweites Beispiel. Ich habe abends einen langen Marsch bei strömendem Regen und kaltem Wetter gemacht, der mir sehr unbequem gewesen ist. Komme ich jetzt nach Hause in ein warmes helles Zimmer, so wird diese

neue Situation viel stärkere Lustgefühle in mir auslösen, als wenn ich dasselbe Zimmer von einem anderen erwärmten und erhellten Raum aus betreten hätte. Die Lustgefühle, welche sich an die neue, zweite Situation anschließen, werden hier durch Kontrast gesteigert. Meine Gedanken werden dabei eine Zeit lang zwischen der ersten Situation und der zweiten hin- und herschwanken, ich werde unwillkürlich wiederholt auf die erste Situation zurückgreifen. Von den mit diesem Gedanken verbundenen Unlustgefühlen aus wird mir der Gedanke an die gegenwärtige Situation aufgedrängt und die mit Betrachtung der zweiten Situation gegebene Lust wird so also durch Kontrast gesteigert.

Andere Formen des Kontrastes fassen wir später ins Auge; die vorliegende ist jedenfalls die interessanteste.

Es fragt sich nun, worauf diese Steigerung der Lust durch Kontrast beruht. Handelt es sich hier vielleicht um eine letzte Gesetzmäßigkeit? Die psychologische Literatur sagt uns darüber so gut wie garnichts. Bei Fechner und A. Lehmann finden wir einige Betrachtungen darüber. Eine letzte Gesetzmäßigkeit werden wir natürlich nicht so ohne weiteres annehmen.

Vergegenwärtigen wir uns also, was bei solchem Erleben gegeben ist. Zunächst finden wir ein Sichaufdrängen des Gedankens der zweiten als einer gegenwärtigen oder zukünftigen Situation von der ersten Situation aus.

Sodann findet hier etwas statt, was wir zunächst einmal als komplexen psychischen Tatbestand beschreiben wollen, um ihn dann später zu analysieren. Das ist ein Sichhingeben an diese zweite Situation, im Falle des Morphinisten ein Sichanklammern an diese zweite Situation, das heißt ein besonders starkes Sichhingeben. In diesem Sichhingeben an die neue Situation ist enthalten einmal eine kräftige Konzentration auf die neue Situation; diese starke Konzentration schließt nach unseren früheren Entwicklungen einen kräftigen Willensakt in sich. Kräftige Willensakte verbinden sich aber, wenn sie dem Kräftevorrat entsprechen, mit Lust. Es wird sich also diese kräftige

Konzentration auf die neue Situation mit Lust verbinden. Dazu kommt aber noch ein weiteres. Die kräftige Konzentration auf die zweite Situation hat zur Folge ein besseres Auswerten der lustbringenden Situation. Die einzelnen Seiten der Situation, welche Lust auszulösen vermögen, kommen durch die Konzentration zur schärfsten Ausprägung. Hier ist also ein zweiter Faktor für die Luststeigerung gegeben.

Im allgemeinen wird hier sodann mitwirken der Gedanke des Befreitseins von der Unlust. Dieser muß sich sicherlich mit Lust verbinden. Woher stammt diese Lust? Ohne Zweifel hängt sie ab von unserem früheren Erleben von Kontrastlust. Wir wollen sie deshalb als reproduzierte Kontrastlust bezeichnen.

Wir müssen aber nochmals zurückgreifen auf die Erzeugung von Lust durch Konzentration auf die neue Situation. Dieser Willensakt schließt sich an das Sichaufdrängen des Gedankens der zweiten Situation an. Die Lust, die sich an diesen Willensakt anschließt, wird auf Grund der konkreten Verhältnisse, unter denen der Willensakt auftritt, besonders groß werden. Denn in diesem Willensakt vollzieht sich physiologisch ein Entladen von Unlustenergie in die motorischen Zentren der Hirnrinde. Eine solche Entladung von Unlustenergie verbindet sich aber mit besonders ausgeprägten Lustgefühlen. Das habe ich in Versuchen gefunden, wo unter Unlustreizen Dynamometerdrucke bei motorischer Einstellung vollzogen wurden.*)

Die Stärke dieser Lust hängt wohl davon ab, daß bei der Entladung der durch die Unlustreize frei gemachten Energien in die motorischen Zentren diese infolge der kräftigen Arbeitsleistung eine Steigerung von Blutzufuhr erfahren.**)

Fechner und ihm folgend A. Lehmann stellt als Bedingung für die Entwicklung von Kontrastgefühlen auf die Vergleichbarkeit der Situation I und der Situation II, d. h. also das

*) Archiv für d. ges. Psychol. 1906.

**) Anmerkung: Vielleicht wird die Erweiterung der Blutgefäße auch durch die bei Unlust gegebene Verengung der Gefäße unterstützt.

Vorhandensein einer gemeinsamen Grundlage in beiden Situationen. Lehmann sagt darüber Folgendes: „Ein gutes Gemälde kann durch den Vergleich mit einem weniger guten gewinnen, aber nicht mit schlechter Musik kontrastieren. Rein ausnahmsweise kann etwas derartiges indes anscheinend stattfinden, und da ein solcher Fall recht erläuternd ist, wollen wir einen Augenblick bei demselben verweilen. — Wir denken uns einen musikliebenden Mann an seiner Arbeit sitzend. Nach und nach fängt die aufwachsende weibliche Jugend der ganzen Nachbarschaft an, das Klavier mit Tonleitern, Läufen und anderen musikalischen Übungen, die nicht eben auf einen Genuß berechnet sind, zu bearbeiten. Eine Zeit lang kämpft der Studierende mit der Energie der Verzweiflung, um die Gedanken bei der Arbeit zu halten, die Stellung wird jedoch unhaltbar, und zuletzt gibt er dieselbe auf und geht in eine Gemäldeausstellung, um sich dort die Zeit zu vertreiben. Sein Genuß der einzelnen Kunstwerke wird nun anscheinend durch die schlechte Musik beeinflußt werden können, die ihn aus dem Hause vertrieb, und zwar in doppelter Richtung. Entweder kann er nämlich in eine so unzufriedene Stimmung, „schlechte Laune", gekommen sein, weil er das Arbeiten aufgeben mußte, daß er gar nicht zu genießen vermag. Oder auch kann der Übergang aus der vorigen Unruhe in die gegenwärtige friedliche und ungestörte Betrachtung bewirken, daß er die Kunstwerke weit intensiver genießt, als dies unter anderen vorausgehenden Umständen der Fall gewesen wäre. Bei rein oberflächlicher Betrachtung könnte man freilich sagen, hier sei ein Kontrast zwischen Malerei und Musik; es ist aber leicht zu sehen, daß es nicht das einzelne Kunstwerk ist, dessen Wert durch einen Vergleich mit der schlechten Musik erhöht wird, sondern daß es die Situation als Totalität, der angenehme Friede und Kunstgenuß ist, die mit der vorigen Situation, den Störungen und den nichts weniger als ansprechenden Fingerübungen kontrastiert. In allen diesen Fällen sehen wir also, daß gar kein Kontrast zustande kommt, wenn die beiden Vorstellungen so ungleichwertig sind, daß ein Vergleich unmöglich ist; nur wo

sich ein Ähnlichkeitspunkt der Vorstellungen findet, wird eine Verstärkung des Gefühles stattfinden können.

Daß Gleichartigkeit der Vorstellungen eine notwendige Bedingung für den Gefühlskontrast ist, geht ferner daraus hervor, daß der Kontrast um so stärker hervortritt, je gleichartiger die Vorstellungen in allen anderen Beziehungen, mit alleiniger Ausnahme der Betonung, sind. So kann ein Gemälde durch den Kontrast mit jedem beliebigen anderen freilich erhoben werden, aber unter sonst gleichen Verhältnissen um so leichter, je mehr Gemeinschaftliches die beiden Werke haben. Zwischen zwei Landschaftsbildern tritt der Kontrast stärker hervor als zwischen einer Landschaft und einem religiösen Gemälde, und am stärksten zwischen zwei dasselbe Motiv behandelnden Gemälden. Raffaels Überlegenheit über seine Vorgänger schon in seiner Jugend tritt z. B. da am deutlichsten hervor, wo er denselben Stoff auf fast dieselbe Weise wie diese behandelt; vergleiche die fast übereinstimmenden Darstellungen der „Vermählung Marias" von Raffael und Perugino. Wir können also folgende allgemeine Bedingung für den Gefühlskontrast aufstellen:

Zwei willkürliche Gefühle können nicht kontrastieren; damit dies stattfinde, ist es nötig, daß der Vorstellungsinhalt der Gefühle so gleichartig ist, daß ein Vergleich möglich wird. Und der Kontrast tritt um so stärker hervor, je gleichartiger die betonten Vorstellungen sind.*)

Ist es nun wirklich die „Gleichartigkeit der Vorstellungen", die im Fall des Kontrastes zwischen schlechter Musik und später gegebenem Kunstgenuß in einer Gemäldegalerie wirkt? Worin besteht hier die Gleichartigkeit? Es wird geantwortet: in der Situation als Totalität bei I und II. Diese Angabe ist mir zu unbestimmt. Was hier einen Vergleich ermöglicht, ist hier jedenfalls sehr wenig, wohl nur dies, daß die beiden Situationen in einer gedachten Person ausgeprägte Gefühlszustände auslösen. Es fragt sich nur, ob der Vergleich hier wirklich zustande kommt und ob er die

*) A. Lehmann, Grundgesetze, p. 200 u. 201.

Kontrastwirkung bedingt. Soviel steht jedenfalls fest, daß wenn ein solcher Vergleich mitwirken sollte, er nicht als die Abhängigkeitsbeziehung der Kontraste anzusprechen ist. Selbst wenn er mitwirken sollte, spielt als Abhängigkeitsbeziehung für den Kontrast der Übergang von einem Unlusterlebnis zu einer uns dadurch aufgedrängten angenehmen Situation, deren Betrachtung wir uns hingeben, eine viel wichtigere Rolle. Dazu läßt sich dieser Faktor in den einzelnen Fällen deutlich als wirklich nachweisen. Nun, ich will nicht leugnen, daß in dem einen oder anderen dieser Fälle des Kontrastes auch ein Vergleich auftritt.

Mit der Betonung des Überganges und des Sichhingebens an Situation II stimmt es, wenn Fechner feststellt, daß bei dem Kontrast bei Sukzession nur das zweite Glied betroffen ist.

Sodann stimmt es damit überein, wenn Lehmann sagt, das erste Gefühl dürfe nicht von so großer Intensität sein, daß das zweite Gefühl „sich neben der ersten nicht geltend machen kann". Denn dann findet eben kein Übergang statt.

Es läßt sich aber zeigen, daß ein Vergleich eines Unlustzustandes mit einem Lustzustand nur ein ganz untergeordnetes Moment im Sinne der Steigerung des Lustzustandes setzt im Gegensatz zu Fällen des Kontrastes von Lustzuständen untereinander und Unlustzuständen untereinander. Bei Behandlung der letzteren werden wir die Ursache aufdecken, wodurch solche Vergleiche eine Gefühlssteigerung oder Gefühlsverminderung zustande bringen. —

Wir wollen jetzt die anderen Fälle ins Auge fassen, in denen wir von Kontrastwirkung der Gefühle sprechen können. Nehmen wir zunächst den Fall, wo stärkere Lust in ihrer Intensität gehoben wird im Gegensatz zu voraufgegangener schwächerer Lust. In diesen Fällen gebe ich nicht bloß das Vorhandensein eines Vergleichs der stärkeren Lust mit der schwächeren bei Kontrastwirkung zu, sondern ich behaupte auch, daß hier der Vergleich in aus-

gesprochener Weise im Sinne der Erzeugung des Kontrastes wirkt. Zunächst also, ich gebe hier zu, daß ein Vergleich vorliegt. Hier vollzieht sich der Vergleich leichter als bei Aufeinanderfolge von Unlust und Lust: hier handelt es sich beide Male um Lustzustände; sie vergleicht man auf ihre Intensität; hier braucht man nicht zum Zustandekommen des Vergleiches, wie bei Aufeinanderfolge von Unlust und Lust, den abstrakten Gedanken der Gefühlszustände zu entwickeln. Wie wirkt hier der Vergleich der beiden Lustzustände in Bezug auf ihre Intensität? Die stärkere Lust ist nicht bloß stärker als die schwächere, sie wird durch den Vergleich auch als stärker aufgefaßt und dieser Gedanke, daß es sich um die stärkere Lust handelt, verbindet sich wieder mit Lust, steigert also die bei Betrachtung der zweiten Situation ursprünglich gegebene Lust. Zu dieser Auffassung der stärkeren Lust als stärker kommt aber noch ein weiteres hinzu. Die stärkere Lust wird, verglichen mit einer schwächeren, zugleich als stärker aufgefaßt als sie ist.

Beim Vergleich einer Lust mit einer vorangegangenen Unlust fällt dieser zweite Faktor natürlich aus und der hier gegebenen Auffassung der Lust als stärkere entspricht die Auffassung der Lust als Lust.

Daß diese Auffassung sich im günstigsten Falle nur mit einer minimalen Lust verbinden kann, liegt auf der Hand. Man sieht also, wie wenig bei dem erstbesprochenen Falle des Kontrastes der Vergleich emotionell in Frage kommt.

Die stärkere Lust kann durch voraufgegangene schwächere Lust außer auf Grund des Vergleiches noch dadurch gesteigert werden, daß die Objekte der stärkeren Lust eine größere Konzentration der Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen, daß also ein Sichhingeben an die lustbringende Situation stattfindet. Zu der Entwicklung dieses Sichhingebens ist allerdings in dem Gegensatz zu schwächerer Lust eine weit geringere Tendenz gesetzt, als in dem Gegensatz zu einem vorangegangenen Unlustzustande. Auch fehlt hier das Sichaufdrängen des durch Kontrast gehobenen Lustzustandes.

In Fällen, wo schwächere Lust zu einer vorangegangenen stärkeren Lust in Gegensatz tritt, ist der Vergleich allein als kontrasterzeugender Faktor wirksam und zwar natürlich im Sinne einer Verminderung des Eindruckes der schwächeren Lust. Gleiches gilt da, wo schwächere Unlust zu einer vorangehenden stärkeren in Gegensatz tritt. Bei Kontrast stärkerer Unlust gegenüber vorangehender schwächerer wird durch den Vergleich natürlich eine Steigerung der zweiten Unlust bewirkt.

Eigenartige Verhältnisse liegen vor, wo Unlust durch vorangegangene Lust in ihrer Intensität gehoben wird.

Hier spielt wieder der Vergleich eine ebenso minimale Rolle für Erzeugung des Kontrastes als bei dem von uns zuerst besprochenen Falle der Kontrasthebung von Lust durch vorangegangene Unlust. Ein Vergleich würde hier die Auffassung der Unlust als solcher zustande bringen, wodurch natürlich keine nennenswerte Kontrastwirkung entsteht. Was hier die Kontrastwirkung erzeugt, scheint mir zu liegen in einem Weggezogenwerden von der Unlust auf die vorangegangene Lust. Dieses Weggezogenwerden steigert aber die Unlust, und zwar wohl deshalb, weil durch das Weggezogenwerden eine weitere Inanspruchnahme des schon durch die Unlust übermäßig in Anspruch genommenen Kräftevorrates der Rindenzentren stattfindet.

Es hat sich uns bei Besprechung der Kontrastwirkung der Gefühle aufeinander gezeigt, daß in den verschiedenen Fällen nicht dieselben Ursachen vorliegen und daß der Vergleich in den verschiedenen Fällen eine ganz verschiedene Rolle spielt.

Wir haben bei Besprechung der Wirkung des Vergleiches als gegeben angenommen, daß durch Vergleich eines Lustgefühls mit einem vorangegangenen stärkeren das vorhandene Lustgefühl unterschätzt wird und daß bei Vergleich eines Lustgefühls mit einem vorangegangenen schwächeren eine Überschätzung des vorhandenen stattfindet und ähnliches bei Unlustgefühlen. Vielleicht können wir auch noch Rechenschaft darüber geben, wie diese Schätzungsweise bedingt ist.

Wir sind nicht in der Lage, eine irgendwie genauere Schätzung der absoluten Intensität von Gefühlszuständen zu machen, nur zu einer groben Skala der Gefühlsintensität können wir Zuordnungen machen. Wir sind also, hiervon abgesehen, auf relative Schätzungen bezüglich der Gefühlsintensität angewiesen. Und was diese anlangt, so können wir einmal sagen, daß ein bestimmtes Gefühl eine größere oder geringere oder annähernd gleiche Intensität hat als ein anderes gegebenes. Darauf beschränken wir uns aber nicht. Wir können auch Angaben machen, die uns noch etwas weiter führen: nämlich gröbere Angaben über das Verhältnis der Intensität eines Gefühlzustandes zu einem unmittelbar vorangegangenen und zwar in der Weise, daß wir angeben, wie viel mal ungefähr die Intensität des einen in der Intensität des anderen enthalten ist.

Wird aber eine Gefühlsintensität als nur der so und so vielte Teil einer anderen Gefühlsintensität aufgefaßt, so bewirkt diese Auffassung eine Unterschätzung der Gefühlsintensität und wird eine Gefühlsintensität als so und so viel mal so groß als eine andere aufgefaßt, so bewirkt diese Auffassung eine Überschätzung der Gefühlsintensität. Der Gedanke „der so und so vielte Teil" drängt eben den Gedanken des Kleinen, der Gedanke „so und so viel mal so groß" drängt den Gedanken des Großen auf und beeinflußt durch Assimilation unsere Auffassung des Gegebenen.

Fechner und ihm folgend Lehmann unterscheiden einen sukzessiven und simultanen Kontrast; in allen Fällen ist nach ihnen der Kontrast durch Vergleich bedingt; es handelt sich also bei Kontrast von Gefühlen um einen Vergleich sukzessiv oder simultan gegebener Größen. Wir haben nur von sukzessiven Gefühlen beim Kontrast gesprochen und ich meine, daß für denselben auch keine simultanen in Betracht kommen. Die später in Kontrast tretenden Gefühlszustände können allerdings zunächst mit den entsprechenden Vorstellungen simultan gegeben sein, aber bei dem Vergleich der Gefühlszustände müssen die Vorstellungen mit

ihren Gefühlen nacheinander ins klare Bewußtsein treten; wenn Gefühl γ_a durch Vergleich in Kontrast treten soll zu dem Gefühl γ_b, so muß auch, wenn die Vorstellungen und Gefühlszustände simultan gegeben sind, bei dem Vergleich zunächst das Gefühl γ_b und dann das Gefühl γ_a im Vordergrund des Bewußtseins auftreten; nur so wird die unmittelbare Unterlage für das Urteil gegeben $\gamma_a \lesseqgtr \gamma_b$.

II. Man spricht von Abstumpfung der Gefühle infolge längerer Dauer und häufiger Wiederholung. Wir wollen die Abhängigkeitsbeziehungen der Abstumpfung der Gefühle aufzuweisen suchen.

Was zunächst die Lustgefühle betrifft, so tritt sowohl bei längerer Dauer der entsprechenden Reize als auch bei häufiger Wiederholung derselben das intellektuelle Element (die Wahrnehmung oder Vorstellung) im Bewußtsein immer weniger hervor, weil die Aufmerksamkeit auf den Reiz sich bei längerer Dauer und bei häufiger Wiederholung wesentlich vermindert. Wenn man eine Wohnung mit schöner Aussicht bezieht, so findet man nach längerer Zeit, daß die Aussicht nicht entfernt mehr in der Weise auf uns wirkt wie zu Anfang. Die einzelnen Objekte werden von uns eben mit der Zeit zu wenig beachtet. Ähnlich steht es mit der Wirkung von Kunstgegenständen unserer Umgebung auf uns. Richten wir auf die Aussicht unsere Aufmerksamkeit oder auf die Kunstgegenstände, so macht sich wieder eine viel ausgeprägtere ästhetische Wertschätzung geltend. Außerdem wird, worauf A. Lehmann besonders aufmerksam macht, bei längerer Dauer und häufiger Wiederholung von Reizen das Lustgefühl dadurch herabgesetzt, daß sich sekundär Unlustgefühle an den Reiz anschließen; hierhin gehört vor allem die durch das Geläufigwerden der durch den Reiz ausgelösten Vorstellungsreproduktionen bedingte Langeweile.*)

Diese Unlust wirkt also hemmend auf die Entwicklung der ursprünglich mit dem betreffenden Reiz verbundenen Lustgefühle. Eine weitere Be-

*) A. Lehmann, Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens, p. 186 ff.

dingung für Abstumpfung der Lustgefühle ist bei Willenshandlungen gegeben: da wo sich an die Vorstellung der Ausführung bestimmter Handlungen durch uns Lust anschließt. Wiederholt sich eine solche Handlung häufig, so tritt eine deutliche Herabsetzung der mit der Vorstellung der Handlung sich verbindenden Lustgefühle ein und zwar wirkt hier als neuer Faktor Folgendes. Die Wiederholung der Handlung bringt eine Bahnung für ihren Vollzug zustande, wodurch der Vollzug der Handlung erleichtert ist. Da aber durch die Bahnung der Vollzug der Handlung erleichtert ist, so tritt jetzt schon vor Vollzug einer solchen Konzentration auf den Tatbestand, ohne daß dadurch starke Gefühlswirkung ausgelöst wird, Realisierung der Handlung ein. Das macht sich in deutlicher Weise auf dem Gebiet der sittlichen Handlungen geltend: Handlungen, die zunächst nur bei starkem Gefühlsaufwand zustande kommen, werden später mit geringerem Gefühlsaufwand realisiert; es ist dann nicht mehr der Aufwand von Gefühlsreserven nötig, wie er in herangezogenen gefühlsstarken Hilfsgedanken gegeben ist.

Bei Unlustgefühlen wird eine Abstumpfung bei längerer Dauer der Zustände und häufiger Wiederholung zum Teil durch gleiche, zum Teil durch neue Bedingungen zustande gebracht.

Bei längerer Dauer eines Unlustgefühls findet infolge der mit der Unlust einhergehenden Herabsetzung der Blutzufuhr zum Gehirn, wie wir früher sahen, eine Herabsetzung der Reizbarkeit der Rindenzentren statt, infolge davon tritt eine Verringerung der Intensität der physiologischen Korrelate der entsprechenden Empfindungen oder Vorstellungen ein, und damit wird nach unseren früheren Entwicklungen auch die Unlust geringer.

Sodann wirkt hier ähnlich wie bei den Lustgefühlen die Änderung der Aufmerksamkeit herabsetzend auf die Intensität der Unlustgefühle bei längerer Dauer und häufiger Wiederholung. Am deutlichsten tritt das hervor bei sehr starken unlustgefärbten Gefühlszuständen, welche durch das

Auftreten eines Tatbestandes bedingt sind, an dem wir nichts ändern können. So bei dem Tode eines uns Nahestehenden. Nach einigen Tagen greift uns der Gedanke des Todesfalles nicht mehr so stark an wie zu Anfang. Wir können dabei beobachten, daß wir uns dann in die durch den Todesfall geschaffene Änderung der Situation nach den verschiedensten Richtungen hin nicht mehr so im einzelnen hineindenken wie zu Anfang.

Weiter kommt hier noch ein merkwürdiger Tatbestand in Betracht.

Ich habe bei solchen Erlebnissen konstatiert, daß der Gedanke an diese Ereignisse morgens gleich nach dem Erwachen sich mit sehr viel stärkerer Unlust verbindet als am Tage. Tagsüber hält einen das Wissen um einen solchen Todesfall in depressiver Stimmung. Aber wenn man in den ersten Tagen nach dem Ereignis beim Erwachen an das Ereignis denkt, so schießt einem mit einem Mal ein starker Unlustaffekt durch den ganzen Körper. Woher diese Differenz? Beim Erwachen tritt der Gedanke an das Ereignis wieder neu ins Bewußtsein ein, tagsüber steht ein solcher Gedanke stets im Hintergrunde des Bewußtseins. Tritt tagsüber der Gedanke an das Ereignis zu verschiedenen Zeiten ins klare Bewußtsein, so ist der Gegensatz zu der vorhandenen Stimmung nicht so groß als beim Erwachen. Abstumpfend wirkt hier also auf den Unlusteffekt dies, daß der entsprechende Gedanke bereits längere Zeit im Hintergrunde des Bewußtseins gestanden hat.

Wenn wir so sehen, daß sowohl bezüglich der Lustgefühle als auch bezüglich der Unlustgefühle durch häufige Wiederholung Tendenzen zur Abstumpfung der Gefühle gesetzt sind, so muß man beachten, daß durch die häufige Wiederholung einer Funktion auch Faktoren gesetzt werden können, die in entgegengesetzter Weise wirken. Durch häufige Wiederholung einer Funktion, die an und für sich nicht mit deutlichen Lustgefühlen verbunden ist, kann ein Bedürfnis zum Vollzuge dieser Funktion entstehen, so

daß der Ausfall dieser Funktionen sich mit deutlichen Unlustgefühlen verbindet. Dahin gehört die Gewöhnung an Tabakrauchen. Die häufige Wiederholung wirkt aber auch in anderer Weise der Abstumpfung der Gefühle entgegen: Tritt Gewöhnung an den Umgang mit einem Menschen ein, der uns wenig Berührungspunkte bietet, uns aber nicht gerade unangenehm ist, so wird die Trennung von demselben unangenehm empfunden. Hier hat sich eine Verknüpfung der Vorstellung des Menschen mit unseren früheren Ichbewußtseinszuständen ausgebildet.

Man hat gefragt, wie sich die Abstumpfung der Gefühle mit der Tatsache vertrage, daß der sittliche Mensch unsittlichen Handlungen mit der Zeit immer schwerer zugänglich werde; hier scheine doch gerade umgekehrt eine Verstärkung der Intensität der ethischen Gefühle mit Wiederholung derselben einzutreten.*) Man hat darauf mit dem „Gesetz der Unentbehrlichkeit des Angewohnten" geantwortet. Ich muß gegen diese Betrachtungsweise geltend machen, daß die aufgeworfene Frage von einer falschen Annahme ausgeht. Es wird von einer Abstumpfung der Gefühle gesprochen in einer Weise, als ob alle Gefühle sich mit der Zeit an Intensität abstumpften. Das sagt aber das Gesetz der Abstumpfung der Gefühle nicht. Tendenzen zur Abstumpfung der Gefühle sind gegeben bei längerer Dauer und häufiger Wiederholung. Bei längerer Dauer sind die intellektuellen Elemente, welche den Gefühlszuständen zugrunde liegen, dieselben; bei häufiger Wiederholung ist doch Wiederholung derselben Gefühle mit gleicher intellektueller Grundlage gemeint, d. h. also auf dem Gebiet des höheren Gefühlslebens bei Gleichheit der komplexen intellektuellen Grundlage.

Es werden unter der Abstumpfung deshalb allerdings zu leiden haben die Reproduktionen sittlicher Gefühle auf Grund der Reproduktion bestimmter Vorstellungen. Aber die sittliche Wertschätzung bezieht sich auf immer neue Tatbestände. Vor allem wird der Kern des höheren sittlichen

*) Lehmann, Grundgesetze . . ., p. 195.

Lebens davon nicht betroffen, es wird sich uns später zeigen, daß sittliche Selbstachtung in einem fort neu erzeugt wird an der Hand der jedesmal gegebenen Situation. Sie bleibt also ewig jung.

III. Fechner leitet aus dem Prinzip des Kontrastes der Gefühle das Prinzip der ästhetischen Folge und das Prinzip der ästhetischen Versöhnung ab. Wir behandeln zunächst das Prinzip der ästhetischen Folge.

Wir bezeichnen diejenige Reihenfolge sukzedierender Lustzustände als positiv, bei der jedes folgende Glied eine stärkere Lustintensität aufweist als das vorangehende, und diejenige Folge sukzedierender Lustzustände als negativ, bei der jedes folgende Glied eine schwächere Lustintensität aufweist als das vorangehende.

Bei einer Reihe sukzedierender Unlustzustände bezeichnen wir diejenigen als positiv, bei welchen jedes folgende Glied eine schwächere Unlustintensität als die vorangehende aufweist. Die Charakteristik der negativen Unlustfolge ergibt sich damit von selbst.

Nun behauptet das Fechnersche Prinzip der ästhetischen Folge, daß bei einer Reihe sukzedierender Lustzustände das gesamte Lustresultat größer ist, wenn diese Reihe eine positive Fortschrittsrichtung aufweist, als wenn sie eine negative hat, und daß bei einer Reihe sukzedierender Unlustzustände das gesamte Unlustresultat kleiner ist bei positiver Fortschrittsrichtung als bei negativer. Voraussetzung ist dabei, daß beim Durchlaufen der Reihe die Bedingungen für Erzeugung von Kontrastwirkung realisiert sind und daß Abstumpfung nicht komplizierend wirkt.

Liegt nämlich bei einer Reihe von sukzedierenden Lustzuständen positive Fortschrittsrichtung vor, so wird mit jedem folgenden Gliede ein durch Kontrast bedingter Luftzuwachs entstehen, während bei negativer Fortschrittsrichtung derselben Reihenglieder mit jedem folgenden Gliede eine durch Kontrast bedingte Lustverminderung zustande kommt. Die Begründung der Behauptungen bezüglich der Unlustreihen ergibt sich damit von selbst.

Ich will diese Tatbestände durch einige sehr schöne Beispiele von Fechner erläutern:

„In Rücksicht des Vorstehenden gibt man bei einem Gastmahle die feineren, edleren, wohlschmeckenderen Weine nicht zuerst, sondern zuletzt; und zwar erst, nachdem die geringeren Weine eine Weile ihre Wirkung getan haben, indes es nicht rätlich sein würde, jene bis zur Abstumpfung der Genußfähigkeit für diese zu verschieben; denn danach leisten die schlechten Weine fast soviel als die besten; und hierauf scheint die bekannte Äußerung des Kellermeisters bei der Hochzeit zu Kana gezielt zu haben. Daß doch ein Glas starken edlen Weines als Madeira, Portwein, mancher Orten sogar Liköre den Eingang der Tafel machen, hat teils nur den Nebenzweck, den Appetit zu reizen, daher auch keine Wiederholung stattfindet, teils weicht der Geschmack und Reiz davon soweit von dem übrigen bei der Tafel gebotenen Wein ab, um in die Kontrastfolge derselben nicht wesentlich störend einzugreifen.

Graf Algarotti hatte in Venedig für den Kurfürsten von Sachsen eine Anzahl Gemälde, welche jetzt die Dresdener Galerie zieren, darunter als Hauptstücke die Holbeinsche Madonna, angekauft und berichtet in seinen Briefen über diesen Ankauf, „wie die Künstler Venedigs zu ihm wallfahrten, um dies herrliche Werk zu sehen, und daß er ihnen seine Colo Mattei's und Bassano's klüglich vorher gezeigt habe, um sie dann, wie man den Tokayerwein zuletzt gibt, mit dem süßen Geschmack im Munde, mit dem Anblicke der Maria Holbeins zu entlassen". Algarotti brachte also hier bezüglich eines Kunstgenusses dasselbe Prinzip in Anwendung, das allgemein bei Tafelgenüssen angewandt wird, und macht selbst die Analogie beider Fälle geltend.

Es kann jemand dem anderen zu Weihnachten oder zum Geburtstage einmal ein kleineres, ein anderes Mal ein größeres Geschenk machen; aber welcher Unterschied im Resultate, ob das größere oder kleinere vorangeht oder folgt. Folgt das größere, so wird der Empfänger von dem Zuwachs freudig überrascht sein, folgt das kleinere, so wird er das, was demselben zum größeren fehlt, sozusagen von seinem Werte selbst noch abziehen, und es kann sein, daß durch diesen Abzug das Gefühl des Wertes selbst überboten wird, d. h., daß der Empfänger sich über die Verkleinerung des Geschenkes mehr ärgert als über das Geschenk freut.

Auf Reisen durch schöne Gegenden tut man allgemein gesprochen nicht wohl, die schönsten zuerst zu besuchen, indem jeder Zuwachs der Schönheit auf der Reise als Gewinn, jede Abnahme als Verlust empfunden wird; ja es kann geschehen, daß man nach dem Genusse, den man von vornherein an den schönsten Gegenden gehabt, auf der übrigen Reise sich bei Gegenden langweilt, die man bei um-

gekehrter Anordnung mit wachsendem Genusse gesehen haben würde. Dem gegenüber ist allerdings zu erwägen, daß man zum stärksten Genusse nicht mehr mit frischer Empfänglichkeit gelangt, wenn man ihn bis zuletzt verschiebt, und, wo es überhaupt nur darauf ankommt, einen Genuß konzentriert in größtmöglicher Stärke zu haben, wird man vielmehr mit demselben anfangen müssen, weshalb man auch wohl den Rat gibt, beim Heransteigen zu einer schönen Aussicht sich nicht eher umzukehren, als bis man zu dem günstigen Punkte gelangt ist, wobei die Voraussicht auf diesen Gipfelpunkt des Genusses uns über die Genußleere des Ansteigens hinweghelfen kann, indes das Wiederherabsteigen uns erschöpft findet und langweilt, so daß wir so bald als möglich wieder unten sein möchten.

Insoweit wir nun überhaupt imstande sind, den Lustreiz nach frischestem Genusse desselben mit anderen heterogenen zu wechseln, die wir mit neuer Frische aufnehmen, kann die Regel, mit dem stärksten Genusse zugleich zu beginnen und aufzuhören, im Rechte sein; aber zumeist sind wir genötigt, in demselben Kreise ästhetischer Einwirkungen mehr oder weniger zu verharren, und dann wird der Fortschritt im Gewinn der Steigerung der Lust immer den Vorzug vor dem Fortschritt im Sinne der Minderung verdienen.

Der genesende Kranke, der aus seiner Armut sich heraushelfende Arme, kann noch sehr krank oder arm sein und hiermit den daran geknüpften Unlustbedingungen unterliegen, oder das ihn beständig begleitende Gefühl oder Bewußtsein, daß sein jeweiliger Zustand besser als der frühere ist, kann eine Lust mitführen, welche die an jenen Bedingungen hängende Unlust nicht nur kompensiert, sondern überbietet, indes das Bewußtsein das Gefühl des Kränkerwerdens, des Ärmerwerdens einen entsprechenden Zuwachs sekundärer Unlust mitführt."*)

A. Lehmann hat dem Folgegesetz eine ganz andere Formulierung gegeben. „Wenn zwei oder mehr entweder lust- oder unlustbetonte, gleichartige Vorstellungen, die nur in Betreff der Stärke ihrer Gefühlstöne verschieden sind, aufeinander folgen, so wird die resultierende Summe der Lust oder Unlust verschieden sein, je nachdem schwächere Lust oder Unlust einer stärkeren vorausgeht oder umgekehrt. Und näher bestimmt wird der Unterschied der Gefühlssumme dadurch, daß die möglichst große Lust oder die möglichst geringe Unlust, die unter den gegebenen Verhältnissen zu erreichen ist, durch eine Erregung in positiver Richtung, d. h. von der

*) Fechner, Vorschule II, p. 236.

stärkeren zur schwächeren Unlust oder von der schwächeren zur stärkeren Lust, entsteht; umgekehrt wird die wenigste Lust oder die größte Unlust durch eine Bewegung in negativer Richtung entstehen, eine Bewegung also von der stärkeren Lust zur schwächeren, von der schwächeren Unlust zur stärkeren."*) A. Lehmann meint also, daß bei der positiven Lustfolge zugleich ein Maximum von Lust auftrete und bei der negativen ein Minimum. Er verteidigt diese Behauptung in folgender Weise: Wenn wir es zuweilen vorziehen, anstatt die ganze positive Lustreihe zu durchlaufen, von dem ersten Gliede zu dem letzten überzugehen, wie wir das da tun, wo wir beim Genuß einer Bergaussicht, erst auf der Höhe angelangt, die Aussicht genießen, so beachtet man nicht, daß die Behauptung des Folgegesetzes sich auf das Durchlaufen der ganzen Reihe von Gliedern bezieht. Dagegen sagt es durchaus nichts darüber aus, ob man nicht eine im Moment stärkere Lust erreichen könnte, wenn man nur ein einzelnes Glied der Reihe wählte und dieses allein wirken ließe.**)

Trotzdem kann ich diese Modifikationen des Fechnerschen Folgegesetzes nicht akzeptieren. Wir wollen die Reihe der aufeinander folgenden Lustzustände mit positiver Fortschrittsrichtung mit L_1, L_2 . . . bezeichnen. In einem gegebenen Falle mag das letzte Glied etwa L_3 sein. Hat dann der stärkste Lustzuwachs die Intensität a, so ist also der gesamte Lustzuwachs jedenfalls nicht größer als 2a. Nun ordne ich die Reihe in folgender Weise: L_1, L_3, L_2. Ich sehe nicht ein, weshalb sich da die Verhältnisse nicht so gestalten lassen sollen, daß durch den Kontrast von L_3 zu L_1 ein Lustzuwachs entsteht, der größer ist als 2 a. Von dem Fehlen der Abstumpfung darf ich nicht sprechen; ich betone hier vielmehr dies: Wir sahen früher, daß bei dieser Art der Kontrastwirkung nicht bloß der Vergleich in Kraft tritt, sondern auch mehr oder weniger ein Sichhingeben an die größere Lust. Dieses Sichhingeben wirkt aber bei günstigen Bedingungen

*) A. Lehmann, Grundgesetze, p. 207.
**) A. Lehmann, Grundgesetze, p. 209 und 210.

um ein größeres Vielfaches stärker als der Vergleich. Das Sichhingeben wird bei kleinen Differenzen aber nur schwach wirken, erst bei größeren Differenzen in ausgeprägter Weise in die Erscheinung treten. Es ist deshalb gar nicht abzusehen, weshalb nicht durch den Kontrast von L_3 zu L_1 ein Lustzuwachs entsteht, der weit größer ist als 2 a. Dabei kann L_2 so gewählt sein, daß beim Übergang von L_3 zu L_2 jedenfallkeines Unlust entsteht.

IV. Das Prinzip der „ästhetischen Versöhnung" läßt sich ebenso wie das Prinzip der „ästhetischen Folge" aus dem Kontrastgesetz folgern. Von ästhetischer Versöhnung spricht Fechner da, wo ein Unlustzustand bei ästhetischer Wirkung noch durch einen damit kontrastierenden Lustzustand kompensiert oder überkompensiert wird. Beispiel einer ästhetischen Versöhnung ist ein Roman, bei dem ein Held in unlustvolle Komplikationen verwickelt wird, die aber alle zuletzt eine glückliche Lösung finden.

Der Mechanismus dieser Art der Wirkung des Kontrastes ist früher ausführlich besprochen.

Zehntes Kapitel.

Verschmelzung von Gefühlszuständen. Expansion der Gefühle.

I. Über den höchsten Grad der Verschmelzung von Gefühlszuständen ist von dem dänischen Psychologen Sibbern eine schöne Bestimmung gemacht worden. Der höchste Grad der Verschmelzung von Gefühlszuständen ist ihm in gemischten Gefühlen gegeben. Er versteht darunter Folgendes: „Ein gemischtes Gefühl ist ein solches, in welchem sich etwas Unangenehmes, Unbefriedigendes, Hemmendes oder Niederschlagendes findet, aber so, daß das eine nicht nur die vorausgehende Bedingung des anderen ist, sondern zugleich fortwährend mitwirkt, indem es dem anderen zu fortwährender Erhaltung und Nahrung dient, so daß es, auch wenn es sich gänzlich in demselben verliert, dennoch dergestalt darin enthalten ist, daß mit dem Aufhören des einen auch das andere aufhören würde."*)

Zu den gemischten Gefühlen rechnet Sibbern unter anderem die Gefühle für das Anreizende, Spannende, Romantische. Wenn der Bergsteiger eine gefährliche Tour macht, so entseht in ihm ein gemischtes Gefühl, indem das Unlustgefühl, welches durch die Wahrnehmung oder Vorstellung der Gefahren und Schwierigkeiten entsteht, eine Verschmelzung eingeht mit der Lust an der Überwindung der Gefahren. Man sieht hier leicht, daß die Gefahren und die damit sich verbindende Unlust Bedingung für das Entstehen der Lust an der Überwindung ist. Mit dem Aufhören der Gefahren schwindet die Quelle jener Lust. Was hier vom Bergsport

*) A. Lehmann, Grundgesetze, p. 247.

gesagt ist, würde sich auf jeden mit Gefahr verbundenen Sport ausdehnen lassen.

Mir scheint die Heranziehung des Sports zur Demonstration inniger Verschmelzung von Gefühlszuständen keine glückliche zu sein. Ich kann nicht zugeben, daß die Freude am gefahrvollen Bergsteigen ein Verschmelzungsprodukt ist. Mir scheint, daß beim Bergsteigen und bei jedem mit Gefahr verbundenen Sport die Wahrnehmung oder Vorstellung der Gefahr ein Unlustgefühl auslöst, welches selbst eine starke Anregung für persönliche Betätigung setzt, welche mit der Selbstachtung des Individuums in naher Beziehung steht, und erst an diese kraftvolle Betätigung des körperlich-geistigen Ich, welche zur Selbstachtung diese Beziehung hat, schließt sich Lust an. Eine Verschmelzung der Unlust mit der Lust liegt hier nicht vor.

Dagegen scheint mir z. B. in der Wehmut, in der Ehrfurcht, sofern sie wirklich ein Moment der Furcht enthält, diese Verschmelzung gegeben zu sein.

Wenn wir uns von einem Menschen trennen müssen, den wir liebgewonnen haben, so erfüllt uns die Erinnerung an die mit demselben verlebte Zeit mit Freude, der Gedanke aber, daß wir in Zukunft von ihm getrennt leben, ist von Unlustgefühlen begleitet. Hier verschmelzen die Lustgefühle mit den Unlustgefühlen zu einem eigenartigen Gefühlszustand, den wir Wehmut nennen. In diesem Gefühlszustand kann der Lustfaktor oder der Unlustfaktor prävalieren. Das eine Mal betrachten wir die angenehmen (vergangenen) Erlebnisse für sich genommen, das andere Mal betrachten wir die vergangenen, angenehmen Erlebnisse als in Zukunft nicht mehr seiend. Man sieht, wie innig hier die Beziehung zwischen Lust und Unlust ist: Die mit Unlustgefühl begleitete Auffassung der vergangenen, angenehmen Erlebnisse als in Zukunft nicht mehr seiend schließt den lustvollen Gedanken an die vergangenen, angenehmen Erlebnisse in sich!

Im früheren Falle des Sports schloß sich die Lust an die zur Selbstachtung in Beziehung stehende kraftvolle Betätigung des körperlich-geistigen Ich an, diese Betätigung hatte dann zur Mitursache die Unlust, welche sich an den Gedanken der Gefahr anschloß.

Die Wehmut stellt sich, sagen wir, qualitativ verschieden dar, je nachdem der Lustfaktor oder Unlustfaktor prävaliert. Ich glaube sodann bei dem einzelnen Fall des wehmütigen Erlebens, wenn der Prozeß sich etwas länger hinzieht, ein Schwanken zwischen Prävalenz der Lust und Prävalenz der Unlust konstatieren zu können. Dieses Schwanken der Prävalenz möchte ich darauf beziehen, daß in dem einen Moment der Betrachtung das angenehme, vergangene Erlebnis für sich genommen, in einem anderen Moment die Betrachtung des angenehmen, vergangenen Erlebnisses als in Zukunft nicht mehr seiend im Vordergrund des Bewußtseins steht.

Wesentlich für die innige Verschmelzung der verschiedenen Gefühlszustände scheint mir nicht, wie Sibbern meint, zu sein, daß das eine nicht nur die vorausgehende Bedingung des anderen ist, sondern zugleich fortwährend mitwirkt, indem es dem anderen zur fortwährenden Erhaltung und Nahrung dient — das ist auch beim Sport der Fall —, vielmehr dies, daß die unmittelbare intellektuelle Unterlage in beiden Gefühlszuständen partiell identisch ist.

Das tritt auch deutlich bei der Ehrfurcht hervor und, wie sich später zeigen wird, bei innigen Verschmelzungen in ästhetischen und ethischen Gefühlen.

Bei der primitiven Form der Ehrfurcht sind in derselben als Komponenten Furcht und Achtung enthalten. Das Gefühl der Achtung und der Furcht gehen eine innige Verschmelzung in der Ehrfurcht miteinander ein. Diese Gefühle beziehen sich auf ein und dasselbe Objekt, eine bestimmte Person. Ganz identisch ist hier, wenn auch in beiden Fällen die Gefühle sich auf dieselbe Person beziehen, das intellektuelle Element doch nicht. Dieselbe Person wird in anderer

Beziehung betrachtet, sofern sie Furcht einflößt, als sofern sie Achtung einflößt. Es mag sich um das Verhältnis des Erziehers zu seinem Zögling handeln. Furcht flößt der Erzieher ein, sofern er aufgefaßt wird als Strafen vollziehend, Achtung, sofern er aufgefaßt wird als mit solchen und solchen vom Zögling hochgeschätzten Eigenschaften behaftet. Auch hier tritt also deutlich hervor, daß die den verschiedenen in die Verschmelzung eingehenden Gefühlen entsprechenden intellektuellen Tatbestände partiell identisch sind.

Fassen wir jetzt Fälle ins Auge, in denen die Verschmelzung der verschiedenen gleichzeitig vorhandenen Gefühlszustände eine geringe ist.

A. Lehmann gibt einige schöne Beispiele hierfür an. Bei einem festlichen Diner erzeugen die zahlreichen, abwechselnden Geschmacksempfindungen, prächtiges Tischgerät, Lichter, Blumen, Musik und heiteres Gespräch jedes für sich uns Lustgefühle. Diese ganzen Gefühlszustände sind miteinander eine Verschmelzung geringeren Grades eingegangen. Die einzelnen Komponenten können durch die Aufmerksamkeit leicht isoliert werden. Man spricht hier gewöhnlich von Gefühlsmischung. Bei diesen Fällen geringer Verschmelzung findet man, daß die den Gefühlszuständen entsprechenden intellektuellen Tatbestände ungleichartig sind.

Der Vergleich der Fälle starker Verschmelzung von Gefühlszuständen und der Fälle schwacher Verschmelzung zeigt, daß der Grad der Verschmelzung der Gefühlszustände mit dem Grade der Ähnlichkeit der entsprechenden intellektuellen Tatbestände zunimmt. Wir können also auch sagen, daß ungleichartige Vorstellungen und überhaupt ungleichartige intellektuelle Tatbestände hemmend auf die Entstehung einer Verschmelzung der denselben entsprechenden gleichzeitigen Gefühlszustände wirken.

Wie kommen die ungleichartigen Vorstellungen und die anderen intellektuellen Tatbestände zu dieser die entsprechenden Gefühlszustände trennen-

den Kraft? Diese intellektuellen Tatbestände stehen doch zu den entsprechenden Gefühlszuständen in einer innigen Beziehung, sie wirken ja auslösend auf diese Gefühlszustände. Wir werden später sehen, daß Gefühlszustände nur auf solche Vorstellungen fixierend wirken, die zu ihnen in dieser Beziehung stehen. Sind nun bei gleichartigen Gefühlszuständen die entsprechenden intellektuellen Tatbestände so beschaffen, daß sie nichts oder wenig Gemeinsames miteinander haben, heben sich diese intellektuellen Tatbestände also mehr oder minder scharf voneinander ab, so kann man mit Heraushebung eines der intellektuellen Tatbestände auf Grund jener innigen Beziehung auch den entsprechenden Gefühlszustand mehr oder weniger scharf herausheben aus der Gesamtheit der gleichzeitigen Gefühlszustände. Ist das aber möglich, so spricht man von geringer Verschmelzung.

Am Schluß der Besprechung der Verschmelzung von Gefühlszuständen möchte ich noch mit ein paar Worten auf die gemischten Gefühle zurückkommen. A. Lehmann, der dieselben eingehend behandelt, charakterisiert dieselben als „höchst merkwürdige Erscheinungen, denen Analoges sich auf keinem anderen Seelengebiet scheint nachweisen zu lassen. Zwei einander entgegengesetzte Zustände machen sich gleichzeitig geltend, nicht nur ohne einander zu heben, sondern sogar so, daß die vermehrte Stärke des einen wenigstens bis zu einem gewissen Grade auch die Stärke des anderen vermehrt."*) Er bezeichnet diesen Tatbestand als bis jetzt unerklärbar. Das Merkwürdige dieser Erscheinungen tritt besonders dann hervor, wenn wir sie zu Fällen in Gegensatz setzen, wo Lust und Unlust sich in ihrer Entwicklung hemmen, ohne daß einer dieser Gefühlszustände das Bewußtsein besonders stark in Anspruch nimmt. So kann die ästhetische Wertschätzung eines Kunstwerkes durch einen Fehler sehr stark herabgesetzt werden. Ich möchte da nicht mit Lehmann von einer Aufhebung von Lust und Unlust als plus und minus

*) A. Lehmann, Hauptgesetze . . ., p. 260.

sprechen, denn es bleibt dabei Unlust im Bewußtsein, aber die Lust wird jedenfalls in ihrer Entwicklung gehemmt (durch die Unlust).

Wie kommt es, daß, während hier die Lust in ihrer Entwicklung durch gleichzeitige Unlust gehemmt wird, in den Fällen der gemischten Gefühle, z. B. bei der Wehmut, eine solche Hemmung entgegengesetzter Zustände nicht auftritt, und daß in einzelnen gemischten Gefühlen, wie der Wehmut, sogar die vermehrte Stärke des einen Faktors, hier der Lust, bis zu einem gewissen Grade, auch die Stärke des anderen Faktors, der Unlust, vermehrt? Nach der oben vollzogenen Analyse scheint mir dieser Tatbestand nicht mehr unerklärbar. Unlust wirkt da auf die Entwicklung gleichzeitiger Lust hemmend, wo sich an die Betrachtung eines Tatbestandes Lust und Unlust anschließt, ohne daß der Gesichtspunkt der Betrachtung geändert wird. Kraftvolle Betätigung findet durch Sympathie, wie wir später näher sehen werden, eine positive Wertschätzung. Bei unsittlicher kraftvoller Betätigung wird die positive Wertschätzung außer durch andere Faktoren in folgender Weise gehemmt. Die unsittlichen Betätigungen weisen eine Prävalenz von Unlusteffekten bei mir und Anderen auf. Von diesen Unlusteffekten sind die Unlusteffekte in Anderen mir zwar nicht unmittelbar als Unlust gegeben, aber durch Sympathie ist der Gedanke an sie auch für mich mit Unlust verbunden. Haben sich diese Prozesse häufig in Bezug auf eine bestimmte Art kraftvoller unsittlicher Betätigung abgespielt, sind also die entsprechenden Unlustgefühle auf die Vorstellung dieser Handlung „übertragen", so wird bei Vorstellung dieser bestimmten Art kraftvoller unsittlicher Betätigung die positive (mit Lust sich verbindende) Wertschätzung gehemmt durch gleichzeitige Reproduktion der früher erlebten Unlustgefühle. Ich sage also, hier findet eine Hemmung der Lust durch die Unlust statt, weil Lust und Unlust sich auf dieselbe intellektuelle Unterlage beziehen. Im Fall der Wehmut liegt zwar auch dasselbe Objekt vor, aber es wird, wie sich uns früher zeigte,

unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet: Das eine Mal werden die vergangenen angenehmen Erlebnisse für sich betrachtet, das andere Mal als in Zukunft sicht mehr seiend; da hat sich die intellektuelle Unterlage verändert. Man sieht also, daß sich die Fälle, in denen Unlust auf Entwicklung von Lust hemmend wirkt (ohne daß die Hemmung durch Enge des Bewußtseins bedingt ist), sich in ihren Abhängigkeitsbeziehungen wesentlich unterscheiden von den in Rede stehenden Fällen von gemischten Gefühlen!

Nun könnte man noch einen Schritt weiter gehen und die Frage zu beantworten suchen, weshalb denn bei Differenz der Gesichtspunkte und deshalb der intellektuellen Unterlage der entgegengesetzten Gefühlszustände Unlust und Lust gleichzeitig sein können; da weist uns die Differenz des Gesichtspunktes der Betrachtung auf eine zeitliche Differenz in den Gefühlszuständen hin. Da nun aber z. B. in der Wehmut Lust und Unlust zugleich vorhanden sind, so kann die durch den Wechsel der intellektuellen Tatbestände gesetzte zeitliche Differenz von Lust und Unlust nur ihre Entstehung betreffen. Daraus scheint sich zu ergeben, daß Lust und Unlust sich zwar in gleichzeitigem Entstehen gegenseitig hemmen, aber einmal in verschiedenen Zeitmomenten entstanden, eine Zeit lang sich in ihrem Fortbestand nicht hemmen. Dies gilt natürlich nur, solange nicht die Intensität der Gefühlszustände eine Komplikation mit der Enge des Bewußtseins herbeiführten.

II. Aus dem gewöhnlichen Leben weiß man schon, daß angehme und unangenehme Erlebnisse die Stimmung beeinflussen können. Die Beeinflussung der Stimmung oder des Stimmungs-Affektes durch andere Gefühlszustände nennt man Expansion der Gefühlszustände. Diese wollen wir jetzt näher betrachten. In diesem Gebiet ist von fundamentaler Bedeutung folgender Tatbestand: Solche Gefühlszustände, welche durch intellektuelle Tatbestände ausgelöst sind, überdauern dieselben unter bestimmten Bedingungen. Diese Bedingungen wollen wir nun untersuchen.

Haben wir es mit einem durch Wahrnehmungen oder Vorstellungen ausgelösten Gefühlszustande starker Intensität zu tun, so bemerken wir häufig, daß wir zu einer Zeit, wo die auslösenden intellektuellen Tatsachen aus dem Bewußtsein geschwunden sind, die entsprechenden Gefühlszustände noch im Bewußtsein nachklingen in Gestalt einer Stimmung oder eines Stimmungs-Affektes.

Die Nachdauer dieser Gefühlszustände, ihre Dauer über die entsprechenden Wahrnehmungen und Vorstellungen hinaus, nimmt jedenfalls zu mit der Intensität dieser Gefühlszustände. Erst bei Gefühlszuständen mittlerer Intensität sehen wir sie unter günstigen Bedingungen in die Erscheinung treten. Ich sage, unter günstigen Bedingungen, denn die Intensität, bei welcher die Nachdauer bemerkt wird, hängt zugleich von der vorhandenen Stimmung ab; am günstigsten für das Hervortreten einer Nachdauer ist es, wenn die Gefühlszustände eine relativ indifferente Stimmung antreffen. Da wird eine Beeinflussung der Stimmung durch solche Gefühlszustände am leichtesten bemerkt. Die Nachdauer ist wohl eine größere, wenn die Gefühlszustände eine Stimmung antreffen, welche mit ihrer eigenen Qualität übereinstimmt. Die Nachdauer wird dann aber nur in einer Steigerung der Intensität der Stimmung bemerkt. Die Schwelle für das Bemerken des Zuwachses der Stimmung steht zu der Intensität der Ausgangsstimmung annähernd in konstantem Verhältnis.

Das Schicksal dieser Gefühlszustände nach der Abtrennung der ihnen entsprechenden intellektuellen Tatbestände von ihnen kann man experimentell untersuchen, indem man bei Empfindungsgefühlen die entsprechende Empfindung wegsuggeriert. Wir haben den Modus dieser Wegsuggestion oben näher angegeben. Wenn die Loslösung der Empfindungen von dem Gefühlszustande stattgefunden hat, bleibt der Gefühlszustand nicht das, was er vorher war. Vorher war der Gefühlszustand eng gebunden an die entsprechenden Empfindungen und mit ihnen abgegrenzt von allen

anderen jeweilig im Bewußtsein vorhandenen Inhalten. Nach der Ablösung der Empfindung von dem Gefühlszustand hört die Abhebung des Gefühlszustandes von den übrigen Bewußtseinsinhalten auf: die übrigen Bewußtseinsinhalte erscheinen jetzt wie eingetaucht in eine der Qualität des Gefühlszustandes entsprechende Stimmung. Die Modifikation, welche so an dem Gefühlszustand sich vollzogen hat, können wir mithin so charakterisieren, daß wir sagen: Nach Ablösung des entsprechenden intellektuellen Tatbestandes von dem Gefühlszustand ist der Gefühlszustand eine Verschmelzung eingegangen mit der Stimmung und das Verschmelzungsprodukt ist eine Stimmung. Sind nicht ursprünglich Empfindungsgefühle, sondern Affekte gegeben, so ist das Verschmelzungsprodukt eine Affektstimmung.

Ein an eine Wahrnehmung oder Vorstellung sich anschließender Gefühlszustand kann aber nicht nur für sich die Stimmung beeinflussen, sondern auch indirekt, indem er Reproduktionen gefühlsstarker Vorstellungen auslöst, indem er mit seinen intellektuellen Tatbeständen zu Reflexionen Anlaß gibt, an die sich wieder Gefühlszustände anschließen und indem ein häufiges Wiederauftreten des betreffenden Gefühlszustandes mit seinen intellektuellen Momenten im Bewußtsein sich vollzieht.

Die indirekte Wirkung durch Reproduktionen gefühlsstarker Vorstellungen ist für sich klar. Wie diese Reproduktionen zustande kommen, werden wir später näher sehen.

Stärker als Reproduktionen wirken hier unter gewissen Umständen merkwürdigerweise gewisse Reflexionen! Und zwar dann, wenn in den jenen primären Gefühlszuständen entsprechenden intellektuellen Momenten Realitäten gemeint werden, welche diejenigen Realitäten, mit denen wir persönlich zu rechnen haben, in anderem Lichte erscheinen lassen, so daß dadurch unsere Aussichten auf Realisierung unserer

Lebenspläne beeinflußt werden. Hier wirken also eine ganze Reihe von Urteilen mit, durch welche die Beziehung der vorliegenden Veränderung zu unseren Lebensplänen festgestellt wird. Der Gedanke an unsere Lebenspläne stellt aber ein starkes Summationszentrum der Gefühle dar. Also sind diese Reflexionen sehr gefühlsstark.

Wir sagten, daß die an Wahrnehmungen und Vorstellungen sich anschließenden Gefühlszustände auch dadurch indirekt auf die Stimmung wirken können, daß eine häufige Reproduktion solcher Vorstellungen und der mit ihnen verknüpften Gefühlszustände stattfindet. Besonders stark wird die Wiederholung gefühlsstarker Vorstellungen da in Betracht kommen, wo die Veränderungen, auf welche sich diese Vorstellungen beziehen, zu einem individuellen Interessenkreise in Beziehung stehen.

II. Teil.

Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei verschiedenen psychischen Funktionen.

Erstes Kapitel.

Die Mitwirkung der Gefühle in den Aufmerksamkeitsprozessen.

1. Wir können nun dazu übergehen, die Mitwirkung der Gefühlszustände auf den verschiedensten Gebieten des psychischen Lebens zu untersuchen, also feststellen, welche Rolle die Gefühlszustände auf den verschiedensten Gebieten des psychischen Lebens spielen. Die Gefühlszustände spielen eine wichtige Rolle in den Aufmerksamkeitsprozessen, in dem Verlauf der Vorstellungsproduktionen, der Gestaltung des Ichbewußtseins, in Urteilsprozessen und zuletzt im Willensleben.

Wir beginnen mit Besprechung der Mitwirkung der Gefühlszustände in den Aufmerksamkeitsprozessen.

Bei einigen neueren Autoren findet sich eine eigenartige Definition der Aufmerksamkeit. So definiert Ebbinghaus in folgender Weise: „Die Aufmerksamkeit besteht in einem lebhaften Hervortreten und Wirksamwerden einzelner seelischer Gebilde auf Kosten anderer, für die gleichwohl auch gewisse Veranlassungen des Zustandekommens vorhanden sind."*)

So werden also die klar bewußten und damit im psychischen Leben wirksamen seelischen Gebilde aufmerksam

*) Ebbinghaus, Lehrb. der Psychologie, p. 573.

genannt im Gegensatz zu den in den Hintergrund des Bewußtseins gedrängten psychischen Vorgängen.

Ich finde bei einer ganzen Reihe derjenigen Autoren, welche die Aufmerksamkeit in dieser Weise auffassen, daß sie in den Einzelausführungen dieser Auffassung nicht treu bleiben! Das kommt daher, weil diese Definition nicht das trifft, was wir gewöhnlich Aufmerksamkeit nennen. Was man gewöhnlich als Aufmerksamkeit bezeichnet, hat jedenfalls ein Willenselement in sich und zieht im allgemeinen das als Wirkung nach sich, was hier als Aufmerksamkeit bezeichnet ist.

Man kann natürlich definieren, wie man will, aber man hätte sich der Abweichung von dem gewöhnlichen psychologischen Sprachgebrauch deutlich bewußt werden sollen. Sodann hat man sich durch die veränderte Terminologie dazu verführen lassen, die hochinteressanten psychischen Tatbestände, welche gewöhnlich mit Aufmerksamkeit bezeichnet werden, aus dem Mittelpunkt der Untersuchung herauszudrängen! In eine ausführliche Kritik kann ich erst später eintreten. Zunächst genügt es für uns, festzustellen, daß in dem, was man gewöhnlich als Aufmerksamkeit bezeichnet, ein Willensakt gegeben ist und jedenfalls außerdem noch eine eigenartige Fixierung einer Vorstellung. In welcher Beziehung beide zueinander stehen, wird die nähere Untersuchung zeigen.

2. Wir beginnen damit, die Fixierung von Vorstellungen, welche in Aufmerksamkeitsprozessen vorhanden ist, näher zu untersuchen, und zwar vor allem auf Grund pathologischer Fälle. Bei Fällen von Zwangsvorstellung haben wir es mit einer abnorm starken Fixierung gewisser Vorstellungen im Bewußtsein zu tun. Da treten die Abhängigkeitsbeziehungen der Fixierung deutlicher heraus als in der Norm. Ich gebe zunächst einen Fall von Krafft-Ebing.

Patientin, 33 Jahre alt, ist von Jugend auf sehr impressionabel; dabei starke Religiosität. „Mit 16 Jahren überstand sie einen schweren typhösen Prozeß. Im 13. Lebensjahre Reise nach dem Wallfahrtsort Mariazell. Auf der Hin-

reise — ja schon mehrere Tage vor der Abreise — lebte sie in kolossaler innerer Aufregung und in großer Angst aus quälender Furcht, eine Sünde bei der in Mariazell abzulegenden Beichte vergessen zu können." Um sich zu beruhigen, mühte sie sich ab, ihre Sünden in einer konstanten Reihenfolge sich einzuprägen und sie so öfters im Geiste zu wiederholen. Sie ging unter großer Aufregung zur Beichte, hatte sie doch vorher öfter gehört, ein wie großes Vergehen es sei, in der Beichte etwas zu vergessen! In einer noch gesteigerten Unruhe verließ sie dann den Beichtstuhl.

Der Gedanke, etwas vergessen haben zu können, eine Sünde zufällig, ja vielleicht gar absichtlich verschwiegen zu haben — wich nicht aus ihrem Kopfe — obwohl ihr Gewissen und Gedächtnis sagten, daß sie nichts vergessen habe. Sie fühlte selbst, wie dumm und albern ihre Furcht war, und trotzdem konnte sie dieselbe nicht verscheuchen, trotzdem sich dem furchtbaren Zweifel nicht entwinden. Aus verschiedenen Briefen, in denen Patientin ihr Leiden klagte, ergibt sich noch folgende Selbstschilderung ihres traurigen Zustandes.

„In der heftigsten inneren Aufregung ging ich nach der ersten Beichte zur Kommunion. Als der Priester mir die Hostie reichte, schoß mir der Gedanke durchs Hirn, ich müsse in die heilige Hostie beißen. Als ich nun den Mund schloß, meinte ich in der Tat, die Hostie zerbissen zu haben — ich wagte deshalb nicht die Lippen zu öffnen, aus Furcht, einen Teil derselben auszuspeien. Meine innere Aufregung wurde noch gesteigert durch den Gedanken, daß ich vielleicht absichtlich dieses alles getan, daß ich selbst diese Gedanken denken wollte. Ich stand nun die gräßlichste Todesangst aus. Der furchtbare Gedanke, ein Sakrilegium begangen zu haben und zwar mit Absicht, okkupierte mein ganzes Denken — um ihn zu verjagen und mich zu trösten, zergliederte ich die ganze Handlung, grübelte nach; doch währte kaum einen Moment die Ruhe, rasch tauchte wieder, vielleicht noch mächtiger, der Gedanke in mir auf, ‚du hast ein Sakrilegium begangen'. Obwohl ich andererseits wieder das Absurde

meines Gedankenganges vollständig erkannte — so verfolgte derselbe mich doch hartnäckig bis zum 15. Lebensjahre — zuweilen quält er mich sogar jetzt noch. Nach jeder Beichte und Kommunion folgt seither diese gleiche hartnäckige und entsetzliche Idee." Sehr bezeichnend ist folgende Bemerkung der Patientin: „Andere Menschen mögen wohl auch zuweilen nach dem Empfang der Sakramente von solchen Ideen heimgesucht werden, doch haften sie gewiß nicht mit solcher Zähigkeit im Bewußtsein, mich Arme aber lassen sie nicht los, mich verfolgen sie wie einst die Eumeniden den Orestes; ich fühle, daß ich wohl ganz anders bin, als andere Menschen."

Hier in diesem Fall und in einer ganzen Fülle ähnlicher Fälle treten die Ursachen der abnorm starken Fixierung in deutlichster Weise hervor: nichts anderes als ein abnorm starker Gefühlszustand ist; für die abnorm starke Fixierung gewisser Vorstellungen verantwortlich zu machen. Es liegt kein anderer psychischer Tatbestand vor, den wir für die abnorme Intensität der Fixierung als Ursache in Anspruch nehmen könnten. Die in den physiologischen Korrelaten von Vorstellungen gegebenen Energien können sicherlich nicht als solche Ursachen in Anspruch genommen werden, denn die fixierten Vorstellungen wechseln mit dem Wechsel der Situation und immer diejenigen Vorstellungen, an welche sich Angstgefühle anschließen, sind es, welche die abnorm starke Fixierung erfahren.

Die ursprüngliche Zwangsidee, in der Beichte etwas vergessen zu können, wird nach der Beichte in die Zwangsidee modifiziert, in der Beichte etwas vergessen haben zu können. Durch die veränderte Situation wird sodann die Zwangsidee in die Idee verändert: in der Beichte absichtlich etwas vergessen zu haben. Als nämlich nach der Beichte die peinigenden Vorstellungen nicht wichen, lag für Patientin die Frage nahe, ob vielleicht eine böse Absicht im Spiel gewesen sei. Der Gedanke aber, absichtlich etwas verschwiegen zu haben, mußte sich natürlich mit einem starken Angstaffekt verbinden. Seine zwangsmäßige Fixierung wird also begreif-

lich und nur begreiflich von der Annahme aus, daß der Angstaffekt die Fixierung bedingt. Als Patientin dann nach der Beichte zur Kommunion ging, schoß ihr der Gedanke durch den Kopf „in die heilige Hostie beißen zu müssen". Der Wechsel der Zwangsidee mit dem Wechsel der Situation wird wiederum nur verständlich unter der Annahme, daß die zwangsmäßige Fixierung von der Angst abhängt, die sich an diesen Gedanken anschließt.

Das Eine tritt in diesem Falle, und, wie gesagt, in einer sehr großen Anzahl ähnlicher Fälle, deutlich hervor, daß Gefühlszustände eine Fixierung von Vorstellungen im Bewußtsein zu erzeugen vermögen. Solche Fälle lehren uns aber noch mehr. Hier liegt nicht bloß eine gesteigerte Intensität der Fixierung der fixierten Vorstellungen vor, hier ist auch die Dauer der Fixierung gesteigert und die Häufigkeit der Wiederholung der betreffenden Ideen. Patientin wird in der Krankengeschichte als „sehr impressionabel und emotiv" bezeichnet. Bei solchen Menschen zittern die Affekte länger nach im Bewußtsein als in der Norm. Und dadurch kommt eine längere Dauer der Fixierung der durch den Affekt fixierten Ideen zustande. Man hat hier wegen des längeren Nachzitterns der Affekte auch von Affektstimmung gesprochen.

Die gesteigerte Häufigkeit des Wiederauftretens der betreffenden Idee können wir hier nur nebenbei erwähnen. Später werden wir in anderem Zusammenhang darauf zurückgreifen. Patientin sagt, daß sie zeitweise zu einer relativen Ruhe komme, indem sie, um die Gedanken zu verjagen, die ganze Handlung zergliederte, darüber nachgrübelte; doch währte kaum einen Augenblick die Ruhe, rasch tauchte wieder, vielleicht noch mächtiger, der Gedanke . . . auf „du hast ein Sakrilegium begangen". Es wird also offenbar für einige Zeit der Affektzustand durch den Willensentschluß (und die aus ihm resultierenden psychischen Prozesse), die ganze Handlung zu zergliedern, um sich von der Nichtigkeit der belästigenden Idee zu überzeugen, in den Hintergrund des Bewußtseins gedrängt. Aber es dauert nicht lange, dann

gewinnt der Affekt wieder die dominierende Rolle im Bewußtsein und mit ihm die Zwangsidee. Diesen letzten Tatbestand, auf den es uns hier ja allein ankommt, verstehen wir nur, wenn wir annehmen, daß starke Gefühlszustände zugleich die Ideen, zu welchen sie in naher Beziehung stehen, im Bewußtsein zu reproduzieren vermögen. Im übrigen ganz anders geartete Fälle bestätigen uns die Richtigkeit dieser sich uns aufdrängenden Annahme der reproduzierenden Wirkung starker Gefühlszustände.

Es liegt auf der Hand, daß bei einer solchen abnormen Stärke und abnorm langen Dauer der gewisse Vorstellungen im Bewußtsein fixierenden Gefühlszustände der Ablauf der sich an die Fixierung einer Vorstellung zweckmäßigerweise anschließenden Prozesse der Reproduktionen und der beziehenden Tätigkeit in ungünstiger Weise beeinflußt wird. Die starken Gefühlszustände wirken also hemmend auf den Ablauf der intellektuellen Prozesse. Damit ist dann die Folgerung gegeben, daß für den Ablauf der sich an die Fixierung und Vorstellung im normalen Leben anschließenden Prozesse der Reproduktion und beziehenden Funktionen eine mittlere Intensität der fixierenden Gefühle die zweckmäßigste ist.

3. Eine noch weitere Steigerung der Intensität der Vorstellungen fixierenden Gefühlszustände finden wir in Fällen sogenannter epileptischer Äquivalente; das sind durch epileptische Dispositionen bedingte Angstzustände. Dabei wird uns außer einer eigenartigen Modifikation der Fixierung die Ursache der hemmenden Wirkung der starken Gefühlszustände auf innere Prozesse deutlich hervortreten.

Ein gebildeter Kranker meiner Beobachtung, der an solchen Angstanfällen litt, sagte mir wiederholt, daß in einem solchen Anfall sein Bewußtsein ganz eingenommen sei von dem Gedanken an seine Atembeklemmung, infolgedessen er dann den unwiderstehlichen Drang empfinde, davonzulaufen. Dabei stand aber im Vordergrund seines Bewußtseins das Erleben der Atembeklemmung. Der sehr intelligente wissenschaftlich gebildete Kranke gibt weiter an, daß in den

Momenten, in denen Angstgefühle zusammen mit dem Gedanken, davonzulaufen, das Bewußtsein einnehmen, die Angstgefühle mit ihren Atembeklemmungen jenen Gedanken gegenüber im Vordergrund des Bewußtseins stünden und daß zu Zeiten dieser Gedanke ganz aus dem Bewußtsein schwinde, wobei also die in ihrer Intensität noch weiter gesteigerten Angstgefühle mit den Atembeklemmungen ganz das Bewußtsein einnähmen. Es ergibt sich hieraus zunächst, daß bei einer mittleren Intensität dieser Angstzustände eine Fixierung der fixierten Gedanken nicht im Blickpunkt, oder besser gesagt im inneren Blickfelde des Bewußtseins stattfindet, sondern im äußeren Blickfelde des Bewußtseins, so daß die Angstgefühle also den fixierten Gedanken im Hintergrunde des Bewußtseins fixiert halten. Es ergibt sich daraus sodann, daß bei weiterer Steigerung der Intensität der Angstgefühle die bei etwas geringerer Intensität noch im Hintergrund des Bewußtseins fixierten Vorstellungen ganz aus dem Bewußtsein verdrängt werden, es nimmt dann also der Angstzustand das ganze Bewußtsein ein.

Hier sieht man zugleich, worauf es beruht, daß bei abnormer Intensität und Dauer der gewisse Ideen im Bewußtsein fixierenden Gefühlszustände eine Hemmung für den Ablauf intellektueller Funktionen eintritt. Von der mittleren Intensität dieser Angstzustände sagt Patient, daß der Angstzustand mit den Beklemmungsempfindungen so sehr das Bewußtsein einnehme, daß daneben nur noch der Gedanke und der Drang davonzulaufen im Bewußtsein Platz finde. Durch diesen Gedanken, davonzulaufen, wird er dann in ganz sinnloser Weise bestimmt.

Hier wird durch den Angstzustand offenbar die im Moment vorhandene psycho-physische Energie derart in Anspruch genommen, daß daneben nur noch der Gedanke, davonzulaufen, im Bewußtsein auftreten kann: Für andere psychische Prozesse bleibt hier keine psycho-physische Energie mehr

disponibel. Steigert sich der Angstzustand weiter, d. h. wird durch den Angstzustand noch mehr psycho-physische Energie in Anspruch genommen, so wird damit auch jener Gedanke aus dem Bewußtsein verdrängt, es bleibt auch für ihn keine psycho-physische Energie mehr disponibel.

4. Nun gibt es aber auch Fälle, in denen mit gesteigerter Intensität der gewisse Vorstellungen fixierenden Gefühlszustände eine geringere Dauer der Fixierung einhergeht. Die Betrachtung derselben wird uns neue Abhängigkeitsbeziehungen aufweisen. Die gedachte Erscheinung tritt auf in maniakalischer Exaltation. Ich lege der Entwicklung eine sehr schöne Beschreibung von Kraepelin zugrunde. Er schildert die maniakalische Exaltation in folgender Weise:

„Die Auffassung äußerer Eindrücke und der Verlauf der Vorstellungen geht mit einer gewissen Leichtigkeit vor sich; das Interesse des Kranken wächst nach den verschiedensten Richtungen hin; er erscheint vielfach aufgeweckter, scharfsinniger, leistungsfähiger als früher. Namentlich ist es die Gewandtheit in der Erfassung entfernter Ähnlichkeiten, die nicht selten dem Hörer imponiert, weil sie den Kranken zu witzigen Wendungen und Pointen, Wortspielen, überraschenden, wenn auch bei genauer Betrachtung meist wenig stichhaltigen Vergleichen und ähnlichen, auf gesteigerter Beobachtungs- und Kombinationsgabe beruhenden Leistungen der Phantasie befähigt. Alles, was er angreift, wird ihm leicht; er kennt keine Ermüdung mehr und zeigt eine ihn selbst überraschende körperliche und geistige Regsamkeit.

Stets ist jedoch schon bei den leichtesten Graden der Störung der Mangel an innerer Einheit des Vorstellungsverlaufes, die Unfähigkeit zur konsequenten Verfolgung einer bestimmten Gedankenreihe, zur ruhigen, logischen Durcharbeitung und Ordnung gegebener Ideen, die Unbeständigkeit des Interesses, das jähe, unvermittelte Abspringen von einem Gegenstande zum anderen außerordentlich charakteristisch. Allerdings wissen die Kranken nicht selten mit einiger Anstrengung diese Erscheinungen vorübergehend zu verwischen und die Herrschaft über ihren zügellos gewordenen

Vorstellungsverlauf noch für einige Zeit wiederzugewinnen; in Schriftstücken und namentlich in den oft eifrig betriebenen Reimereien pflegt dann doch eine leichte Ideenflucht regelmäßig deutlich hervorzutreten. Die Stimmung des Kranken ist vorwiegend eine gehobene, heitere, durch das Gefühl der erhöhten Leistungsfähigkeit beeinflußte. Er fühlt sich glücklich und froh, nicht selten in etwas überschwenglicher Weise."

Wir haben es hier also mit einer gesteigerten Intensität der mit den Vorstellungen sich verknüpfenden Gefühle zu tun und trotzdem ist die Dauer der Fixierung herabgesetzt.

Das ist dadurch bedingt, daß sich hier die Steigerung der Intensität der Gefühle auf der Grundlage einer gehobenen Stimmung entwickelt. Die gehobene Stimmung bedingt, daß Vorstellungen, welche sich bei indifferenter Stimmung mit schwachen Lustgefühlen verbinden, jetzt von ausgeprägteren Lustgefühlen begleitet sind. Das kommt zum Ausdruck in dem gesteigerten Interesse des Kranken nach den verschiedensten Richtungen hin.

Mit dem gesteigerten Interesse des Kranken ist aber gegeben, daß eine größere Anzahl von Vorstellungen als in der Norm eine solche Gefühlsbetonung hat, daß sie für die Konkurrenz der Vorstellungen um den Eintritt in den Blickpunkt des Bewußtseins in Betracht kommt. Daraus resultiert dann aber ein größerer Wechsel der Vorstellungen im Blickpunkt des Bewußtseins als in der Norm.

5. Wir haben gesehen, daß Gefühlszustände auf Vorstellungen fixierend wirken können. Nun steht die Sache aber nicht so, daß Gefühlszustände auf alle Vorstellungen fixierend wirken, welche mit ihnen zusammen gegeben sind. Das sehen wir z. B. bei dem Verhalten von Patienten mit melancholischer Verstimmung.

Der Kranke klagt selbst darüber, daß er sich für nichts interessiere. Er achtet auch nicht auf das, was um ihn vorgeht. Namen von Personen, die sich um ihn beschäftigen und die er häufig beim Namen nennen hört, weiß er nicht anzugeben. Es kommen die äußeren Eindrücke häufig

wegen mangelnder Gefühle, die sich an sie anschließen, nicht zur Herrschaft.

Kommen sie aber zur Fixierung, so bleiben doch meist diejenigen Funktionen aus, welche die fixierten für das Bewußtseinsleben fruchtbar machen, wie die Reproduktionen und beziehenden Funktionen. Hält man einem Melancholiker die Uhr vor, so ist die Dauer der Reaktion auf die Forderung der Zeitbestimmung enorm vergrößert.

Der melancholische Kranke fixiert im Bewußtsein solche Gedanken, welche seiner melancholischen Verstimmung Nahrung geben, d. h. welche sich mit einem melancholischen Gefühlszustand verbinden. Aber andere Gedanken finden im allgemeinen keine Fixierung im Bewußtsein.

Die fixierten Gedanken stehen zu den fixierten Gefühlszuständen also in der Beziehung, daß sie selbst auf diese Gefühlszustände auslösend gewirkt haben. Damit haben wir eine Antwort auf die Frage erhalten, auf welche Vorstellungen Gefühlszustände fixierend wirken.

Der Gefühlszustand selbst aber fixiert sich im Bewußtsein auf Grund der Organempfindungsenergie, die in ihm steckt. (Außerdem kann er durch Anschluß an eine vorhandene Stimmung gleicher Art im Bewußtsein fixiert werden.) Wenn aber in dem Gefühlszustand die Organempfindungsenergien ihn im Bewußtsein fixierend wirken, so begreift man auch, wie starke Empfindungen sich im Bewußtsein auf Grund ihrer Intensität geltend machen können. Hier liegt dann keine neue Art der Gesetzmäßigkeit vor!

Wir wollen sodann die Frage zu beantworten suchen, die wir anderwärts merkwürdigerweise nicht einmal aufgeworfen finden:

Wie Gefühle es anfangen, Vorstellungen im Blickpunkt des Bewußtseins zu fixieren. Bei Gefühlszuständen mittlerer Intensität ist diese Art der Fixierung von Vorstellungen jedenfalls die gewöhnliche. Wir können die Frage auch so formulieren: Weshalb drängen sich Gefühlszustände mittlerer Intensität nicht selbst in

den Blickpunkt des Bewußtseins, weshalb lassen sie den von ihnen fixierten Empfindungen und Vorstellungen den Vortritt? Auf diese Frage können wir eine Antwort geben, wenn wir einmal berücksichtigen, daß der Eintritt von Bewußtseinsinhalten in den Blickpunkt des Bewußtseins durch Assimilationsprozesse stark begünstigt wird, wie sich das deutlich in dem Falle des Helmholtzschen Experimentes zeigt, nach dem man aus einem Klang einen Oberton dann leicht heraushört, wenn man ihn vorher isoliert dargeboten erhalten hat. Sodann müssen wir berücksichtigen, wie sich uns früher zeigte, daß die Gefühlszustände Verschmelzungen von Organempfindungen und Gefühlstönen und deshalb wenig geeignet sind, Assimilationen anzuregen. Die Assimilation setzt aber Reproduktion auf Grund inniger Assoziationen voraus. Es wird sich nun später zeigen, daß wir keine Veranlassung haben, Gefühlstönen eine reproduzierende Wirkung auf Vorstellungen zuzuprechen. Die Organempfindungen können nun zwar eine reproduzierende Wirkung ausüben, aber jedenfalls ist die Tendenz zu Reproduktion von Vorstellungen eine sehr geringe. Das kommt daher, weil die Organempfindungskomplexe miteinander verschmolzen sind, also nicht entfernt in der Weise gegeneinander abgegrenzt sind, wie dies bei anderen Empfindungskomplexen, z. B. bei Gesichtsempfindungskomplexen, der Fall ist. So verstehen wir, wie es kommt, daß die Gefühlszustände mittlerer Intensität dem intellektuellen Leben den eminent wichtigen Dienst leisten, gewisse Empfindungen und Vorstellungen im Bewußtsein zu fixieren und dabei doch noch ihnen den Vorrang einräumen, in den Blickpunkt des Bewußtseins einzutreten.

In den Aufmerksamkeitsprozessen haben wir es aber nicht nur mit einer Fixierung von Vorstellungen und Empfindungen zu tun und etwa mit der Mitwirkung von Assimilationsprozessen; es spielt, wie wir schon zu Anfang behaupteten, auch der Willensakt dabei eine Rolle. Das sehen wir deutlich, wenn wir uns fragen, ob wir bei Zwangsvorstellungen, welche mit ängstlichen Gefühlszuständen einhergehen, von

Aufmerksamkeitsprozessen reden können. Wenn das Individuum von bestimmten Ideen in einem fort belästigt wird, so werden wir diese Prozesse, auch wenn die fixierten Größen im Blickpunkt des Bewußtseins stehen, nicht Aufmerksamkeitsleistungen nennen!

Vergleicht man Aufmerksamkeitsprozesse mit den Zwangsvorstellungen, so springt deutlich die Differenz hervor. Dann sieht man, daß die Aufmerksamkeitsprozesse sich von den Zwangsideen durch das Willensmoment unterscheiden!

Nun fragt es sich aber, wie wir dieses Willensmoment näher bestimmen sollen und in welcher Beziehung es zu der Fixierung von Bewußtseinsinhalten steht.

Der Willensakt, welcher in einem Aufmerksamkeitsprozeß vorliegt, läßt sich auch bezeichnen als Absicht zur geistigen Betätigung an einem Gegenstande. Von dieser Absicht aber können wir analysierend sagen, daß sie den Gedanken der Realisierung der geistigen Betätigung an einem Gegenstande zusammen mit einem (aktiven) Gefühl, das man am besten Willensgefühl nennt, enthält, welches auf die Realisierung der gedachten Betätigung hindrängt.

Wird nun in diesem Willensakt die Fixierung gewollt, welche im Aufmerksamkeitsprozeß liegt? Nein. Gewollt wird in diesem Willensakt eine geistige Betätigung an einem Gegenstand, fixiert aber wird in diesem Willensakt der Gedanke dieser Betätigung und zwar durch das Willensgefühl.

Wir wollen den Tatbestand noch entsprechend unserer Analyse des Willensaktes ausdrücken. Es liegt in demselben vor der Gedanke der Realisierung einer geistigen Betätigung an einem Gegenstande. Fixiert wird der Gedanke der Realisierung einer geistigen Betätigung an einem Gegenstand durch das Willensgefühl, der Gedanke mit dem Willensgefühl bezieht sich aber auf die Realisierung einer geistigen Betätigung an einem Gegenstande.

Von der Aufmerksamkeit als Absicht zur Realisierung geistiger Betätigung an einem Gegenstande unterscheiden wir die geistige Betätigung an einem Gegenstande selbst, welche wir geistige Arbeitsleistung nennen wollen. Sie steht in beständiger Abhängigkeit von dieser Absicht. Wenn diese Absicht in den Hintergrund des Bewußtseins tritt, so sprechen wir von Einstellung.

Bei der Absicht zur Realisierung geistiger Betätigung an einem Gegenstande steht der Gedanke an diese Realisierung vor dem Vollzug dieser Betätigung im allgemeinen im Blickpunkt des Bewußtseins. Während des Vollzuges tritt, wie klar bei Schlußprozessen zu erkennen ist, die Absicht im allgemeinen in den Hintergrund des Bewußtseins und wird so zur bloßen Einstellung.

Die Aufmerksamkeitsprozesse treten danach vor dem Vollzuge der geistigen Betätigung deutlicher zu Tage als bei dem Vollzuge, bei der geistigen Arbeitsleistung.

Zweites Kapitel.

Wirkungen der Gefühle auf den Vorstellungsverlauf.

Beeinflussung der Schnelligkeit des Vorstellungsablaufes — Hemmungswirkung — Selbständige Reproduktionswirkung — Beeinflussung der Reproduktion durch Änderung der Konstellation des Bewußtseins (Doppelbewußtseinszustände) — Abspaltung von Vorstellungsgruppen aus dem Bewußtsein.

1. Die Beeinflussung des Vorstellungsverlaufes durch Gefühlszustände ist eine sehr mannigfache. Am einfachsten zu behandeln ist die zeitliche Beeinflussung. Es ist bekannt, daß eine freudige Stimmung eine Beschleunigung des Vorstellungsverlaufes nach sich zieht, eine depressive Stimmung dagegen eine Verlangsamung. Dieser Einfluß tritt schon im normalen Seelenleben deutlich hervor. Dieser Einfluß ist dadurch bedingt, daß mit der Luststimmung eine Steigerung der Blutzufuhr zur Großhirnrinde gegeben ist, mit der Unluststimmung eine Herabsetzung. Mit der Steigerung der Blutzufuhr ist aber eine Steigerung der Zufuhr von Sauerstoff zu den Biogenen der Hirnrinde gegeben und damit Steigerung der Reizbarkeit, mit Herabsetzung der Blutzufuhr entsprechend Herabsetzung der Reizbarkeit der Rindenzentren.

2. Von sehr starken Gefühlszuständen wird sodann, wie wir bei Besprechung des Einflusses der Gefühlszustände auf die Fixierung von Vorstellungen hörten, der Vorstellungsverlauf in der Weise beeinflußt, daß durch die Gefühlszustände so viel der jeweilig vorhandenen psycho-physischen

Energie in Anspruch genommen wird, daß für intellektuelle Prozesse und speziell für den Vorstellungsverlauf nur wenig psycho-physische Energie mehr disponibel bleibt. Darin besteht das, was man gewöhnlich hemmenden Einfluß der Affekte auf Vorstellungen nennt.

3. Starke und sehr starke Gefühlszustände (letztere, sofern bei ihnen noch Reproduktionen stattfinden) beeinflussen die Reproduktion der Vorstellungen in der Weise, daß eine starke Tendenz zur Reproduktion solcher Vorstellungen besteht, die sich mit gleichen oder ähnlichen Gefühlszuständen verbinden.

Die Erklärung der gesteigerten Häufigkeit des Wiederauftretens von zwangsmäßig fixierten Vorstellungen konnten wir nicht anders vollziehen, als indem wir dem Angstzustande eine starke Tendenz zur Reproduktion von Vorstellungen vindizierten, welche selbst sich mit Angst verbinden.

Eine solche Reproduktionstendenz sieht man auch in anderen pathologischen Fällen auftreten, wo Angst eine besondere Rolle spielt. Eine Patientin m. B. in akutem Verwirrtheitszustande mit großer Angst machte gelegentlich folgende Äußerungen, die schnell hintereinander ausgestoßen wurden:

Was hab ich denn nur begangen,
Was hab ich denn nur gemacht,
Wen hab ich denn lassen eingehen;
'S ist ja Feier, Trauertag,
Der Knabe ist ja blind.

Die aufeinander folgenden Gedanken haben inhaltlich miteinander nichts zu tun; sie stimmen aber alle darin überein, daß sie sich mit einem Affekt der Angst verbinden. Diese Eigenschaft der aufeinander folgenden Gedanken muß es also sein, die ihre Reproduktion bedingt hat.

Bei Gefühlszuständen mittlerer Intensität ist diese Reproduktionstendenz eine sehr schwache. Wenn wir uns diese Reproduktionstendenz starker Gefühlszustände verständlich machen wollen, so müssen wir beachten, daß ein fröhlicher, trauriger, ängstlicher, zorniger Gefühlszu-

stand mittlerer Intensität zu einer so großen Anzahl von Erlebnissen in assoziativer Beziehung steht, daß dadurch eine starke Hemmung für die Reproduktion eines bestimmten Vorstellungskomplexes von solchem Gefühlszustand mittlerer Intensität aus vorhanden sein muß. Bei starker Intensität der Gefühlszustände ist nicht nur die Reproduktionstendenz, soweit sie noch nicht durch solche Hemmung herabgesetzt ist, stärker, sondern auch die Konkurrenz der Vorstellungskomplexe geringer.

Die Reproduktionstendenz von Gefühlszuständen denken wir uns ausgehend von den in diesen Zuständen steckenden Organempfindungen. Wir bezeichnen sie in diesen Fällen als die wesentlichen Reproduktionsursachen.

4. In pathologischen Fällen sieht man Organempfindungen auch in der Weise die Reproduktion bestimmen, daß sie die Konstellation des Bewußtseins ändern.

Eine solche Wirkung der Organempfindungen sieht man deutlich z. B. in epileptischen Dämmerzuständen hervortreten. Man versteht unter Dämmerzuständen solche Änderungen des psychischen Lebens, bei denen die Orientierung in der Außenwelt nicht ganz aufgehoben, aber ein mehr oder minder großer Teil der Erlebnisse des Individuums im Gegensatz zum normal psychischen Verhalten nicht reproduzierbar ist. Man unterscheidet epileptische, hysterische, alkoholische Dämmerzustände. Epileptische Dämmerzustände sind Dämmerzustände bei Menschen mit epileptischer Disposition. Bei der Epilepsie geraten die motorischen Zentren der Hirnrinde von Zeit zu Zeit infolge einer funktionellen Anomalie in einen Reizzustand, der dann spontan motorische Entladungen mit Aufhebung des Bewußtseins herbeiführt. Die epileptischen Dämmerzustände brauchen keineswegs mit Krampfanfällen in kausaler Beziehung zu stehen, es ist aber bei ihnen die Reizbarkeit dieser motorischen Zentren gesteigert. Diese Steigerung der Reizbarkeit der motorischen

Zentren bringt aber eine Steigerung der Reizbarkeit der entsprechenden sensiblen Zentren mit sich. Das sind aber diejenigen Zentren, welche funktionieren, wenn wir Empfindungen des eigenen Körpers haben. Man hat also zu erwarten, daß die Anomalien in dem ganzen psychischen Verhalten bei diesen Dämmerzuständen von den ohne Zweifel vorhandenen Änderungen der Organempfindungen abhängen. Ich glaube in meiner Psychopathologie gezeigt zu haben, daß in diesen Zuständen die Änderung der Organempfindungen die verschiedensten Gebiete des psychischen Lebens beeinflußt.*) Ich will hier nur aus der Änderung des Reproduktionsverlaufes einen Tatbestand herausgreifen, einen Tatbestand, bei dem sehr deutlich heraustritt, daß das Verhalten der Reproduktion nicht, wie man gewöhnlich will auf „Herabsetzung der Intensität des Bewußtseins" bezogen werden kann. Man hat in diesen Dämmerzuständen gefunden, daß Erlebnisse aus dem Beginn des Dämmerzustandes, welche am Ende des lang hingezogenen Dämmerzustandes noch reproduziert werden können, gleich nach Aufhebung des Dämmerzustandes nicht mehr reproduzierbar sind. Dieser Tatbestand kann durch die übliche Theorie nicht erklärt werden. Denn wenn am Ende des Dämmerzustandes, wo also eine herabgesetzte Intensität das Bewußtseins gegeben war, eine Reproduktion des Erlebnisses vollzogen werden konnte, so hätte es erst recht in einem ganz kurze Zeit darauffolgenden Moment sollen reproduziert werden können, wo die Intensität des Bewußtseins gegen jenen Zeitpunkt gesteigert, also die Reproduktionstendenz damit eine stärkere ist. Die zeitliche Differenz kann hier bei einem lange dauernden Dämmerzustand nicht in Betracht kommen, zumal eben vor der Aufhebung des Dämmerzustandes durch die Reproduktion des Erlebnisses die Reproduzierbarkeit erleichtert sein müßte. Dieser eigenartige Tatbestand läßt sich nur erklären, wenn man berücksichtigt, daß hier eben die Organempfindungen in dem Dämmerzustand

*) Störring, Psychopathologie, p. 184 ff.

gegen die Norm verändert sind. Im Moment der Reproduktion des Erlebnisses war die Änderung der Organempfindungen und damit die Konstellation des Bewußtseins eine ähnliche wie zu Beginn des Dämmerzustandes; aber nach Aufhebung des Dämmerzustandes war die pathologische Änderung des Dämmerzustandes aufgehoben, und damit eine wesentlich differente Konstellation des Bewußtseins gegenüber dem Moment des Erlebnisses am Anfang des Dämmerzustandes gegeben, so daß da die Darbietung eines Teilinhaltes des Erlebnisses nicht mehr wie am Ende des Dämmerzustandes die Reproduktion des Erlebnisses herbeiführen konnte.

Man beachte, daß bei dieser Deutung eine Änderung der Organempfindungen nicht ad hoc angenommen ist, sondern daß diese Änderung sich als causa vera erwiesen hat.

In ähnlicher Weise wie die eben besprochenen Erscheinungen bei epileptischen Dämmerzuständen erklären sich die sogenannten Doppel-Bewußtseinszustände in hysterischen Dämmerzuständen ebenfalls auf Grund einer Änderung der Organempfindungen gegen die Norm,*) indem diese Änderung der Organempfindungen in dem Dämmerzustande ganz veränderte Konstellation des Bewußtseins schafft und damit die Bedingungen für die Reproduktion ändert: die pathologischen Dämmerzustände sind dann also reproduktiv zueinander in Beziehung stehend, aber die reproduktiven Beziehungen zum normalen Bewußtsein sind wesentlich gestört. So kann man diese Tatbestände verständlich machen, ohne auf die in psycho-pathologischen Kreisen weit verbreitete Annahme zu rekurrieren, daß in diesen Doppel-Bewußtseinszuständen neben dem Oberbewußtsein, von dem wir wissen, ein Unterbewußtsein im Sinne von psychischen Erlebnissen, die unbewußt sind, eine Rolle spielt. Eine solche gewagte Annahme brauchen wir nicht, wenn wir diese Wirkungsweise der Organempfindungen beachten. Wir können nach dieser Entwicklung von Gefühlszuständen sagen, daß sie die Tendenz haben, den Vorstellungsverlauf zu beein-

*) Störring, Psychopathologie, p. 199 ff.

flussen, sofern die in ihnen steckenden Organempfindungen eine stärkere Modifikation der Konstellation des Bewußtseins herbeiführen.

5. Ein psychologisch hoch interessanter Tatbestand ist in der Abspaltung gewisser Vorstellungskomplexe vom Bewußtsein gegeben, man hat auch von simultaner Spaltung des Bewußtseins gesprochen. Es läßt sich zeigen, daß diese eigenartige Erscheinung auf das Wirken von Gefühlszuständen zurückzuführen ist. Ich gebe zunächst einige schön beschriebene Fälle von Freud und Breuer aus ihren wertvollen Studien über Hysterie.

Ein Fall betrifft eine hysterische Patientin, die vor allem über heftige Schmerzen in den Beinen, besonders an einer bestimmten Stelle an der Vorderfläche des rechten Oberschenkels klagte. Es bestand hier starke Hyperalgesie der Haut und der Muskulatur. Dabei „paßte die Miene nicht zum Schmerz, den das Kneifen der Muskeln und Haut angeblich erregte", so daß die Vermutung entstehen mußte, daß sie wahrscheinlich „besser zum Inhalt der Gedanken stimmte, die hinter diesem Schmerz steckten, und die man in der Kranken durch Reizung der ihnen assoziierten Körperstellen weckte". Die in Hypnose vorgenommene Exploration ergab, daß Patientin Hysterie, wie das häufig der Fall ist, in einer lange Zeit (1½ Jahre) hindurch dauernden Krankenpflege eines Familiengliedes (ihres Vaters) akquiriert hatte. Die wesentlichsten Einzelheiten sind folgende: Patientin hatte sich eines Tages von den Ihrigen bewegen lassen, vom Krankenbett weg in eine Gesellschaft zu gehen, in welcher sie einen jungen Mann traf, dem sie sehr zugeneigt war. „Sie wollte dann früh nach Hause eilen, aber man nötigte sie zu bleiben, und sie gab nach, als er ihr versprach, sie zu begleiten. Sie hatte nie so warm für ihn gefühlt, als während dieser Begleitung." Als sie nun aber spät nach Hause kam, fand sie den Zustand des Vaters verschlimmert und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie so viel Zeit ihrem eigenen Vergnügen geopfert hatte. Die Folge dieses Konfliktes war, daß das Erlebnis aus ihrem Bewußtsein verdrängt wurde. Das-

selbe machte sich aber im Bewußtsein noch geltend durch eine Beziehung, die es mit einem Empfindungskomplex einging, welcher sich der Patientin zu jener Zeit häufig darbot und dadurch gegeben war, daß sie jeden Morgen das stark geschwollene Bein ihres Vaters zum Zweck des Wechsels der Binden auf ihren Oberschenkel legte. Das war aber, wie sich zur eigenen Verwunderung der Patientin bei der Exploration herausstellte, dieselbe Stelle des Oberschenkels, an der sie jetzt Schmerzen empfand.

Hier sehen wir einen ganzen Komplex von Vorstellungen, welcher sich mit einem starken Unlustaffekt verbindet, aus dem Bewußtsein verdrängt. An die Stelle der verdrängten Vorstellungen sind aber körperliche Dauersymptome getreten. Freud nennt das „Konversion der Erregungssumme". Ich gebe noch einen ähnlichen Fall.

Eine an eitriger Rhinitis leidende Kranke wurde wegen subjektiver Geruchsempfindungen, durch die sie stark belästigt wurde, von einem Spezialarzt für Nasenleiden dem Nervenarzt überwiesen. Die betreffenden Geruchsempfindungen waren mit peinlichen Gefühlen verbunden, welche auf einen anderweitig psychisch bedingten Ursprung hinwiesen. Die Geruchsempfindungen selbst wurden bestimmt als die von verbrannter Mehlspeise.

Im Zustand der Hypnose wurde nun die Ätiologie dieses Phänomens festzustellen gesucht. Auf die Frage, ob sie sich erinnere, bei welchem Anlaß die Geruchsempfindung der verbrannten Mehlspeise entstanden sei, gab Patientin folgende Auskunft: „Es war vor ungefähr zwei Monaten, zwei Tage vor meinem Geburtstage. Ich war mit den Kindern im Schulzimmer (Patientin ist Gouvernante) und spielte mit ihnen (zwei Mädchen) Kochen, da wurde ein Brief hereingebracht, den der Briefträger eben abgegeben hatte. Ich erkannte an Poststempel und Handschrift, daß der Brief von meiner Mutter in Glasgow sei, wollte ihn öffnen und lesen. Da kamen die Kinder auf mich hergestürzt, rissen mir den Brief aus der Hand und riefen: Nein, Du darfst ihn jetzt nicht lesen, er ist gewiß für deinen Geburtstag, wir werden ihn

dir aufheben. Während die Kinder so um mich spielten, verbreitete sich plötzlich ein intensiver Geruch. Die Kinder hatten die Mehlspeise, die sie kochten, im Stich gelassen, und sie war angebrannt. Seit damals verfolgt mich dieser Geruch, er ist eigentlich immer da, und wird stärker bei Aufregung." — „Sie sehen diese Szene deutlich vor sich?" — „Greifbar, wie ich sie erlebt habe." — „Was konnte Sie daran so aufregen?" — „Es rührte mich, daß die Kinder so zärtlich gegen mich waren . . . Ich hatte nämlich die Absicht, zu meiner Mutter zu reisen, und da fiel es mir schwer aufs Herz, diese lieben Kinder zu verlassen." Hausgenossinnen hatten nämlich gegen sie intriguiert, deshalb hatte sie dem Vater der Kinder ihre Demission angeboten, worauf ihr geantwortet war, sie möchte sich doch die Angelegenheit noch zwei Wochen überlegen, ehe sie sich definitiv entscheide. In dieser Zeit der Schwebe war sie damals.

Freud bemerkt dazu (l. c. 98): „So schien denn die Analyse der subjektiven Geruchsempfindung vollendet; dieselbe war in der Tat dereinst eine objektive gewesen und zwar innig assoziiert mit einem Erlebnis, einer kleinen Szene, in welchem widerstreitende Affekte entgegengetreten waren: das Bedauern, diese Kinder zu verlassen und die Kränkungen, welche sie doch zu diesem Entschlusse drängten. Der Brief der Mutter hatte sie begreiflicherweise an die Motive zu diesem Entschluß erinnert, da sie von hier zu ihrer Mutter zu gehen gedachte. Der Konflikt der Affekte hatte das Moment zum Trauma erhoben, und als Symbol des Trauma war ihr die damit verbundene Geruchsempfindung geblieben. Es bedurfte noch der Erklärung dafür, daß sie von all den sinnlichen Wahrnehmungen jener Szene gerade den einen Geruch zum Symbol gewählt hatte. Ich war aber schon darauf vorbereitet, die chronische Erkrankung ihrer Nase für diese Erklärung zu verwerten. Auf mein direktes Fragen gab sie auch an, sie hätte gerade zu dieser Zeit wieder an einem so heftigen Schnupfen gelitten, daß sie kaum etwas roch. Den Geruch der verbrannten Mehlspeise nahm sie aber in ihrer Erregung doch wahr." Eins blieb jetzt dem Explo-

ranten noch rätselhaft. Es fragte sich, warum das Ganze nicht „auf dem Boden des normalen psychischen Lebens" blieb, warum sie sich nicht beständig an die Szene selbst erinnerte, „anstatt an die mit ihr verknüpfte Sensation, die sie als Symbol für die Erinnerung bevorzugte?" Es handelte sich doch nicht um eine alte Hysterica, sondern um eine durch dieses psychische Trauma erworbene Hysterie. Nun war ihm aus der Analyse ähnlicher Fälle bekannt, „daß, wo Hysterie neu akquiriert werden soll, eine psychische Bedingung hierfür unerläßlich ist, nämlich, daß eine Vorstellung absichtlich aus dem Bewußtsein verdrängt, von der assoziativen Verarbeitung ausgeschlossen werde."

Die weitere Exploration in der Hypnose ergab auf direktes Befragen, daß Patientin zuzeiten die Hoffnung genährt hatte, bei den Kindern die Stelle der Mutter einzunehmen. Dieser Gedanke war ihr aber in letzter Zeit vollständig entschwunden gewesen, nachdem sie sich einige Zeit denselben aus dem Kopf zu schlagen bemüht hatte, weil es ihr peinlich war, Neigung gegen einen Mann zu hegen, in dessen Dienst sie stand.

Ich gebe zuletzt noch einen Fall, der dem gewöhnlichen Seelenleben näher liegt. Es handelt sich um eine hysterische Patientin, die ohne ersichtliche Ursache plötzlich unfähig war, Wasser zu trinken. Um ihren qualvollen Durst zu stillen, lebte sie wochenlang von Obst, Melonen usw. In der Hypnose erzählt die Patientin mit allen Zeichen des Abscheus, daß sie beim Besuch einer Bekannten gesehen habe, wie ein kleiner Hund, den sie als ekelhaftes Tier bezeichnet, aus einem Glase getrunken habe. Sie habe nichts gesagt, weil sie höflich sein wollte. Gerade nach diesem Erlebnis ist die Patientin außerstande, Wasser zu trinken. Das unangenehme Erlebnis selbst aber ist nicht mehr vor jener Hypnose im Bewußtsein aufgetreten, es war verdrängt, wirkt aber in dem Bewußtsein nach in der angegebenen Weise.

Es fragt sich nun, wie solche Abspaltungen von ganzen Vorstellungskomplexen aus dem Bewußtsein zustande gebracht werden.

Freud gibt auf diese Fragen folgende Antwort: „Eine Wunscherregung tritt in Gegensatz zu den sachlichen Wünschen des Individuums, ist unverträglich mit den ethischen, ästhetischen usw. Ansprüchen des Individuums." Es entsteht ein innerer Kampf, dessen Resultat ist „Verdrängung des Trägers des mit unseren Grundbestrebungen unvereinbaren Wunsches." Die Verdrängung dieses Wunsches geschieht nach Freud durch einen Akt unseres Willens. Die verdrängte Vorstellung kann außer körperlichen Dauersymptomen zustande bringen psychische Ersatzbildungen und psychische Hemmungserscheinungen, Hemmungserscheinungen, wie sie z. B. bei der eben erwähnten Patientin auftreten, Ersatzbildungen in Gestalt von Vorstellungen, welche den verdrängten Vorstellungen ähnlich sind. Die verdrängte Vorstellung wirkt auf unser Bewußtsein durch Vermittlung unbewußter Reflexionen (!), unbewußter Willensakte (!).

Welche Stellung soll man zu diesen Behauptungen einnehmen? Zunächst muß die Behauptung des Vorkommens von Verdrängungen und der Nachwirkung verdrängter Vorstellungen im Bewußtsein anerkannt werden. Aber die Freudsche Erklärung dieser Verdrängung und die Erklärung der Nachwirkungen derselben im Bewußtsein muß ich ablehnen. Freud hat aber mit der Aufweisung dieser Tatsachen der Psychopathologie und der Psychologie interessante Probleme gestellt. Die Tatsächlichkeit erkenne ich an, auf Grund der von Breuer und Freud in ihrer Schrift über Hysterie beigebrachten Fälle; durch Hypnose ist dort die Tatsächlichkeit der Verdrängung usw. erwiesen. Gegenwärtig wenden Freud und Jung andere Verfahren zu diesem Nachweis von Verdrängungen an.

Man hat gesagt, die ganze Betrachtungsweise Freuds und Jungs stellte eine petitio principii dar. Denn bei dem eigenartigen explorierenden Verfahren Freuds und bei Anwendung der Jungschen Assoziationsmethode sei kein festes Kriterium gegeben, daß da und da ein verdrängter psychischer Tatbestand gegeben sei, er werde nur an einer bestimmten Stelle angenommen und der an dieser Stelle aufgewiesene Tat-

bestand werde wieder zum Beweis ihrer Behauptung genommen. — Wenn die Autoren auch keine scharfen Bestimmungen über ihr Verfahren geben und wenn sie auch häufig unwissenschaftlich phantastisch verfahren, indem sie bloße Vermutungen als Beweise ausgeben, so kann man doch nicht auf diese Weise die auf die neuen Methoden gegründeten Behauptungen ablehnen: sie können die Behauptung des Vorkommens von Verdrängungen und ihrer Nachwirkungen im Bewußtsein auf Grund der früheren Methode Freuds (Hypnose) als ausgemacht ansetzen und können bei Anwendung ihres Explorierens usw. da Halt machen, wo sie auf einen Tatbestand stoßen, der nach jenen Erfahrungen über Beziehung von verdrängten Vorstellungen zur Gesamtheit der Symptome, als die Symptome bedingender verdrängter Tatbestand aufgefaßt werden kann.

Ich muß dabei andererseits energisch betonen, daß in der jüngsten Zeit die Einzelentwicklungen von Freud und den Freudianern häufig auf phantastische Konstruktionen von verdrängten Vorstellungen hinauslaufen.

Was nun die Erklärung solcher Verdrängungen anlangt, so kann ich dafür nicht den Willen, das Erlebnis zu vergessen, in Anspruch nehmen. Man versteht nicht, wie der Wille eine solche Wirkung zustande bringen kann. Ein augenblickliches Vergessen vermag der Wille ja ohne Zweifel zustande bringen, indem durch meinen Willen eine Ablenkung von einem bestimmten Gedankenkreis zustande gebracht werden kann. Damit ist aber das Erlebnis keineswegs für die Dauer aus dem Bewußtsein verdrängt. Hier ist also nicht erklärt, was erklärt werden sollte! Um eine Erklärung der Verdrängung zustande zu bringen, weise ich darauf hin, daß diese Erscheinungen sehr verwandt sind mit solchen Fällen hysterischer Lähmungen, in denen man keine (bewußte) Autosuggestion für die Lähmung annehmen kann. Ich gebe einen solchen Fall von hysterischer Unfähigkeit zu gehen und zu stehen.

„Ein 14jähriger Knabe, der Sohn nervöser Mutter, hatte eine Anrede an den die Schule besuchenden Bischof halten

sollen. Er hatte sich darüber sehr aufgeregt, Kopfschmerzen bekommen und seine Beine schwach werden gefühlt. Am nächsten Tage lag er zu Bett und konnte nicht aufstehen. Im Bett bewegte er die Beine mit voller Kraft. Nach einigen Monaten konnte er noch nicht gehen, hüpfte aber wie eine Elster bald auf dem einen, bald auf dem anderen Fuße durchs ganze Haus. Nach weiteren 14 Tagen fing er plötzlich an, in normaler Weise zu gehen. Später trat ein Rückfall ein, von dem der Knabe nach einem Monat genas."*)

Die meisten Autoren nehmen für solche Fälle eine Autosuggestion an. Es würde sich hier also um die durch die Empfindung des Schwachwerdens der Beine bedingte Autosuggestion handeln: „Du kannst nicht mehr stehen und gehen."

Es ist nicht zu leugnen, daß bei Hysterischen ein solcher Gedanke eine Lähmung dieser Art erzeugen kann. Aber ich kann nicht annehmen, daß alle hysterischen Lähmungen durch Autosuggestion entstehen. In vielen Fällen ist jedenfalls im Bewußtsein von einer solchen Autosuggestion nichts nachzuweisen. Moebius, dem ich den zuletzt angeführten Fall entnommen habe, und viele Autoren mit ihm, nehmen in solchen Fällen eine unbewußte Autosuggestion und zwar im eigentlichen Sinne, nicht etwa nur eine dunkelbewußte Autosuggestion an. Das ist natürlich sehr gewagt.

Man hat hier nicht genügend Tatsachen berücksichtigt, wie die, daß die Furcht vor einer Vorstellung bei Hysterischen ihre Reproduktion unmöglich machen kann.

Wenn wir zu einer Erklärung dieser Tatbestände kommen wollen, müssen wir berücksichtigen, daß bei hysterisch Kranken die reproduzierten Gefühle von abnormer Intensität und abnorm leicht auslösbar sind. Diese beiden Erscheinungen hängen zusammen: Die abnorm große Intensität hängt von einer Steigerung der Reizbarkeit der dabei beteiligten Nervenzentren ab; bei einer Steigerung der Reizbarkeit dieser Zentren sind diese aber auch abnorm leicht ausspruchs-

*) Moebius, Über Asthasie — Abasie, 1896.

fähig und deshalb Gefühlszustände abnorm leicht auslösbar. Aus diesen beiden Tatsachen ergibt sich aber, daß die reproduzierten Gefühlszustände in starker Intensität schon von Vorstellungen aus, die eben erst anklingen, ausgelöst werden können! Nun haben wir zugleich früher gesehen, daß starke Gefühlszustände hemmend wirken auf die Entwicklung anderer gleichzeitiger psychischer Vorgänge, weil sie eben die jeweilig vorhandene psycho-physische Energie in stärkster Weise für sich in Anspruch nehmen. Dabei werden, wie wir weiter früher sahen, nicht bloß Vorstellungen gehemmt, welche zu dem Affekt nicht in näherer Beziehung stehen, sondern auch Vorstellungen, die zu ihm in nächster Beziehung stehen, die bei geringerer Gefühlsintensität durch den Gefühlszustand fixiert werden, die ihn ausgelöst haben; diese zeigten sich uns durch den Gefühlszustand gehemmt. Dadurch ist uns folgende Erklärung geradezu aufgedrängt: wenn von einer eben anklingenden Vorstellung schon ein Affekt ausgelöst wird, der eine stärkere Intensität hat, so ist zu verstehen, wie derselbe das deutliche und klare Hervortreten selbst der Vorstellung hemmen kann, durch die er ausgelöst worden ist. Ich spreche hier deshalb von einer Hemmung in statu nascendi.

In unserem Fall von Asthasie und Abasie lösen die Vorstellungen Bewegungen mit den unteren Extremitäten aus. Die Lähmung würde also dadurch zustande kommen, daß die Bewegungsvorstellungen in statu nascendi durch den Angstaffekt gehemmt werden. Ebenso würde in dem von uns angezogenen Fall von Unfähigkeit, Wasser zu trinken, eine Bewegungshemmung vorliegen. An die Vorstellung der Ausführung von Bewegungen, welche zum Trinken von Wasser führen, schließen sich hier ja starke Ekelgefühle an.

In dem Fall von abnormer Empfindung am Oberschenkel schließen sich an den verdrängten Vorstellungskomplex starke Unlustgefühle an, die sich mit Selbstvorwürfen verbinden; in dem zu zweit angezogenen Fall haben wir es auch mit dem

Anschluß starker Unlustgefühle an den verdrängten Vorstellungskomplex zu tun.

Die Reproduktionstendenzen derjenigen Vorstellungen, welche zu der verdrängten Vorstellung in assoziativer Beziehung stehen, müssen also immer in einer Sackgasse verlaufen. So ist der Vorstellungskomplex vom Bewußtsein abgespalten.

In anderen Fällen bestehen die Wirkungen auf das Bewußtsein in Symbol- oder Symptomvorstellungen, d. h. Vorstellungen, welche Ähnlichkeit mit der verdrängten Vorstellung haben. Ist hier vielleicht eine unbewußte Reflexion im Spiele oder im Falle der Symptomvorstellungen ein unbewußtes Wollen? Das Auftreten dieser Symptomvorstellungen, aus denen event. Symptomhandlungen hervorgehen, machen wir uns auf folgende Weise verständlich. Wurde die Reproduktion jener verdrängten Vorstellungen von solchen Vorstellungen aus angeregt, die mit ihr in assoziativer Beziehung stehen, so werden die verdrängten Vorstellungen selbst zwar nicht reproduziert, aber der sich entwickelnde abnorm starke Gefühlszustand hat Tendenz zur Reproduktion von Vorstellungen mit ähnlichem Gefühlscharakter; außerdem wirkt auf die Reproduktionen determinierend die Vorstellung, welche die Reproduktion verdrängter Vorstellungsgruppen angeregt hat. Es ist daher zu begreifen, daß die an das Anklingen jener verdrängten Vorstellungsgruppen sich anschließenden Vorstellungen in manchen Fällen mit den verdrängten Vorstellungsgruppen Ähnlichkeit aufweisen.

Diese ganze Erklärung hat außerdem den Vorteil, daß sie die Annahme einer genuinen Spaltbarkeit des hysterischen Bewußtseins unnötig macht, indem die simultanen Spaltungen auf unleugbar emotionale Eigentümlichkeiten des hysterischen Bewußtseins reduziert werden.

Die hier gleichzeitig auftretende Konversion der Erregungssumme in körperliche Dauersymptome brauchen wir hier für unsere Zwecke nicht näher zu untersuchen. Ich habe dieselben a. a. O. verständlich zu machen gesucht. —

Im normalen Seelenleben tritt eine ähnliche Hemmung von Vorstellungskomplexen durch Gefühlszustände auf bei der Erscheinung, die wir Übertragung der Gefühle von einer Vorstellung auf eine andere nannten. Ist z. B. die Handlung eines Zöglings häufig bestraft worden, so ist eine innige Assoziation geschaffen zwischen der Vorstellung der betreffenden Handlung und der Vorstellung der durch diese Handlung hervorgerufenen Situation, der Vorstellung der Bestrafung, welche Vorstellung sich mit Unlustgefühlen verbindet. Tritt nun die Vorstellung der betreffenden Handlung auf, so schließt sich im klaren Bewußtsein an dieselbe unmittelbar das Unlustgefühl an. In manchen Fällen mag die vermittelnde Vorstellung noch im Hintergrund des Bewußtseins nachzuweisen sein, häufig ist das sicherlich nicht möglich. Hier ist also die Vorstellung der Bestrafung zunächst etwas in den Hintergrund des Bewußtseins gedrängt, später ist sie so stark gehemmt, daß sie sich jedenfalls nicht mehr als dunkelbewußte Vorstellung nachweisen läßt. Die angezogenen pathologischen Fälle haben uns darin einen Einblick verschafft, wie ein solches Zurückdrängen oder Verdrängen einer Vorstellung durch ein starkes Gefühl zustande gebracht werden kann.

Drittes Kapitel.

Die Gefühle bei der Entwicklung des Ichbewußtseins.

Wenn wir feststellen wollen, welche Rolle die Gefühle im Ichbewußtsein spielen, so müssen wir natürlich auch andere Komponenten im Ichbewußtsein angeben.

Auf Grund der pathologischen Fälle erweist sich als eine wesentliche Komponente des Ichbewußtseins das Bewußtsein vom eigenen Leibe. Ich gebe einen signifikanten Fall.*) Es handelt sich um eine Kranke meiner Beobachtung, die an einem degenerativen Irresein litt, welches mit Zwangsvorstellungen einsetzte, an das sich dann starke Muskelsinnhalluzinationen anschlossen. Patientin glaubte damals, auf Glasscherben zu liegen, sie fühlte, wie sie geschlagen würde, wie sie in der Luft schwebte. Bei dieser Kranken stellte sich nach den Muskelsinnhalluzinationen eine vollständige Aufhebung der Empfindung des eigenen Körpers ein. Dabei befand sich die gesamte Körpermuskulatur in einem Zustand der Starre, ein Verhalten der Muskulatur, das sich schon zu Zeiten der Muskelsinnhalluzinationen ausgebildet hatte. Diese Kranke klagte in der in Betracht kommenden Phase ihrer Erkrankung darüber, daß ihr Körper verschwunden sei, daß sie tot sei. Übte man nun einen mittelstarken oder starken Druck, etwa mit dem Finger, auf einen Körperteil aus, so wurde der betreffende Körperteil damit für die Kranke wieder ins Dasein gerufen. Drückte man z. B. auf den Arm, so äußerte die Kranke verwundert: „jetzt ist er wieder da." Ebenso wenn man ein Bein, die Brust, den Bauch, den Kopf drückte. Besonders lästig war der Kranken das Fehlen des

*) Störring, Psychopathologie, p. 282 und 283.

Kopfes. Sie forderte deshalb den Arzt und die Pflegerin häufig auf, ihr den Kopf zu drücken, um dadurch die Empfindung des Kopfes wieder hervorzubringen. Nachdem sich ein Sehen des Kopfes im Spiegel auch als geeignet erwiesen hatte, das Bewußtsein der Existenz des Kopfes wieder hervorzubringen, forderte die Kranke häufig ihre Umgebung auf, ihr einen Spiegel hinzuhalten, damit sie darin ihren Kopf sehen könne. Sie wurde dadurch jedesmal sehr beruhigt. Bezüglich der Wirkung des Druckes auf einen Körperteil ist noch zu bemerken, daß dieselbe nur zirka ½ Minute andauerte, wenn die Intensität des Druckes konstant gehalten wurde. Ähnlich wie Druck auf einzelne Körperteile wirkte ein Kohlensäurebad auf den Gesamtkörper, nur daß sich dadurch das Bewußtsein der Existenz des Körpers während der Dauer der Kohlensäurereizung der Haut erhielt.

Hier sehen wir also Aufhebung der Empfindung des eigenen Körpers mit einer tiefen Störung des Ichbewußtseins einhergehen. Eine Folge der Nichtempfindung des eigenen Körpers haben wir in den Äußerungen der Kranken zu sehen: „Ich bin tot", „ich existiere ja nicht mehr", „weshalb begraben sie mich denn nicht?" und ähnlichen.

Die Wirkung des Ausfalls der Organempfindungen auf das Ichbewußtsein ist wahrscheinlich eine verschiedene je nach der psychischen Entwicklungsstufe des Individuums. Es handelt sich hier um eine Patientin mittlerer Bildung. Auf Grund solcher Fälle müssen wir sagen, daß die Empfindung des eigenen Körpers eine Komponente des Ichbewußtseins ist. Wir werden sogleich sehen, daß diese Komponente des Ichbewußtseins im Ichbewußtsein zu Gefühlszuständen in nächster Beziehung steht.

Es ergibt sich sodann aus gewissen anderen pathologischen Fällen,*) daß auch Strebungsgefühle eine Komponente des Ichbewußtseins darstellen, da mit Aufhebung derselben das Ichbewußtsein eine wesentliche Modifikation erfährt.

---

*) Störring, Psychopathologie, p. 286 ff.

Die erste Entwicklungsform des Ichbewußtseins ist darin gegeben, daß das Individuum seinen Leib als Träger erlebter Begehrungen, als begehrenden Leib auffaßt. Diese Auffassung kommt aber dadurch zustande, daß der Leib eine fast ständige Komponente unserer Gesichtsempfindungen ist, so daß die von dem Individuum erlebten Begehrungen eine innige Assoziation mit dem wahrgenommenen Leibe eingehen. Die Wahrnehmung der übrigen Körper wechselt ja in starker Weise. Die assoziative Beziehung unserer Begehrungen muß also zur Wahrnehmung unseres Leibes eine viel innigere werden, als zur Wahrnehmung anderer Körper. Dazu kommt, daß mit den Begehrungen zusammen Bewegungen unseres Körpers auftreten, welche die Wahrnehmung unseres Leibes in den Vordergrund des Bewußtseins drängen und damit die Intensität der assoziativen Beziehung verstärken. So hebt sich die Auffassung unseres Leibes allmählich ab von der anderer Körper, indem er als Träger unserer Begehrungen, als begehrender Leib aufgefaßt wird, und das ist das primitive Ichbewußtsein. Später gewinnen die übrigen Gefühlszustände eine ähnliche Beziehung zum Leibe wie die Begehrungsgefühle, so daß dann der Leib als begehrender und fühlender Leib aufgefaßt wird.

Der begehrende und fühlende Leib ist dann dem Individuum sein Ich. Hier haben wir es natürlich noch mit einer niederen Form des Ichbewußtseins zu tun.

Später entwickelt sich dann bei dem Individuum außerdem die Auffassung seines Leibes als eines vorstellenden und als eines wahrnehmenden und zwar, wie ich an anderem Orte ausführlich dargetan habe, früher die als eines vorstellenden, wie die als eines wahrnehmenden.*) Mit einer stärkeren Entwicklung des willkürlichen Denkens und Handelns bildet sich dann die Auffassung des psychischen Teils des Ichs als eine einheitliche und relativ selbständige Größe.

Mit diesem letzten Entwicklungsprozeß läuft parallel die Entwicklung der Auffassung des Ichs als mit der

*) Störring, Psychopathologie, p. 105 ff.

Fähigkeit zu aktuellen psychischen Leistungen ausgestattet.

Praktische Interessen brachten eben das Individuum dazu, sich über seine psychischen Fähigkeiten annähernd richtige Vorstellungen zu machen. Wir sehen also, daß die Gefühlszustände und in erster Linie die Begehrungsgefühle eine grundlegende Bedeutung für die Entwicklung des Ichbewußtseins haben. Manche Autoren, so in erster Linie Lotze, setzen das Ichbewußtsein in noch nähere Beziehung zum Gefühl, indem sie jedes Gefühl als „Ichgefühl" ansprechen, so daß mit dem Gefühl das Ichbewußtsein implicite gegeben ist. Diese Anschauung kann ich nicht teilen. Im Mitleiden haben wir es zu tun mit einem reproduzierten Unlustgefühl. Dies Unlustgefühl kann völlig auf das leidende Individuum bezogen werden, ohne daß es als unsere Unlust aufgefaßt wird. Wir glauben dann, es mit der Unlust des anderen zu tun zu haben. Steckte in jedem Gefühlszustande ein Ichbewußtsein, so wäre diese Art der Einfühlung der von uns erlebten Unlust in den Leidenden nicht möglich. Bei Betrachtung von Gemälden können wir uns ganz vergessen, unsere ästhetischen Gefühle können ganz auf das betrachtete Objekt bezogen sein.

Noch viel weniger kann ich zugeben, daß bei jeder Empfindung das Bewußtsein „ich empfinde" gegeben sei.*) Das stimmt nicht zu den gegebenen Tatbeständen, das ist sicher ein reflexionspsychologischer Irrtum.

Bei der Betrachtung von Wahrnehmungsobjekten kann man sich doch in die Betrachtung etwa zum Zweck der Analyse der einzelnen Komponenten so vertiefen, daß man sich dabei ganz vergißt. Ja mir scheint nicht einmal bei dem Denken das Ichbewußtsein stets analytisch in dem Denkprozesse gegeben zu sein!

Wir gehen hier darauf nicht näher ein; es genügt uns hier gezeigt zu haben, daß mit dem Gefühl nicht implicite das Ichbewußtsein gegeben ist.

*) Oesterreich, Phänomenologie des Ich, p. 121 ff.

Viertes Kapitel.

Einfluß der Gefühle auf Urteilsprozesse.

Die Urteile sind in starker Weise von Gefühlszuständen abhängig, werden von Gefühlszuständen gefälscht. Daß Leibniz seine Gottesbeweise für richtig hält, ist auf das Konto der Einwirkung von Gefühlszuständen auf die bezüglichen Urteile zu setzen. Bei Zivilprozessen ist im allgemeinen jede der beiden Parteien fest davon überzeugt, daß sie gewinnen muß. Mit dem Gedanken wirtschaftlicher Interessen verbundene Gefühle lassen denselben Tatbestand in ganz verschiedenem Lichte erscheinen. Die Tatsache der Fälschung unserer Urteile durch Gefühlszustände ist schon von Bacon hervorgehoben worden. Es kommt uns nun darauf an, festzustellen, wie Gefühlszustände es anfangen, Urteilsprozesse zu beeinflussen. Die Einwirkung von Gefühlszuständen auf Urteile tritt am deutlichsten in solchen pathologischen Fällen hervor, wo bei intakter Intelligenz eine krankhafte Verstimmung falsche Urteile zustande bringt, die zugleich den Charakter der Unkorrigierbarkeit tragen, d. h. durch keine noch so plausiblen Entwicklungen geändert werden können. Wegen dieser letzten Eigenschaft werden sie als wahnhafte Urteile bezeichnet. Uns interessiert hier nicht, wie der Charakter der Unkorrigierbarkeit bei diesen Urteilen entsteht, sondern nur, wie durch krankhafte Verstimmung inhaltlich so und so lautende Urteile zustande kommen.

Mir scheinen für unseren Zweck am geeignetsten zu sein Fälle von beginnendem Verfolgungswahn, bei denen krankhafte mißtrauische Verstimmung die falschen Urteile erzeugt. Ich gebe zunächst ein paar Fälle meiner Beobachtung.

Dahin gehört z. B. zunächst der Fall eines Patienten mit Verfolgungsideen jungen Datums. Der Kranke, ein Reisender für ein großes kaufmännisches Unternehmen, hatte seit Jahren begründetes Mißtrauen gegen einen Prokuristen seines Geschäfts. Der betreffende Prokurist suchte notorischerweise dem Chef gegenüber diejenigen Angestellten in gehässiger Weise zu verkleinern, von denen er Konkurrenz fürchten zu müssen glaubte. Da sich unser Kranker nun durch seine Leistungen besonders auszeichnete, indem er zeitweilig den größten Umsatz erzielte, so waren seine Handlungsweisen häufig Objekte mißgünstiger Beurteilung. Patient hatte deshalb seit Jahren begründetes Mißtrauen diesem Manne gegenüber gehabt. Nun kam Patient infolge unregelmäßigen Lebens und angestrengtester Tätigkeit körperlich sehr herunter. Er nahm an Körpergewicht stark ab, wurde sehr anämisch.

Die üblichen Schikane von seiten des betreffenden Prokuristen griffen ihn jetzt mehr an als früher. Es bildete sich nun zunächst die wahnhafte Idee aus, sein Chef, von dem er früher mit Recht überzeugt war, daß er sich durch mißgünstige Beurteilung seiner Handlungsweisen nicht beeinflussen ließe, habe sich von jenem Prokuristen gegen ihn einnehmen lassen. Mit einem Worte, es entwickelte sich unbegründetes Mißtrauen seinem Chef gegenüber. Es dauerte nicht lange, da „merkte" er, daß die Kunden ihn anders behandelten als früher, sie mußten wohl von seiten des Chefs gegen ihn eingenommen sein. Er reiste deshalb nach Hause, bat seinen Chef, ihm doch zu sagen, was er denn eigentlich gegen ihn habe, er möge ihn doch entlassen usw. Die Versicherungen des Chefs, daß gegen ihn nichts vorliege, daß er ihm nach wie vor alles Vertrauen schenke und mit ihm sehr zufrieden sei, vermochten ihn jetzt noch zu bestimmen, wieder auf Reisen zu gehen. Er „bemerkte" aber dasselbe veränderte Benehmen der Kunden, dabei fiel ihm jetzt außerdem auf, daß man ihn auf der Straße eigenartig ansah; er witterte dahinter nichts Gutes. Er wurde nun einer Klinik zugeführt. Hier bezogen sich die wahnhaften Ideen mißtrauischer Art bald auf seine Umgebung.

In Bezug auf diesen Fall wird wohl niemand behaupten wollen, daß das unbegründete Mißtrauen die Folge eines Beziehungswahnes sei. Ein Beziehungswahn ist hier überhaupt nicht nachzuweisen. Der Wahn, angesehen zu werden, ist natürlich nicht ohne weiteres als Beziehungswahn anzusehen, es fragt sich, ob der Beziehungswahn mit Mißtrauen einhergeht oder nicht. Der Wahn, angesehen zu werden, ist hier jedenfalls ausgesprochen mißtrauisch gefärbt. Er tritt übrigens erst nach den Verfolgungsideen auf. Ihnen voraus geht keine Spur von Beziehungswahn. Das unbegründete Mißtrauen schließt sich vielmehr an das begründete Mißtrauen an. Unbegründetes Mißtrauen tritt hier auf, sobald sich das begründete Mißtrauen mit reizbarer Schwäche kompliziert. Das sind also die im Tatsachenbestand gegebenen Faktoren, welche hiernach die Ursachen des begründeten Mißtrauens zu sein scheinen. Die Wahrscheinlichkeit für die hier angenommene Abhängigkeitsbeziehung steigt dadurch, daß wir das unbegründete Mißtrauen häufig nach dem Zusammenvorkommen dieser beiden Faktoren auftreten sehen und wir sie nicht zusammen vorkommend finden, ohne daß sich daraus unbegründetes Mißtrauen entwickelte. Wenn wir später auseinandersetzen können, daß sich die Entwicklung des abnormen Mißtrauens aus diesen Faktoren leicht verständlich machen läßt, so werden wir darin eine Betätigung unserer Ausnahme sehen dürfen. —

In einem ähnlichen Falle hatte eine Patientin, die von jeher sehr empfindsam war, in der Laktationsperiode vielfache Erregung, indem sie Veranlassung zu begründetem Mißtrauen gegen eine bestimmte Person hatte. Ihr Dienstmädchen ließ sich häufig Lügen zu schulden kommen, naschte viel und betrog sie beim Einkauf von Waren. Sie hegte deshalb begründetes Mißtrauen gegen dasselbe. Den mißtrauischen Gedanken gegen das Mädchen ging sie um so mehr nach, als ihr Mann in dieser Zeit mehrere Wochen lang nicht zu Hause war. Es kam zuletzt zur Entlassung des Mädchens und dabei zu Streitigkeiten des Lohnes wegen, die ebenfalls starke Erregungen herbeiführten. In diese Zeit fällt

bei der Patientin das erste unbegründete Mißtrauen. Ein Bureaugehilfe ihres Mannes hat sie angeblich absichtlich nicht gegrüßt. Die Gehilfen lassen häufig „aus Schikane" die Korridortür offen stehen. Einige Tage später ist ihr Geburtstag, dessen Ereignisse neuem Mißtrauen reichlich Nahrung geben. Einige Freundinnen hatten ihr nicht gratuliert. Der Brief der Mutter war nicht wie sonst von den Geschwistern mit unterschrieben (15. Februar). In den nächsten Tagen beschäftigt sich Patientin noch weiter mit den Ereignissen des Geburtstages und äußert wiederholt ihrem Manne gegenüber: „ich glaube, es wird ein Spiel mit uns getrieben, alles das macht man aus Schikane". Am Morgen des 22. Februar ist ihr „alles klar geworden". Es wird sicher ein Spiel mit ihr getrieben, ein Freund eines Geistlichen, auf den sie sich als Mädchen mehrere Jahre hindurch Hoffnung gemacht hatte, stecke dahinter. Derselbe will sie demütigen, daß sie wieder zur Kirche komme. Alle Beteiligten müssen ihm berichten. „Jetzt ist das Bild fertig, jetzt ist mir alles klar. Das ist alles nur Mache."

Hier sehen wir reichlich Gelegenheit gegeben zur Entstehung von begründetem Mißtrauen in dieser Zeit der Laktation. Zu der Laktation kommen die durch das Mißtrauen gesetzten Erregungen hinzu und sodann Aufregungen wegen der Lohnstreitigkeiten mit dem Dienstmädchen. Das alles muß bei der Patientin eine reizbare Schwäche erzeugen.

In diese Zeit fällt das erste „Schikaniertwerden". Da kommt es zu unbegründetem Mißtrauen gegen die Freundinnen und die Angehörigen. Systematisiert werden die Verfolgungsideen, indem sie die erklärende Annahme macht, daß ein Freund jenes Geistlichen, der in ihrem Geistesleben eine große Rolle gespielt hat, die Schikanierungen inszeniere.

In diesen Fällen entstand die krankhafte mißtrauische Verstimmung aus begründetem Mißtrauen, und aus der mißtrauischen Verstimmung gingen dann die falschen Urteile hervor. Die mißtrauische Verstimmung kann auch auf andere Weise als durch begründetes Mißtrauen bei gleichzeitiger reizbarer Schwäche (in welchem Zustande Affekte länger

nachwirken als in der Norm) zustande kommen.*) Das interessiert uns aber hier nicht. Uns interessiert hier, wie auf Grund der mißtrauischen Verstimmung die falschen Urteile entstehen.

Der Psychiater Sandberg hat sich diese Beeinflussung nach Analogie einer Betrachtungsweise von Meynert gedacht — ich sage nach Analogie einer Betrachtungsweise von Meynert: Dieser hatte nämlich das Auftreten von Größenwahn bei krankhaft gehobener Stimmung durch einen Schluß von dem hohen Glücksgefühl auf das Vorhandensein von Reichtum, Macht, Berühmtheit usw. zu erklären versucht.**) Ich kann diesen Erklärungsversuch für keinen glücklichen halten. Einmal ist ein solcher Schluß von der mißtrauischen Verstimmung auf das Verfolgtwerden (und ähnlich bei Größenwahn) gar nicht nachzuweisen. Wenn er gemacht würde, müßte er doch im Fall beginnenden Verfolgungswahns bei Exploration eines intelligenten Patienten bei dem Interesse, welches die Kranken für die krankhaften Gedankenkreise haben, nachzuweisen sein. Sodann aber würde sich daraus noch nicht ergeben, weshalb die wahnhaften Ideen gerade diese Gestalt annehmen. Diese Deutung arbeitet also nicht genug mit den gegebenen Tatbeständen.

Hält man sich eng an die gegebenen Tatbestände, so findet man, daß durch die mißtrauische Verstimmung die Wahrnehmungs- und Vorstellungsprozesse in bestimmter Weise modifiziert werden und damit ist eine Verfälschung des Materials für das Urteilen gegeben.

Die Modifikation der Vorstellungsprozesse findet zunächst in der Weise statt, daß durch die mißtrauische Verstimmung die Reproduktion der Vorstellungen eine einseitige wird. Die oben erwähnte Patientin glaubte, als sie zu ihrem Geburtstage nur von wenigen Freundinnen eine Gratulation erhielt, daß man mit ihr ein Spiel treiben wolle. An andere Möglichkeiten der Deutung des gegebenen Tatbestandes hatte sie so gut wie gar nicht gedacht. Die Reproduktion der Vor-

*) Störring, Psychopathologie, p. 339.

**) Störring, Psychopathologie, p. 342 und 343.

stellungen war also unter dem Einfluß des krankhaften Gefühlszustandes einseitig bestimmt und zwar in der Richtung, daß diejenigen Vorstellungen im Bewußtsein hervortreten, an welche sich ein mißtrauischer Affekt anschließt. Wir haben ja früher gesehen, daß Gefühlszustände starker Intensität auf Vorstellungen reproduzierend wirken und zwar auf solche, die von Gefühlen ähnlicher Färbung begleitet sind.

Sodann bedingt die mißtrauische Verstimmung auch eine einseitige Fixierung von Vorstellungen im Bewußtsein. Der oben erwähnte Patient faßte andere Deutungen des Verhaltens seines Chefs ihm gegenüber richtig auf, fixiert wurden aber im Bewußtsein die mißtrauischen Deutungen; diese beschäftigten ihn den ganzen Tag. Die sich mit mißtrauischen Affekten verbindenden Deutungen werden aber deshalb einseitig fixiert, weil der mißtrauische Affekt im Bewußtsein an die mißtrauische Verstimmung sich fest anlehnt, auf Grund seiner Ähnlichkeit mit der Verstimmung sich länger behauptet, als er ohne solche Beziehung tun würde.

Sodann werden durch die Verstimmung die Wahrnehmungen einseitig gestaltet und verfälscht. Patienten mit beginnenden Verfolgungsideen haben bald den Eindruck, daß sie etwa auf der Straße mit feindlichen Blicken beobachtet werden. Der Blick des Nebenmenschen drängt uns den Gedanken einer bestimmten Stellungnahme zu uns auf. Die mißtrauische Verstimmung hat deshalb bei indifferentem Blick eine starke Tendenz zur Reproduktion des Gedankens einer feindlichen Stellungnahme, und dieser Gedanke feindlicher Stellungnahme verschmilzt nun assimilativ mit dem Empfindungskomplex, den der Kranke von den Blicken der anderen hat. So nimmt er denn also einen feindlichen Blick des anderen wahr.

Auf Grund der Gefühlszustände wird aber auch die Wahrnehmung zu einer einseitigen. Jener Patient mit Verfolgungsideen behauptete wahrgenommen zu haben, daß auf seinen Geschäftsreisen ihn die Kunden, die er seit 15 Jahren besuchte, obgleich sie kurze Zeit vorher noch ein auf alter

Bekanntschaft beruhendes liebenswürdiges Verhalten zeigten, sich feindselig zu ihm verhalten hätten. Die indifferenten Züge ihres Verhaltens waren ihm zu feindseligen geworden und — worauf es uns hier ankommt — die liebenswürdigen Züge ihres Verhaltens hatte er einfach nicht beachtet, so einseitig war seine Wahrnehmung gestaltet: in den Wahrnehmungskomplexen wurden eben auf Grund der mißtrauischen Verstimmung solche Partien gar nicht beachtet, deren Auffassung nicht von ähnlicher Gefühlsfärbung begleitet war.

So wird also die Materie des Urteils durch die mißtrauische Verstimmung wesentlich modifiziert; auf Grund dieser Modifikation der Urteilsmaterie müssen falsche Urteile zustande kommen, welche dem krankhaften Gefühlszustande selbst wieder Nahrung geben.

Was ich hier über die Wirkung mißtrauischer Verstimmung auf das Urteil entwickelt habe, gilt allgemein über Wirkung von Stimmungen und Stimmungsaffekten auf die Gestaltung der Urteile.

Fünftes Kapitel.

Die Mitwirkung der Gefühlszustände bei den Willensvorgängen.

In dem gegenwärtigen Kapitel machen wir zum Gegenstand unserer Untersuchung die Mitwirkung der Gefühlszustände bei den Willensvorgängen. Wir beginnen damit, die Willensvorgänge eindeutig zu charakterisieren. Am einfachsten ist es vielleicht, zunächst die äußeren Willenshandlungen zu bestimmen und dann auf Grund unserer früheren Bestimmung des Willensaktes in der Aufmerksamkeit, die äußeren von den inneren Willensakten abzuheben.

Die äußeren Willenshandlungen sind zunächst anderen Bewegungen des lebenden Organismus gegenüber abzugrenzen. Unter Reflexbewegungen, wie sie z. B. da gegeben sind, wo bei Lichteinfall ins Auge eine Verengerung der Pupille stattfindet, wo auf eine Reizung der Nasenschleimhaut Nießen eintritt oder wo bei einem leichten Schlag gegen eine Kniesehne eine Bewegung des entsprechenden Unterschenkels auftritt — unter Reflexbewegungen also verstehen wir solche Bewegungen des Organismus, welche auf einen äußeren Reiz, d. h. der Körperperipherie applizierten Reiz, hin erfolgen, ohne daß in dem ganzen Kausalkonnex, der hier vorliegt, physiologische Korrelate von Bewußtseinsvorgängen eine Rolle spielten. Man sieht leicht, worin der Fehler der alten Definition der Reflexbewegungen steckt, welche dieselben als solche Bewegungen des Organismus auf äußeren Reiz hin definierte, welche ohne Bewußtsein erfolgen. Denn jener Kniesehnenreflex z. B. erfolgt im allgemeinen nicht ohne Bewußtsein: die durch [illegible] Reiz gesetzte Erregung wird auch zum Großhirn g[illegible]d löst Empfindungen aus; aber die

diesen Empfindungen entsprechenden physiologischen Korrelate sind nicht Mitursachen der Bewegung, sondern für die Entstehung der Bewegung kommt nur in Betracht einmal die zum Rückenmark gehende (zentripetale) sensible Nervenbahn, sodann ein sensibles Nervenzentrum im Rückenmark; von diesem sensiblen Nervenzentrum springt die Erregung über auf motorische Zentren des Rückenmarks und von dieser aus wird die Erregung auf eine nach der Peripherie des Körpers zur Muskulatur (zentrifugal) leitende Nervenbahn übertragen, welche Erregung dann eine Kontraktion der Muskulatur auslöst.

Von den Reflexbewegungen sind zu trennen die automatischen Bewegungen. Die Atmung kann bekanntlich willkürlich beeinflußt werden; aber sie vollzieht sich natürlich auch unwillkürlich und zwar nicht bloß auf Grund äußerer der Haut applizierter Reize, sondern vor allem auf Grund von Reizen, welche in der unmittelbaren Umgebung der im verlängerten Mark gelegenen Atmungszentren auf diese Zentren ausgeübt werden. Die Venösität des diese Zentren umspülenden Blutes ist ein Reiz für ihre Funktion.

Reflexbewegungen und automatische Bewegungen stimmen darin miteinander überein, daß beide in ihrer Kausalkette keine physiologischen Korrelate psychischer Vorgänge aufweisen.

Man unterscheidet gewöhnlich Reflexbewegungen, automatische Bewegungen und Willkürbewegungen. Aber nicht alle Bewegungen des Organismus, die nicht Reflexbewegungen und automatische Bewegungen sind, können wir als Willkürbewegungen bezeichnen. Anders ausgedrückt, nicht alle Bewegungen des Organismus, an deren Kausalkonnex physiologische Korrelate psychischer Vorgänge eine Rolle spielen, sind Willkürbewegungen: Wenn ein Affekt auf Grund von Wahrnehmungen oder Vorstellungen ausgelöst wird, so treten auf Grund der physiologischen Korrelate der Wahrnehmungen oder Vorstellungen die körperlichen Begleiterscheinungen des Affektes auf. Wir werden aber die so entstehende Beeinflussung der Atmung, des Herzens, der Blutgefäße nicht als

willkürliche Bewegungen bezeichnen können. Also nur ein Teil der psycho-physisch bedingten Bewegungen sind willkürliche Bewegungen.

Es fragt sich also nun, wie wir die Willkürbewegungen von den übrigen psycho-physisch bedingten Bewegungen abzugrenzen haben. Da werden wir sagen können, daß die äußeren Willenshandlungen solche psycho-physisch bedingte Bewegungen sind, welche von der Absicht zu dieser körperlichen Betätigung bestimmend abhängig sind. Wir sahen früher, daß die in der Aufmerksamkeit gegebene innere Willenshandlung die Absicht zu einer geistigen Betätigung einschließt. Bei jedem Willensakt haben wir es also mit einer Absicht zu einer Betätigung von uns selbst zu tun. Die Absicht selbst ist uns dabei nicht etwa Letztes, wir haben sie früher analytisch zu bestimmen gesucht. Wir verstanden unter Absicht den Gedanken der Realisierung einer Betätigung an einem Gegenstande (des Denkens oder der Außenwelt) durch uns, welcher Gedanke sich mit einem Gefühl verbindet, das auf Realisierung jener gedachten Betätigung hindrängt.

Nicht jeder Psychologe definiert die Absicht in dieser Weise. Mancher wird sagen, daß für die Absicht jenes Willensgefühl nicht wesentlich ist. Und sodann wird bei denjenigen Psychologen, welche mit uns das Willensgefühl als mit der Absicht gegeben auffassen, eine Differenz darüber bestehen, wie das Willensgefühl aufzufassen ist: ob wir es hier mit einem letzten Element, einem nicht weiter ableitbaren Willenselement, einem Gefühl also, das zu einem Willenselement als etwas Neuem in Beziehung steht, zu tun haben oder mit einem Tatbestand, der kein unableitbares Willenselement einschließt. Im letzten Fall würde dann überhaupt das Vorkommen von unableitbaren Willenselementen geleugnet werden.

Um eine Entscheidung darüber herbeizuführen, ob Gefühle eine wesentliche Rolle bei Willensvorgängen spielen und eventuell welche Rolle sie spielen, wenden wir uns am besten an die pathologischen Fälle.

Bei pathologischen Angstzuständen großer Intensität, wie sie in Angstzuständen von Melancholikern und Angstzuständen bei epileptischen Äquivalenten auftreten, sieht man es häufig zu Gewaltakten kommen. Dabei richten sich bei Melancholikern die Gewaltakte gegen die eigene Person. Für solche Gewaltakte bei Angstzuständen kann man nichts anderes als den Angstzustand selbst verantwortlich machen! Für diesen motorischen Effekt abnormer Intensität findet sich im psychischen Leben keine andere Erscheinung abnormer Intensität als Ursache. Hier leidet die Theorie, welche in Willensprozessen nur Vorstellungsenergien wirksam sieht, Schiffbruch. Vorstellungen abnormer Intensität sind hier nicht nachzuweisen. Wir haben ja auch früher gesehen, daß bei großer Intensität der Angst in epileptischen Äquivalenten die Vorstellungen ganz in den Hintergrund des Bewußtseins gedrängt werden — und trotzdem dieser abnorme motorische Effekt! Besonders sind hier noch solche Fälle zu betonen, wo die Gewaltakte bei solchen Angstzuständen ganz sinnlos sind. Hier ist ein Minimum der Mitwirkung der Vorstellungsprozesse gegeben; die Gewaltakte stellen aber bei solchen Fällen keineswegs schwächere motorische Effekte dar!

Solche Fälle zwingen zu der Annahme, daß Gefühlszustände auf die Intensität des motorischen Effektes der Willenshandlungen bestimmend wirken können.

Die Art des motorischen Effekts wird im allgemeinen durch Bewegungsvorstellungen bestimmt: sie bestimmen also die Richtung der Entladung der in den Gefühlszuständen steckenden psycho-physischen Energie.

Ich behaupte nicht, daß den Bewegungsvorstellungen nur diese Bedeutung für das Zustandekommen des motorischen Effektes zukomme. Bei Nachahmungsbewegungen sieht man, daß den Bewegungsvorstellungen selbst schon eine motorische Tendenz innewohnt. Aber diese Tendenz der Bewegungsvorstellungen zur Erzeugung eines motorischen Effektes ist eine so schwache, daß sie sehr leicht durch andere Faktoren überkompensiert werden kann.

Die Wirkung der Angstzustände auf den motorischen Effekt läßt sich als Interferenzerscheinung charakterisieren.

Der Angsteffekt vermindert die Blutzufuhr zum Gehirn und setzt mit der Sauerstoffzufuhr so die Erregbarkeit des Gehirns herab; nach entgegengesetzter Richtung wirken die in der Angst steckenden Organempfindungen. Diese beiden Faktoren stehen in verschiedenen Angstzuständen in verschiedenem Verhältnis. Darin ist die Differenz von nichtmotorischer und motorischer Angst begründet.

Die Sache steht also so, daß sehr starke Angst motorisch und auch nichtmotorisch sein kann.

Bei pathologischen Zornausbrüchen sehen wir diese Interferenz nur in einem ersten Stadium des Zornes auftreten, in einem bald darauffolgenden zweiten Stadium tritt gesteigerte Blutzufuhr zum Gehirn ein, so daß dann beide Faktoren, die Blutzufuhr und die große Intensität der Organempfindungen, hier in demselben Sinne wirken. Ich gebe eine anschauliche Schilderung, die ein Psychiater von einem maniakalischen Zornesausbruch gibt.

„Der Patient fährt plötzlich auf seine Umgebung los, schlägt mit den Füßen und würgt, wen er ergreifen kann, wirft alles, was er zu fassen bekommt, um sich her, zerschlägt und zerfetzt, was ihm nahe kommt, zerreißt seine Kleider, schreit, heult und brüllt mit funkelnden, rollenden Augen und zeigt dabei alle motorischen Kongestionssymptome, die als Begleiter der Raserei auftreten. Das Gesicht ist gerötet, geschwollen, die Wangen heiß, die Augen hervorgequollen, ihre Bindehaut blutüberfüllt, der Herzschlag verstärkt, der Puls hat 100—120 Schläge in der Minute. Die Halspulsadern strotzen und klopfen, die Venen sind angeschwollen, der Speichel fließt."

Affekte mit Unlustfärbung sehen wir sodann in sehr interessanter Weise den motorischen Effekt bestimmen in Fällen, wo einem Individuum ein Narkotikum, wie Opium, Morphium, Cocain entzogen ist. Durch diese Entziehung entstehen Unlustgefühle von außerordentlicher Intensität mit starken Beklemmungsempfindungen. Diese Affektzustände

drängen das Individuum dazu, alle erdenklichen Anstrengungen zu machen, um in den Besitz des betreffenden Narkotikums zu gelangen. Hier wirken die Unlustgefühle in eminenter Weise motorisch drängend. Die Fälle sind aber insofern nicht ganz rein, als sich hier mit dem Gedanken an die Handlung, welche geeignet erscheint, das Narkotikum zu erlangen, Lust verbindet.

Daß Lustgefühle einen motorischen Effekt in seiner Intensität steigern können, ist eine ganz geläufige Tatsache. Man findet aber in pathologischen Fällen, daß primäre pathologische Lustaffekte nicht so starke motorische Effekte zu erzeugen vermögen wie pathologische Unlustaffekte.

Die fördernde Wirkung der Lustgefühle auf das Zustandekommen des motorischen Effektes entsteht besonders durch die mit Lustgefühlen einhergehende Steigerung der Blutzufuhr zum Gehirn, womit eine Steigerung der Erregbarkeit der funktionierenden Zentren gesetzt ist.

Dieselbe Annahme bezüglich der Beziehung von Gefühlszuständen zu dem motorischen Effekt von Willenshandlungen, welche uns die Fälle abnorm gesteigerter Gefühlsintensität aufdrängen, müssen wir machen, um uns die Beziehung zwischen Apathie und krankhafter Herabsetzung der Willenstätigkeit, die man als Abulie bezeichnet, verständlich zu machen.*)

Fragen wir uns nun weiter, wie Gefühlszustände den motorischen Effekt von Willenshandlungen beeinflussen können. Differenzen der Anschauung liegen hier bezüglich der Wirkungsweise der Unlustgefühle auf den motorischen Effekt vor. Wir sahen, wie stark Unlustgefühle zum Handeln drängen. Es gibt nun Psychologen, welche meinen, daß nur Lustgefühle in unmittelbarer Weise fördernd wirken können auf den motorischen Effekt. Man stützt sich auf die Tatsachen des gewöhnlichen Lebens. Da sehen wir die Intensität des motorischen Effektes von der Intensität

*) Störring, Psychopathologie, p. 441 ff.

der Lustgefühle abhängig, welche sich an die Vorstellung einer Handlung anschließen. Solche Lusttheoretiker könnten nun den Versuch machen, die positiv motorische Wirkung der Unlustgefühle sich in folgender Weise zurechtzulegen: Wird eine vorgestellte Handlung von einem Individuum als geeignet betrachtet, in ihm vorhandene Unlustgefühle zu beseitigen, so schließt sich an die Vorstellung dieses Handelns Lust an. Steigert sich nun die Unlust, so wird auch durch Kontrast die Lust gesteigert, welche sich an die Vorstellung dieses Handelns anschließt. So kann mit steigender Intensität der Unlust der motorische Effekt einer Willenshandlung sich steigern und dabei trotzdem der motorische Effekt unmittelbar von Lust abhängig sein und nicht von Unlust.

Zu dieser Auffassung der Lusttheoretiker nehme ich folgende Stellung ein: Ich leugne nicht, daß die Unlust durch Kontrast die Lust in ihrer Intensität steigern und dadurch indirekt auf den motorischen Effekt wirken kann. Ich muß aber behaupten, daß Unlustgefühle außerdem in direkter Weise den motorischen Effekt von Willenshandlungen beeinflussen können.

Die Erfahrungen über den motorischen Effekt von gewissen Angstaffekten zwingen uns zu dieser Auffassung. Nach jenen Theoretikern müßten wir da, wo pathologische Angstaffekte starke motorische Effekte erzeugen, annehmen, daß neben den Angstaffekten noch Lustgefühle im Bewußtsein vorhanden sind, welche sich an die Vorstellung der auszuführenden Handlungen anshließen.

Nun kann man diese Lustgefühle neben den Angstaffekten nicht nachweisen. Dazu kommt aber, daß man mit steigender Angst in Fällen motorischer Angst den motorischen Effekt sich steigern sieht. Nach dem, was wir früher über Wirkung sehr starker Affekte auf die übrigen Bewußtseinsinhalte gehört haben, wäre zu erwarten gewesen, daß mit steigender Angst die neben der Angst angenommenen Lustgefühle immer schwächer werden, weil die Angst immer mehr von der disponiblen psycho-physischen Energie für sich in Anspruch nimmt. Mit den hypothetischen Lustgefühlen müßte dann

aber auch der motorische Effekt jedesmal schwächer werden, ganz im Widerspruch zu den Tatsachen!

Wir haben also gezeigt, daß die Unlustgefühle unmittelbar den motorischen Effekt verstärken können. Andererseits ist es eine bekannte Erfahrung, daß Unlustgefühle auch hemmend auf den motorischen Effekt von Willenshandlungen wirken. Es wird also unsere Aufgabe sein, die Bedingungen aufzusuchen, unter denen die Unlust fördernd, und die Bedingungen, unter denen sie hemmend auf Realisierung vorgestellter Willenshandlungen wirken.

In Fällen von Paradoxie des Willens finden wir, daß eine Handlung realisiert wird oder daß eine starke Tendenz zur Realisierung einer Handlung vorliegt, obgleich sich an den Gedanken der Handlung ein starkes Unlustgefühl anschließt.*) Diese Art der Willenshandlung erscheint uns ihrer Richtung nach abnorm. Wir werden deshalb sagen müssen, daß im normalen Seelenleben ein sich an den Gedanken der Realisierung einer Handlung anschließendes Unlustgefühl auf die Realisierung dieser Handlung hemmend wirkt.

Wie bringt es aber ein Unlustgefühl fertig, hemmend auf die Realisierung eines vorgestellten Handelns zu wirken?

Meynert sucht diesen Mechanismus an dem Fall „Gebranntes Kind scheut das Feuer" zu demonstrieren. Das Kind sieht die Flamme und greift nach derselben; es verbrennt sich und zieht reflektorisch seinen Arm zurück. Dadurch ist folgende assoziative Verbindung geschaffen: An die Gesichtswahrnehmung schließt sich die Vorstellung einer Greifbewegung an; diese Greifbewegungsvorstellung soll sich dem Bewußtsein besonders stark aufdrängen, weil sich die Greifbewegungsempfindung mit Schmerz verband; die Greifbewegungsvorstellung ist weiter mit der Vorstellung der antagonistischen Bewegung assoziativ verknüpft, so daß

*) Störring, Psychopathologie, p. 447 ff.

später bei auftretender Gesichtswahrnehmung der Flamme nicht bloß eine Tendenz zur Greifbewegung, sondern auch eine Tendenz zur antagonistischen Bewegung auftritt und so die Greifbewegung nicht zustande kommt. Die Unlustgefühle spielen also in dem ganzen Mechanismus eine untergeordnete Rolle und man sieht nicht recht ein, wie die antagonistische Bewegungstendenz zum Siege kommen soll über die Greifbewegungstendenz, die doch von der durch die Unlustgefühle so stark betonten Greifbewegungsvorstellung abhängt.

Hier schließt sich an die Vorstellung der Greifbewegung ein reproduziertes Unlustgefühl an und es ist zu betonen, daß dieses hemmend wirkt auf die Realisierung der Greifbewegung. Diese hemmende Wirkung kommt aber dadurch zustande, daß uns von den reproduzierten Unlustgefühlen aus die Vorstellung der antagonistischen Bewegung aufgedrängt wird: die in den Unlustgefühlen steckenden Organempfindungsenergien finden eine Entladung in die bei Ausführung der antagonistischen Bewegung funktionierenden Zentren der Hirnrinde und wirken dadurch hemmend auf die Realisierung der Greifbewegung. Die Entladung ist hier eine ganz ähnliche wie beim Reflexvorgang, wo die in den sensiblen Zentren des Rückenmarks ausgelösten Energien sich in die motorischen Zentren des Rückenmarks entladen.

Von einer fördernden Wirkung der Unlustgefühle auf den motorischen Effekt der Willenshandlungen werden wir also da sprechen, wo uns von den Unlustgefühlen aus die Vorstellung einer zu realisierenden Handlung aufgedrängt wird, wie etwa in dem Fall, wo bei einem Patienten mit Entziehungserscheinungen von dem Unlustzustand aus die Vorstellung einer bestimmten Handlung aufgedrängt wird, welche geeignet erscheint, ihn in den Besitz des Narkotikums zu bringen.

Diese Wirkung der Unlustgefühle stellt sich also physiologisch gesprochen so dar, daß die den in Unlustgefühlen steckenden Organempfindungen entsprechenden physiologischen Energien sich in motorische

Zentren der Hirnrinde entladen, psychologisch so, daß sich von den Unlustgefühlen aus uns aufdrängt der Gedanke einer bestimmten Handlung.

Die steigernde Wirkung der Unlustgefühle auf den motorischen Effekt von Handlungen hat sich auch bei experimentellen Untersuchungen herausgestellt.

Es handelt sich hier um Versuche über Kraftentwicklung bei Unlustreizen.*) Ich habe bei Verwendung des Dynamometers gefunden, daß bei Empfindungsunlust die Dynamometerdrucke im Vergleich mit der Norm vergrößert sind. Allerdings sind bei Verwendung des Dynamometers nicht die günstigsten Bedingungen gegeben. Ich betrachtete diese Versuche nur als vorläufige. Der Dynamometerdruck mit der ganzen Hand ausgeführt erzeugt einen großen Komplex vom Empfindungen in der Hand, wodurch die vorhandene Unlust überdeckt wird. Hat die Vp. diese Erfahrung gemacht, so könnte die Absicht, die Unlust herabzusetzen, auf eine Steigerung des motorischen Effektes einwirken. Ich habe deshalb die Versuche unter Bedingungen wiederholen lassen, wo die Druckempfindungen bei der Kraftleistung relativ geringer sind. Es hat sich dabei aber dasselbe Resultat ergeben.

Wir haben auseinandergesetzt, daß und wie Lust- und Unlustgefühle den motorischen Effekt von Willenshandlungen bestimmen können.

Es könnte nun jemand noch bezweifeln, daß in allen Willenshandlungen Gefühle eine Rolle spielen.

Ach**) fand bei Reaktionsversuchen, daß der Ausführung der Bewegung durchaus nicht unmittelbar ein Willensimpuls oder ein Gefühl vorausging. Ach selbst sieht aber, daß der Willensimpuls in einem früheren Momente gegeben ist: da, wo die Vp. die Anweisungen des Experimentators empfängt.

---

*) Féré, Sensation et mouvement.
Störring, Archiv für d. ges. Psychol. 1916.
Rose, Archiv für d. ges. Psychol. 1914.

**) Ach, Wollen und Denken.

Diese Auffassung der Anweisungen des Experimentators begleitet sich mit Willensimpulsen und Gefühlen.

Sodann hat Dürr Vp. aufgefordert, sich ein Schnurrbarthaar auszuziehen. Diese Anweisung wurde ohne jede Gefühlsreaktion befolgt. Solche Versuche leiden natürlich an dem Übelstand, daß die Zahl der möglichen Versuche eine sehr beschränkte ist. Ich habe einmal einer Vp. eine gleiche Anweisung gegeben und dabei kräftige Gefühle der Ausführung der Handlung vorangehen sehen.

Das eine ist ja klar, daß durch häufige Wiederholungen von Handlungen der dazu notwendige Gefühlsaufwand sich verändert, so daß dann das in der Absicht steckende Gefühl übersehen werden kann. In letzter Zeit hat in meinem Laboratorium Frl. Trouet demnächst erscheinende Reaktionsversuche am Federergographen ausgeführt, bei denen die Vp. auf ein gegebenes Signal hin zwischen maximaler Zugleistung, einer eingeübten mittleren und schwachen, und sodann dem Drücken auf einen Taster, welches Verzicht auf Zugleistung bedeutete, zu wählen hatte. Unter diesen Bedingungen sind die Willensvorgänge experimentell erfaßbar gemacht worden. Ihre Abhängigkeit von Gefühlen war eine sehr deutliche.

Ich habe nun zuletzt noch das Willensgefühl näher zu betrachten und die Frage zu entscheiden, ob hierin außer dem Gefühl ein unableitbares Willenselement steckt. Willensimpulse, Willensgefühle bemerkt man dann besonders deutlich, wenn die Ausführung eines beabsichtigten Wollens vorläufig gehemmt wird. In dem Willensimpuls stecken einmal die Gefühle, welche bei Realisierung des gedachten Handelns mitwirken und sodann stecken darin Spannungsempfindungen, welche durch eine initiale Ausführung der beabsichtigten Handlung zustande kommen. Diese Spannungsempfindungen verschmelzen mit jenen zur Realisierung der Handlung drängenden Gefühlen und geben ihnen einen aktiven Charakter; man kann dann auch von Aktivitätsgefühlen sprechen. Ein besonderes Willenselement anzunehmen hat man gar keine Veranlassung.

III. Teil.

Spezielle Gefühlslehre.

A. Ästhetische Gefühle.

Erstes Kapitel.

Der assoziative Faktor beim ästhetischen Wertschätzen.

1. In der neueren Ästhetik ist von epochemachender Bedeutung Fechner gewesen. Seine Bedeutung besteht in zwei Leistungen. Er hat das Experiment in die Ästhetik eingeführt und hat bei der ästhetischen Wertschätzung einen direkten und einen assoziativen Faktor unterschieden. Von dem ästhetischen Experiment wollen wir hier nicht sprechen. Die ästhetische Wertschätzung hängt nach Fechner einmal von dem direkten Faktor ab, d. h. von dem sinnlichen Eindruck des Objektes, auf den sich die ästhetische Wertschätzung bezieht, also von der Farbe, Gestalt, dem Klange, dem Rhythmus usw. Er hängt sodann von Vorstellungen ab, welche durch den sinnlichen Eindruck ausgelöst werden, Vorstellungen, die selbst von Gefühlszuständen begleitet sind. Fechner erläutert uns diese Unterscheidung an einem schönen Beispiel.

„Unter allen Früchten vielleicht die schönste, oder, wenn man den Ausdruck schon zu viel findet, für das Auge reizendste dürfte die Orange oder Apfelsine sein. Früher war dies sogar noch mehr als jetzt der Fall, wo sie sich, auf allen öffentlichen Verkaufstischen ausgelegt, bei fast jeder Mittagstafel zum Dessert findet, denn jeder Reiz stumpft sich durch seine Häufigkeit ab. Ich erinnere mich aber wohl, welchen sozu-

sagen romantischen Reiz der Anblick dieser Frucht früher für mich hatte, und noch jetzt dürfte man ihr keine im Aussehen vorziehen. Worin nun liegt das Reizende des Aussehens? Natürlich denkt jeder zunächst an ihre schöne reine Goldfarbe und reine Rundung. Und gewiß liegt viel hierin; vielleicht meint man sogar, daß alles hierin liege. Ja, worin sollte es denn sonst liegen? Aber wenn der Leser so fragte, so wäre dies ein Beweis, daß ihm unser Prinzip nicht präsent ist, oder sollte ihm noch etwas beifallen, so würde es sicher unter das Prinzip treten. Also möge man einen Moment überlegen, ob wirklich der ganze Reiz des Aussehens dieser Frucht in ihrer schönen Goldfarbe und reinen Rundung begründet ist. Ich sage nein; denn warum gefiele uns nicht sonst eine gelb überfirnißte Holzkugel ebenso gut wie die Orange, wenn wir wissen, daß sie viel mehr eine Holzkugel als eine Orange ist. Ja, trotzdem daß die Orange eine rauhe Schale hat und Rauhigkeit im allgemeinen minder gut gefällt als Glätte, wie sich beim Vergleich verschiedener Holzkugeln selbst beweist, und im Sinne eines früher besprochenen Prinzipes liegt, so gefällt uns doch die rauhe Orange besser als die lackierte Holzkugel, das kann nicht an einem Vorzuge der Wohlgefälligkeit der Form und Farbe an sich selber liegen; in dieser Hinsicht sind sich beide Gegenstände gleich; oder kann die Holzkugel selbst den Vorzug haben. Der Vorzug der Orange kann nur darin liegen, daß wir eben eine Orange, aber keine Holzkugel in ihr sehen, daß wir die Bedeutung der Orange an ihre Form und Farbe knüpfen. Die Bedeutung der Orange aber liegt freilich zum Teil selbst mit in Form und Farbe, doch keineswegs allein, vielmehr in der Gesamtheit dessen, was sie ist und wirkt, insbesondere in Beziehung auf uns selbst ist und wirkt."*)

Der sinnliche Eindruck ist also bei der Holzkugel, die wir als Holzkugel auffassen, günstiger für die Erzeugung einer positiven ästhetischen Wertschätzung gestaltet als bei der Orange, und trotzdem ist das ästhetische Gefallen an der Orange ganz beträchtlich größer als an der Holzkugel. Diese

*) Fechner, l. c. p. 87 ff.

Differenz muß auf das Konto des assoziativen Faktors gesetzt werden, also darauf, daß bei der Orange durch den sinnlichen Eindruck Vorstellungen reproduziert werden, die selbst mit starken lustgefärbten Gefühlszuständen einhergehen. Von diesen Vorstellungen sagt Fechner bei Besprechung dieses Beispiels, daß sie mit der Anschauung so vollständig verschmelzen, als wenn sie ein Bestandteil der Anschauung selbst wären!

Um noch auf ein ähnliches Beispiel zu verweisen: weshalb gefällt uns eine rote Wange an einem jugendlichen Gesicht besser als eine blasse? Ohne Zweifel kommt hier nicht allein die rote Farbe in Betracht. Denn die rote Farbe der Nase mißfällt uns. Die rote Farbe der Wange gefällt uns nicht so sehr auf Grund des sinnlichen Eindruckes, als auf Grund der sich an denselben anschließenden Vorstellungen von Gesundheit, Freude, blühendem Leben, und die rote Farbe der roten Nase mißfällt uns nicht auf Grund des sinnlichen Eindruckes, sondern nach Fechner auf Grund der sich an denselben anschließenden Vorstellungen von Trunk und Kupferkrankheit.

Nachdem wir so erläutert haben, was Fechner mit diesem Gegensatz des direkten und assoziativen ästhetischen Faktors meint, wollen wir in eine nähere Behandlung dieser Faktoren der ästhetischen Wertschätzung eintreten.

Betrachten wir zunächst näher den direkten Faktor. In welcher Weise läßt Fechner den sinnlichen Eindruck bestimmend wirken auf die ästhetische Wertschätzung? Etwa nur so, daß er die conditio sine qua non ist für die Auslösung von Vorstellungen, die mit ihm verschmelzen und die ästhetische Wertschätzung dadurch zustande bringen, daß sie selbst mit Gefühlszuständen einhergehen? Oder löst der sinnliche Eindruck für sich genommen schon ästhetische Wertschätzung aus?

Fechner behauptet, daß der sinnliche Eindruck für sich genommen schon eine ästhetische Wertschätzung bedingt. So sagt er: „Daß Formen, Farbe, Töne und selbst Verhältnisse von solchen, deren Eindruck schon über den rein sinnlichen

hinausgeht, uns rücksichtslos auf angeknüpften Sinn, Bedeutung, Zweck und ohne Erinnerung an äußerlich oder innerlich früher davon Erfahrenes, kurz vermöge direkter Einwirkung, mehr oder weniger gefallen oder mißfallen können, bezweifelt niemand. Jedem gefällt, abgesehen von Assoziationen, reines gesättigtes Rot oder Blau besser als schmutziges fahles, und die Zusammenstellung von Rot und Blau besser als von Gelb und Grün, jedem ein rein symmetrisches Rechteck besser als ein windschiefes; einseitig verknüpfte Mannigfaltigkeit überhaupt besser als Monotonie oder unregelmäßiges Formgewirr."

Hat man einmal den assoziativen Faktor beachtet, so kann sich die Tendenz entwickeln, den direkten Faktor zu unterschätzen: angenommen, bei der Orange hätten wir es mit einer grauen, unscheinbaren Farbe, schiefer, krüppeliger Form*) zu tun, so wird sie nicht wohlgefällig erscheinen.

Hier liegt allerdings der Einwand nahe, daß durch diese Modifikation des direkten Faktors zugleich Hemmungen für die Reproduktion derjenigen Vorstellungen und Gefühle gesetzt sind, welche den assoziativen Faktor ausmachen.

Der sinnliche Eindruck hat also nach Fechner bei ästhetisch wirkungsvollen Objekten für sich genommen eine ästhetische Wirkung. Indirekt wirkt aber derselbe nicht nur durch Reproduktion der mit Gefühlen sich begleitenden Vorstellungen, sondern auch noch auf einem anderen Wege.

Wir haben es hier also nach dem Vorausgehenden mit einer ästhetischen Gefühlswirkung zu tun, welche unmittelbar durch den direkten Faktor bedingt ist und mit einer solchen, welche in dem assoziativen Faktor gegeben ist.

Die ästhetische Gesamtwirkung dieser beiden Faktoren ist nun aber, das erkennt Fechner, nicht etwa einfach gleich der Summe dieser beiden Faktoren, sondern weit stärker. Hier tritt das „ästhetische Hilfsprinzip" Fechners in Kraft.

Wird uns ein Gedicht in fremder, unbekannter Sprache vorgetragen, so mag dabei Versmaß, Rhythmus und Reim

*) p. 95.

noch zu sehr zur Geltung kommen, die ästhetische Wirkung dieser Faktoren ohne die Auffassung des ästhetisch wirkenden Inhalts ist eine relativ geringe. Andererseits wird die ästhetische Wirkung des Inhalts eines Gedichtes von bedeutender Schönheit sehr wesentlich herabgesetzt, wenn uns der Inhalt für sich in Prosastil dargeboten wird, weil hier Versmaß, Rhythmus und Reim nicht mitwirken. Die ästhetische Wirkung eines schönen Gedichtes ist also viel stärker als die Summe der ästhetischen Wirkung des Inhaltes einerseits, und Versmaß, Rhythmus und Reim andererseits.

Der direkte Faktor spielt auf visuellem Gebiet eine viel geringere Rolle als auf akustischem.

Die stärkste Wirkung wird nach Fechner auf diesem Gebiet ausgeübt von der kaleidoskopischen Figur und dem Feuerwerk.*)

Auf akustischem Gebiet spielt bei der Musik der direkte Faktor nach Fechner fast allein eine Rolle. „Es bedarf in der Tat keiner Assoziation, um durch eine sanfte Musik sanft gestimmt, durch eine lebhafte erregt, durch eine traurige traurig gestimmt zu werden." Zu dem direkten Faktor rechnet Fechner hier auch die Empfindung von unwillkürlichen motorischen Innervationen der Sprachorgane, welche durch das Anhören von Musik hervorgerufen werden.**)

Was weiter die ästhetische Bedeutung des assoziativen Faktors betrifft, so haben wir dieselbe an einzelnen Fällen bereits hervortreten lassen. Aus den vielen Beispielen Fechners wollen wir noch ein eklatantes herausgreifen. „Was in der Sixtinischen Madonna nach Abzug aller Assoziationen noch übrig bleibt, ist eine kunterbunte Farbentafel, der es jedes Teppichmuster an Wohlgefälligkeit zuvortut."†)

Lehrreich ist die Widerlegung eines Einwandes, den sich Fechner selbst gegen die Behauptung der großen ästhetischen Bedeutung des assoziativen Faktors macht. Man könnte sagen: wenn der assoziative Faktor bei den ästhetischen Wert-

*) l. c. p. 50.
**) l. c. p. 160.
†) l. c. p. 118.

urteilen eine so große Rolle spielt, wie das hier behauptet wird, so müßten die ästhetischen Wertschätzungen sehr subjektiver Natur sein, sie müßten bei den verschiedenen Individuen die stärksten Differenzen aufweisen, da ja die durch einen sinnlichen Eindruck wachgerufenen Vorstellungsreproduktionen große Verschiedenheit bei den verschiedenen Individuen zeigen müssen. Tatsächlich sind aber die ästhetischen Wertschätzungen keineswegs solch relative Werte, also können die ästhetischen Wertschätzungen nicht in beträchtlicher Weise von einem assoziativen Faktor bedingt sein. Diesem Einwand gegenüber weist Fechner geschickt darauf hin, daß bei aller Verschiedenheit der Erlebnisse der einzelnen Individuen doch ein Grundstock von gemeinsamen Vorstellungsweisen durch die allgemeine Natur der menschlichen, irdischen und kosmischen Verhältnisse bedingt ist.

Gelegentlich spricht Fechner bei Behandlung der einzelnen Beispiele für die Mitwirkung des assoziativen Faktors von Verschmelzung des assoziativen mit dem direkten Faktor. Manche Beispiele sind aber derart, daß man nicht behaupten kann, Fechner habe diese Verschmelzung als conditio sine qua non der ästhetischen Wirkung des assoziativen Faktors angesehen. Bei Fechner findet man aber eine Betrachtungsweise, welche der Forderung der Verschmelzung einigermaßen verwandt ist. Er betont die Abhängigkeit der ästhetischen Wirkung des assoziativen Faktors von der verschiedenen Häufigkeit der Assoziation. Nur bei großer Häufigkeit der Assoziationen kann man von beträchtlicher Wirkung des assoziativen Faktors sprechen; bei geringer Häufigkeit ist die ästhetische Wirkung des assoziativen Faktors eine geringe. Nun führt aber, wie wir später näher sehen werden, eine große Steigerung der Häufigkeit der Assoziation zu einer Verschmelzung des direkten und des reproduzierten Faktors. — Bei geringer Häufigkeit der Assoziationen würden wir aber nicht von schwacher ästhetischer Wirkung, sondern nur von außerästhetischer Wirkung sprechen, da hier die Reproduktionen neben dem sinnlichen Eindruck selbständig dastehende psychische Größen sind.

Mit ein paar Worten wollen wir noch lehrreiche Bemerkungen erwähnen, welche Fechner über das macht, was wir jetzt „Einfühlung" nennen.

Man findet sie in dem Abschnitt „Der Mensch als Zentrum von Assoziationen."*)

Wenn wir von „klagenden Naturlauten", von „neckenden Lüften" und dergleichen reden, so haben wir unsere eigenen Gefühle in das ästhetisch gewertete Objekt hineinverlegt, es durch dieselben menschlich belebt. Diese menschliche Belebung findet nun aber nach Fechner — und diese Bemerkung erscheint uns besonders bedeutungsvoll — nicht bei allen ästhetisch wirksamen Objekten statt!

2. Die Anschauungen von Fechner haben Külpe und sodann Groos weiterzubilden versucht und zwar Külpe in dem Aufsatz „Über den assoziativen Faktor im ästhetischen Genuß."**)

Külpe macht mit Recht darauf aufmerksam, daß Fechner nicht bloß vom assoziativen Faktor als einer Größe spricht, die sich stets neben dem direkten Faktor bei ästhetischen Wertschätzungen findet, sondern auch zuweilen von Mitwirkung des Assoziationsprinzips in solcher Weise, daß dasselbe neben anderen Faktoren die ästhetische Wertschätzung zu bestimmen scheint, ohne conditio sine qua non derselben zu sein.

Sodann fordert Külpe eine Verengerung des Begriffes des assoziativen Faktors in Übereinstimmung mit Bestimmungen von Lotze.

Der assoziative Faktor soll bei ästhetischen Wertschätzungen zunächst der Bedingung genügen, daß er mit dem direkten Faktor eine Einheit, eine Gesamtvorstellung bildet. „Erinnert mich ein Bild, das ich sehe, an ein anderes ihm ähnliches, oder an den Ort, wo ich es zuerst kennen gelernt habe, so wird das Interesse geteilt oder von seinem ursprünglichen Gegensande abgelenkt. Reproduziert eine Symphonie, welche ich höre, die Vorstellung von

*) l. c. p. 108.

**) Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 23.

einer landschaftlichen Szenerie oder einem kriegerischen Schauspiel, so wird die Energie, mit welcher ich ihrer musikalischen Entwicklung folge, gleichfalls bedroht sein oder leiden.*) Der assoziative Faktor muß sich also dem Hauptinteresse des Ganzen unterordnen. Diese Forderung wird abgeleitet, indem darauf verwiesen wird, daß die Einheit des Interesses Vorbedingung für das Zustandekommen von lebhaftem ästhetischem Verhalten ist. Die Einheit des Interesses wird dabei als ästhetisches Grundgesetz aufgefaßt. Die Beziehung der Einheit des Interesses zu dem alten Prinzip der Einheit in der Mannigfaltigkeit liegt auf der Hand.

Eine zweite Verengerung des Begriffes des assoziativen Faktors bei ästhetischen Wertschätzungen wird so vollzogen, daß von demselben gefordert wird, er solle einen Kontemplationswert darstellen. Was ist damit gemeint? Ästhetische Wertschätzungen sind dadurch charakterisiert, daß bei ihnen die Lust sich auf einen Vorstellungsinhalt seiner bloßen Beschaffenheit nach bezieht. Das Nützliche wird wertgeschätzt mit Rücksicht auf einen über das Objekt der Wertschätzung hinaus liegenden Zweck. Auch die sittliche Billigung von Handlungen oder Gesinnungen gründet sich auf „Anerkennung eines Zweckes, den sie erfüllen oder eines Gesetzes, in dessen Sinn sie erfolgen". Bei ästhetischen Wertschätzungen allein gefällt ein Vorstellungsinhalt an und für sich. Bei ihnen spricht Külpe deshalb von Vorstellungsgefühlen im Gegensatz zu Beziehungsgefühlen, die in den Fällen des Nützlichen und Sittlichen vorliegen.

Auf Grundlage dieser Unterscheidung nennt er Kontemplation einen Zustand, in welchem man sich befindet, „wenn man eine Vorstellung durch ihren bloßen Inhalt auf das Gemüt wirken läßt".**)

Deshalb können wir auch sagen, die ästhetischen Werte sind Kontemplationswerte. Nehmen wir aber diese Stellung zu dem ästhetisch wertschätzbaren Objekt ein, so ist nach Külpe für uns in diesem Moment der Gegensatz von Ich

*) l. c. p. 172.
**) l. c. p. 157.

und Nicht-Ich aufgehoben! In dem bloßen Interesse für den Vorstellungsinhalt kehren wir zu jener ursprünglichen Stellung zurück, die wir alle dem Objekt gegenüber einmal eingenommen haben, als wir noch nicht die Scheidung von Innenwelt und Außenwelt vollzogen hatten. Die ursprüngliche Einheit aller Erfahrung erneuert sich bei Versenkung in das Schöne.*)

Gegen diese Forderung wird häufig in der Weise verstoßen, daß von dem Künstler außerästhetische Gesichtspunkte zur Wirkung gebracht werden, z. B. ethische.**) Dieser Irrtum wird als dadurch bedingt aufgefaßt, daß sittliche, sinnliche und ästhetische Wertschätzungen sich nicht durch differente Lustgefühle kundgeben.†)

Eine dritte Verengerung des Begriffes des assoziativen Faktors will Külpe in der Weise vollzogen wissen, daß derselbe in notwendigem Zusammenhang mit dem direkten stehe. „Ein historisches Drama muß auch von dem begriffen und genossen werden können, der die geschichtlichen Vorzüge, die seinen Stoff oder seine Grundlage bilden, nicht kennt. Aus sich selbst heraus muß sich der Aufbau einer malerischen oder musikalischen Komposition rechtfertigen, nicht durch die Anlehnung an Erinnerungen oder Kenntnisse, die nicht zum Gemeingut des Genießenden gerechnet werden können."††)

Mit der aus der Forderung der Einheit des Interesses resultierenden Forderung, daß der assoziative Faktor mit dem direkten eine Einheit, eine Gesamtvorstellung bilde, daß er sich dem Gesamtinteresse des Ganzen unterordne, ist nicht, wie Groos meint, die Forderung, daß der assoziative Faktor und der direkte Faktor miteinander verschmelzen, ausgesprochen. Eine solche Unterordnung des assoziativen Faktors unter das Gesamtinteresse des Ganzen ist doch auch bei selbständigen Reproduktionen möglich.

*) l. c. p. 159.
**) l. c. p. 173.
†) l. c. p. 174.
††) l. c. p. 175.

Die Forderung der Verschmelzung des assoziativen Faktors mit dem direkten ist aber mit der Forderung eo ipso gesetzt, daß das ästhetische Objekt Kontemplationswert habe. Die in der Forderung, daß das ästhetische Objekt Kontemplationswert habe, liegende Forderung der Verschmelzung des assoziativen und direkten Faktors (Lotze) erkennen wir an. Wenn auch Fechner bei Besprechung einzelner Beispiele gelegentlich von Verschmelzung des assoziativen Faktors mit dem direkten spricht und für ihn eine starke ästhetische Wirkung des assoziativen Faktors eine so große Häufigkeit der Assoziation voraussetzt, daß dadurch Verschmelzung herbeigeführt wird, so ist doch mit der allgemeinen Forderung der Verschmelzung des assoziativen und direkten Faktors die Position von Fechner verbessert.

In der Forderung des Kontemplationswertes liegt aber mehr, und was dieses Mehr betrifft, so halten wir es nicht für notwendige Bedingung des ästhetischen Genusses, daß der Gegensatz des Subjektes und Objektes für uns aufhöre, daß wir eine Betrachtungsweise vollziehen, wie sie vor der Entwicklung der Idee des Gegensatzes von Innenwelt und Außenwelt gegeben war. Die Pappelallee, die ich hier vor mir sehe und der Fluß, der zu meinen Füßen dahinfließt, erscheinen mir auch dann schön, wenn ich diese Objekte als Objekte der Außenwelt auffasse!

Was Külpe sagt, gilt von Zuständen ästhetischer Ekstase. Aber er wollte hier doch Feststellungen machen, welche für alle ästhetischen Wertschätzungen gelten.

Was zuletzt die Forderung betrifft, daß der assoziative Faktor zu dem direkten in einem eindeutigen und notwendigen Zusammenhang stehe, so scheint Külpe selbst mit dem Zusatz „so lange es wünschenswert bleibt" die Forderung nur als eine relative aufzufassen. Beachtenswert ist, was Groos hierüber sagt: „Man wird es dem Künstler nicht verbieten dürfen, eine Sprache zu reden, die zuerst nur wenige verstehen, die aber, wenn sie diese wenigen packt, durch Belehrung und Unterricht allmählich auch weiteren Kreisen zugänglich wird.

Man denke z. B. an Thoma; die große Menge der Gebildeten mußte erst durch eine sehr geringe Zahl von Bewunderern, von denen dieser oder jener zur Feder griff, darüber belehrt werden, mit welchen reproduktiven Faktoren man an diese häufig unschönen Werke heranzugehen habe. Der Begriff des echt Deutschen ist dabei besonders wirksam gewesen."*)

3. Eine Weiterentwicklung der Fechnerschen Gedankenkreise hat sodann Groos zu geben versucht. Wenn sich an den sinnlichen Eindruck eine selbständige Reproduktion anschließt, welche mit Gefühlszuständen einhergeht, so stellt diese selbständige Reproduktion mit ihrem Gefühlszustande einen außerästhetischen Faktor dar. Derselbe kann aber indirekt von ästhetischer Bedeutung werden. Der mit ihm verbundene Gefühlszustand kann bei gehöriger Intensität die Stimmung beeinflussen. Nach dem Ablauf jener selbständigen Reproduktion kann dann aber die so bedingte Stimmung mit dem von neuem betrachteten ästhetischen Objekt eine Verschmelzung eingehen und dadurch die ästhetische Wertschätzung stark beeinflussen. Groos gibt dafür ein schönes Beispiel. Er sagt: „Ich habe bei dem Anblick des Matterhorns von Zermatt aus wie jeder andere Beschauer sofort den Eindruck von etwas ungewöhnlich Wildem und Drohendem gehabt. Dieser Eindruck erklärt sich leicht aus der ganzen Form des Berges, der wie kein anderer das Gepräge der Unnahbarkeit besitzt. Eines Tages fiel es mir aber auf, daß die Hauptlinien seiner Gestalt dreimal die Form einer Schlange wiederholen, die sich aufgerichtet hat und mit leicht zurückgebeugtem Hals und vorwärtsdrängendem Kopf zum tödlichen Angriff überzugehen droht. Besonders der mittlere Grat, der, von Zermatt aus gesehen, die ganze Figur von oben nach unten teilt und dadurch noch schlanker macht, ist hierfür charakteristisch. Als ich von dieser Assoziation und dem durch sie bedingten Urteil (vom Urteil gilt natürlich genau dasselbe, was vorher von den Assoziationen

*) l. c. p. 104.

gesagt ist) zu dem Anblick des Berges zurückkehrte, war der Eindruck des Furchtbaren und Drohenden begreiflicherweise äußerst lebendig, weil die durch Assoziation und Urteil erzeugte Gesamtstimmung nachwirkend mit dem Wahrnehmungsakt verwuchs."*)

Ich pflichte der Anschauung von Groos bei, daß die selbständigen Reproduktionen in dieser Weise wirken können, indem die durch ihre Gefühlszustände erzeugte Stimmung den ästhetischen Eindruck in starker Weise beeinflußt. Ich meine aber, daß man noch näher untersuchen muß, ob wirklich hier allein die so entstandene Stimmung für die stärkere ästhetische Wirkung heranzuziehen ist.

Es dürfte sich bei näherer Untersuchung herausstellen, daß auch diese zunächst selbständig reproduzierten Vorstellungen, wenn sie sich bei längerer Betrachtung des Objektes wiederholt an die Wahrnehmung des Objektes anschließen, zuletzt ihren selbständigen Charakter verlieren und mit der Wahrnehmung verschmelzen! Wenn nämlich der Übergang aus selbständiger Reproduktion zu Verschmelzung, wie wir sogleich näher sehen werden, durch sehr häufige Wiederholung der Assoziation, die im gewöhnlichen Leben sich im allgemeinen in beträchtlich zeitlich getrennten Momenten vollzieht, herbeigeführt werden kann, so wird hier bei schnell aufeinander folgenden Wiederholungen der Assoziation zwischen Wahrnehmung und dadurch reproduzierter Vorstellung die Wirkung der einzelnen Assoziationen in der Richtung der Begünstigung des Eintritts einer Verschmelzung viel stärker sein als bei zeitlich weit voneinander getrennten Wiederholungen der Assoziation. Hier wird man deshalb von einer relativ geringen Zahl von Wiederholungen erwarten dürfen, daß sie eine Verschmelzung der Wahrnehmung und der sich an sie anschließenden reproduzierten Vorstellung bedingen.

*) l. c. p. 94 und 95.

Groos hat die von Fechner angeregten Gedankenkreise sodann dadurch weitergeführt, daß er bewiesen hat, daß Beziehungsgefühle in Vorstellungsgefühle durch Assoziationen, wie sie im gewöhnlichen Leben in zeitlich im allgemeinen weit voneinander geschiedenen Momenten auftreten, übergeführt werden können. Wir haben hier also eine gesetzmäßige Beziehung näher zu besprechen, die wir soeben bei unserer Anmerkung zu unserem Referat über die erste Leistung von Groos schon als gültig vorausgesetzt haben. Groos wirft die Frage auf, ob nicht bei Betrachtung einer Goldkugel die ästhetische Wirkung durch die Vorstellung des materiellen Wertes gesteigert werden kann, ob also der Gedanke der äußeren Zweckmäßigkeit eines Objektes die ästhetische Wertschätzung steigern kann. Tritt der Gedanke der Zweckmäßigkeit eines Objektes als selbständiger Gedanke neben der Wahrnehmung des Objektes auf, so kann natürlich von einer unmittelbar ästhetischen Wirkung dieses Gedankens nicht die Rede sein, es liegt dann hier ein außerästhetischer Faktor vor.

Aber der Gedanke der Zweckmäßigkeit eines Objektes einer bestimmten Klasse, welche wir im gewöhnlichen Leben relativ häufig antreffen, kann uns sehr geläufig geworden sein. Bei dem Geizigen ist auf bekannte Weise durch starke Gefühlsübertragung auf die Vorstellung oder Wahrnehmung von Geld ein Zustand zustandegekommen, in welchem das Geld eine außergewöhnlich starke Wertschätzung erfährt, welche dem wertschätzenden Individuum den Eindruck einer unmittelbaren Wertschätzung macht. Die Wahrnehmung einer Goldkugel erweckt bei dem normalen Menschen in schwächerer Weise als bei dem Geizigen eine ästhetische Wertschätzung, welche zum Teil durch Gefühlsübertragung von praktischen Zweckvorstellungen aus bedingt ist. Ein Sessel, der zu bequemem Sitzen passend eingerichtet ist, sieht behaglich aus. Fügen wir hinzu: Wenn ein fein gearbeiteter Stuhl uns als zu zart zum Sitzen erscheint, so beeinträchtigt das die ästhetische Wirkung.

Zweites Kapitel.

Über ästhetische Einfühlung.

1. Bei Behandlung der ästhetischen Einfühlung gehe ich so vor, daß ich die Anschauung eines der beiden Hauptvertreter der Einfühlungstheorie mitteile und daran kritische Entwicklungen und ergänzende positive Bestimmungen anschließe.

Volkelt versteht unter ästhetischer Einfühlung die Verknüpfung gegenständlicher Gefühle mit dem Anschauen des ästhetischen Gegenstandes.*) Was versteht nun Volkelt unter gegenständlichen Gefühlen? Beim Anschauen eines Objektes können sich gegenständliche und persönliche Gefühle entwickeln. „Nehmen wir Shakespeares Romeo und Julia. Bei der Darstellung des Dramas ist uns eine Summe von Wortschällen, von Gestalt- und Bewegungseindrücken gegeben, die wir durch unser eigenes Gefühls- und Willensleben beleben. Aus diesen Gestalten tritt uns ein Gefühlsleben entgegen, gegenständlich entgegen, welches wir selbst in dieselben hineingelegt haben. So werden alle Gefühle, die uns aus Objekten ästhetischer Betrachtung entgegenzutreten scheinen, als gegenständliche Gefühle bezeichnet. Aber nicht alle Gefühle, die sich bei der Verfolgung des Verhaltens von Romeo und Julia tatsächlich in uns entwickeln, werden in Romeo und Julia hineinprojiziert." Das ist nicht der Fall mit den Gefühlen der Teilnahme.**) Wenn wir uns zu diesen Menschen hingezogen fühlen, Zuneigung zu ihnen empfinden, so bleibt dieses Gefühl völlig auf uns selbst bezogen. Es wäre wider-

*) Ästhetik I, p. 213.

**) l. c. p. 158.

sinnig, ein Gefühl der Zuneigung einfühlen zu wollen.*) Die Gefühle der Teilnahme werden von Volkelt auch persönliche Gefühle genannt.

Sie stehen also im Gegensatz zu den gegenständlichen Gefühlen.

An gegenständlichen Gefühlen unterscheidet Volkelt zwei Arten: gegenständliche wirkliche Gefühle**) und gegenständliche vorgestellte Gefühle.†) Die wirklichen Gefühle stellt Volkelt dabei in Gegensatz zu „vorstellungsmäßigen Vergegenwärtigungen von Gefühlen". Mit dem Vorstellungsbestandteil verbindet sich hier nach Volkelt die Gewißheit der Möglichkeit eines bestimmten Gefühles oder anders ausgedrückt die Gewißheit des Fühlenkönnens.

Diese vorgestellten Gefühle können also nach Volkelt die ästhetische Wertschätzung begründen, während Groos und Lipps denselben den ästhetischen Wert absprechen. Volkelt betont eben Lipps und Groos gegenüber, daß es sich hier nicht um bloße Vorstellungen handelt, daß zu ihnen noch die Gewißheit des Fühlenkönnens hinzukomme. Man versteht dann aber nicht, wie denn die Differenz des Gefühlsmäßigen in verschiedenen Fällen ästhetischer Beurteilung zustande kommt. Die Gewißheit des Fühlenkönnens soll hier an die Stelle der wirklichen Gefühle treten, aber diese Gewißheit ist doch nicht in den verschiedenen Fällen eine qualitativ verschiedene Größe. So werden wir dazu gedrängt, in den hier von Volkelt gemeinten Fällen ästhetischer Wertschätzung schwache Gefühle anzunehmen, von denen wir wissen, daß sie bei passender Einstellung zu starken Gefühlen würden.

2. Fassen wir nach Volkelt das Zustandekommen der ästhetischen Einfühlung näher ins Auge, indem wir uns vor allem fragen, ob die Assoziation dabei eine solche Rolle spielt, wie ihr von vielen Ästhetikern der Gegenwart beigelegt wird. Volkelt spricht sich zunächst gegen die Mit-

*) l. c. p. 223.
**) l. c. p. 187.
†) l. c. p. 188.

wirkung der Assoziation bei ästhetischer Einfühlung in dem Sinne aus, daß sich an die Anschauung der ästhetischen Objekte ein Gefühl eng anschließt. Es würde sich dabei also nur um ein Aneinanderreihen von Bewußtseinsinhalten handeln. Damit sei den Tatsachen bei weitem nicht Rechnung getragen.

Auch eine zweite Annahme über Mitwirkung der Assoziation kann Volkelt nicht akzeptieren. Einige Autoren sprechen von Assoziationen von Anschauung und Gefühl in dem Sinne, daß das Gefühl eine besondere Wirkung an der Anschauung hervorbringt, ihr „sprechenden Gefühlswert" gibt, m. a. W., daß das Fühlen der Anschauung etwas von seiner eigenen Natur anhängt, ihr etwas von ihr zugesellt.*) Gemeint ist hier offenbar das, was man gewöhnlich Verschmelzung nennt (wir werden sogleich sehen, daß Volkelt selbst hier in anderem Sinne von Verschmelzung spricht), eine Verschmelzung, wie sie etwa als Assimilation in den Wahrnehmungen zustande kommt. Auch diese Auffassung wird von Volkelt, wie gesagt, verworfen. Seine eigene Anschauung darüber ist folgende: „Ich bilde mich fühlend dem Anschauen ein. Fühlend bemächtige ich mich des Anschauens und bilde es innerlich gefühlsmäßig um. Indem ich anschaue, vollziehe ich nicht etwas neben dem Fühlen, sondern die Anschauungsäußerung des Bewußtseins ist zugleich auch Gefühlsäußerung. Mein Anschauen ist selbstfühlend und mein Fühlen ist anschauend. Es ist also ... eine intuitive Einheit. Das Fühlen gibt sich an die Anschauung hin, und die Anschauung nimmt das Gefühlte in sich auf. Oder ohne bildliche Bezeichnung: Die Funktion des Schauens ist zugleich fühlend, und das Gefühlte kommt uns aus dem Geschauten heraus zum Bewußtsein."**) Diese intuitive Einheit nennt Volkelt Verschmelzung. Er sagt zugleich, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, wenn man diese Psychologie eine mystische nenne.

---

*) l. c. p. 245 und 246.
**) l. c. p. 245.

Zu dieser Auffassung von Volkelt über Verschmelzung bei der ästhetischen Einfühlung nehme ich folgende Stellung ein. Ich meine, nicht die Funktion des Schauens ist zugleich fühlend, es vollzieht sich nicht eine Verschmelzung der Funktion des Anschauens mit dem Fühlen, sondern der angeschaute Inhalt geht eine Verschmelzung mit dem Fühlen ein.

3. Volkelt macht weiter nähere Bestimmungen über die verschiedenen Grade der Projektion in der ästhetischen Einfühlung. Er unterscheidet von diesem Gesichtspunkt aus eine einfache, unbetonte Einfühlung von einer subjektiv betonten. Von einfacher, unbetonter Einfühlung spricht er da, wo das gegenständliche Gefühl nicht auf das Bewußtsein des die ästhetische Wertschätzung vollziehenden Subjektes bezogen wird. Bei der subjektiv betonten Einfühlung kommt das Eingefühlte auch noch als unser Icherlebnis zum Bewußtsein. Es kommt hier auch eine „Projektion" des Gefühles zustande. Wo die „Projektion" fehlt, ist überhaupt nicht von ästhetischem Betrachten zu reden.*) Aber die Projektion des Gefühles geht hier nicht so völlig und restlos vor sich wie dort.**)

Bei vorgestellten Gefühlen haben wir es nach Volkelt mit einfacher, unbetonter Einfühlung zu tun, bei wirklichen Gefühlen fast immer mit subjektiv betonter.

4. Eine psychologisch sehr wichtige Differenz tritt bei ästhetischen Einfühlungen auf, je nachdem das ästhetische Objekt eine menschliche Gestalt darstellt oder ein untermenschliches Gebilde. Im ersteren Falle spricht Volkelt von eigentlicher Einfühlung, im zweiten von symbolischer.

Bei der eigentlichen Einfühlung deckt sich das Eingefühlte mit dem angeschauten Gegenstande: Die betrachtete menschliche Gestalt hat ja wirklich menschliche Gefühlszustände! Ist Gegenstand der ästhetischen Betrachtung ein unter-

*) l. c. p. 219.
**) l. c. p. 219.

menschliches Gebilde, so laufen Angeschautes und Eingefühltes auseinander, sie gehören ihrer Natur nach nicht zusammen. Trotzdem findet Einfühlung statt. Das ist nur dadurch möglich, daß die menschlichen Stimmungen in uneigentlichem oder symbolischem Sinne genommen werden."*)

Besonders interessant ist die symbolische Einfühlung. Mit ihr wollen wir uns näher beschäftigen. Volkelt unterscheidet eine symbolische Einfühlung durch Vermittelung von Empfindungen oder reproduzierten Empfindungen (durch Vermittelung von Bewegungsempfindungen, Spannungsempfindungen, Temperaturempfindungen usw.); eine symbolische Einfühlung durch Vermittelung von Assoziationen und eine unmittelbare. Durch Empfindungen ist die symbolische Einfühlung z. B. da vermittelt, wo wir eine Tanne oder einen Turm betrachten. Da entwickeln sich in uns Bewegungs- und Spannungsempfindungen des Sichaufrichtens. Diese werden ins Seelische übersetzt. So kann der Eindruck des seelischen Sichaufrichtens bei der Betrachtung derselben entstehen. Oder ein Gemälde mit goldigem Farbenton läßt in uns die Temperaturempfindung warm reproduziert werden. Diese wird ins Seelische übersetzt und wir haben den Eindruck, als ob eine glühende Seele das Gemälde belebte.

Eine jäh emporsteigende Felswand macht uns den Eindruck wildempörten, unnahbaren Trotzes, weil sie assoziativ die Vorstellung von etwas wildbewegtem weckt. Unmittelbar symbolische Einfühlung finden wir vor allem bei der Musik.**) Nun fragt sich Volkelt: „Wie steht es mit der nur symbolischen Geltung des eingefühlten menschlichen Gefühls?" Zunächst ist zu bemerken, daß bei der ästhetischen Betrachtung von leblosen Gegenständen das eingefühlte Menschliche „unausgedacht" bleibt. Sodann findet nach Volkelt eine gewisse Abschwächung, Herabsetzung des Menschlichen in eine niedrigere Stufe des Daseins statt. „Das Menschliche wird entsprechend dem Bewußtsein, daß wir es mit Unter-

*) l. c. p. 214.
**) l. c. p. 250.

menschlichem zu tun haben, im Sinne der Analogie genommen."*) So wird der Flug der Wölkchen als sehnsuchtsvoll „spielend" aufgefaßt und dabei wird die menschliche Stimmung ins analog Menschliche herabgesetzt. Wenn die Säule den Eindruck des seelischen Sichaufrichtens macht, so muß dann von Volkelt eine doppelte Analogiebetrachtung angenommen werden: einmal werden die Empfindungen des Sichemporstreckens ins Analoge, Gefühlsmäßige übersetzt, außerdem findet eine Herabsetzung jener Empfindungen in eine niedrigere Stufe des Daseins statt.

Sodann hebt Volkelt noch hervor, daß außer der Abschwächung ins analog Menschliche noch ein Spiel der Illusion bei der Verschmelzung mit einem untermenschlichen Objekt stattfindet.

Wenden wir uns jetzt zur kritischen Stellungnahme gegenüber diesen Entwicklungen über symbolische Einfühlung. Macht mir der Flug der Wölkchen einen wehmutsvoll spielenden Eindruck, so fasse ich nicht den Flug der Wölkchen selbst als wehmutsvoll auf, auch nicht als etwas, was dem Wehmutsvollen analog ist in einer niedrigeren Stufe des Daseins. Der Charakter des menschlich Wehmutsvollen wird nicht herabgesetzt, und er bleibt auf mich selbst, den ästhetischen Betrachter, bezogen! Ich meine also, daß hier keine Verschmelzung der wehmutsvollen Stimmung mit dem Flug der Wölkchen stattfindet. Es handelt sich aber auch nicht um eine gewöhnliche selbständige Reproduktion, die bei dem Wechsel der Konstellation des Bewußtseins in stärkster Weise wechselt, sondern hier liegt vor ein Sichaufdrängen des wehmutsvollen Gefühles von dem Anschauungsobjekt aus durch das Mittelglied des Gedankens an die Vergänglichkeit. Dasselbe liegt vor in dem Volkeltschen Beispiel des mutigen Morgens. Das angeschaute Objekt verschmilzt hier nicht mit einem niedrigeren Analogon der menschlich-mutigen Stimmung, sondern der Anblick der Morgenlandschaft drängt mir den Gedanken an den Beginn

*) l. c. p. 450.

der mir erwünschten Tagesarbeit auf und drängt mir damit zugleich auf einen damit sich verbindenden mutartigen Gefühlszustand.

Im Fall der Säule, welche mir den Eindruck des seelischen Sichaufrichtens macht, kann ich auch nicht eine Verschmelzung eines niedrigeren Analogons des seelischen Sichaufrichtens mit der angeschauten Säule konstatieren. Das seelische Sichaufrichten bleibt was es ist: ein menschlich-seelisches Sichaufrichten!

Es verschmilzt auch nicht mit der angeschauten Säule, sondern ich denke mein Ich in die Säule hinein und entwickle in der Säule Streckungsempfindungen, welche ins Geistige umgedeutet werden als seelisches Sichaufrichten.

Hier wird mir durch das Betrachten des Objektes nicht ein gefühlsstarker Gedanke aufgedrängt, sondern der Anblick der Säule drängt mir auf eine Betätigung meines Ichs in Bezug auf die Säule, in der Säule.

Vom Rigi aus sieht man nach Süden zu einen Vorberg mit einer in ebener Fläche abstürzenden Felswand und unter dieser eine zweite, welche zu der ersten parallel verläuft, etwas weiter zurückliegend. Die Grenze zwischen beiden Felswänden ist ein ziemlich glatter Bogen. Ich habe bei Betrachtung der aneinander stoßenden Felswände den Eindruck, als ob jener Bogen durch eine kraftvolle Betätigung meines körperlich-geistigen Ichs zustande gekommen wäre. In diese Betätigung denke ich mich versetzt, ich empfinde dabei entsprechende Impulse in meinem rechten Arm. Hier drängt mir ebenfalls das Objekt eine Betätigung meines Ichs in Bezug auf das Objekt auf.

Man sieht aus diesen Entwicklungen, daß in manchen Fällen ästhetischer Wertschätzung ein Sichaufdrängen eines bestimmten gefühlsstarken Gedankens oder einer bestimmten Betätigung des Ichs an die Stelle der Verschmelzung unserer Gefühle mit dem angeschauten Objekt tritt. Es führt uns hier zu weit, näher zu untersuchen, in welcher Ausdehnung sich diese Erscheinung des Sichaufdrängens geltend macht.

Wir haben nur zu betonen, daß dieses Sichaufdrängen sich scharf abhebt von außerästhetischen Assoziationen in Gestalt von gewöhnlichen selbständigen Reproduktionen, welche mit Gefühlen begleitet sind. Das Auftreten der letzteren ist nicht so sehr durch das betrachtete Objekt bedingt als durch die jeweilige Konstellation des Bewußtseins. Damit hängt es dann zusammen, daß solche einfachen Reproduktionen von Individuum zu Individuum und bei demselben Individuum von Moment zu Moment wechseln, während die bei Betrachtung des angeschauten Objektes sich aufdrängenden gefühlsstarken Gedanken eine große Konstanz in ihrer Beziehung auf das betrachtete Objekt aufweisen. Das ist von Bedeutung bei Behandlung der Frage nach der Allgemeingültigkeit ästhetischer Wertschätzungen.

5. Groos hat sich Verdienste um die Entwicklung der neueren Ästhetik erworben, indem er die Mitwirkung von Bewegungs- und Spannungsempfindungen beim ästhetischen Genuß näher untersucht hat.

„Beginnt nicht der lebenswarme Genuß eines gotischen Kirchturms mit einem blitzartig wirkenden organischen Emporgerissenwerden, dem sich das Geistige des Miterlebens erst anschließt? Und ist die Wirkung eines feurigen Rhythmus so zu verstehen, daß wir von bloß reproduktiven Vorgängen her erst allmählich die Ausstrahlung auf das Organische fühlen, oder ist nicht vielmehr auch hier die unwiderstehliche motorische Einstellung der Ausgangspunkt?"*)

Von Michelangelo wird gesagt, daß er „für die Muskelfunktionen diejenigen Ansichten gefunden, die den Beschauer zwingen, den Vorgang mitzuerleben". So z. B. in seinem jüngsten Gericht. Von neueren Künstlern regen dieses motorische Miterleben, welches Groos auch innerliches „Nachahmen" nennt, besonders stark an Klinger und Hodler. Überall, wo wir von einem Kunstwerk innerlich „gepackt" werden, soll dieses motorische Miterleben sich finden, sogar

*) l. c. p. 200.

bei Dichtungen, selbst beim leisen Lesen derselben. Da wird nämlich das Gelesene innerlich gesprochen. Und dazu kommt, daß auch der Inhalt motorische Vorgänge auslöst. Es wird hier angezogen Schillers Taucher: „Da krochs heran, regte hundert Gelenke zugleich." Hier findet eine starke Anregung fürmotorisches Miterleben statt.*) Die eigentliche sinnliche Wirkung der Dichtungen wird nicht, wie man meist meint, dadurch zustande gebracht, daß der Dichter „innere Bilder" anregt. Solche inneren Bilder finden sich relativ selten. Wenn auch Groos eine Veranschaulichung von dem Dichter fordert, so meint er damit etwas ganz anderes. Er fordert, daß der Dichter uns organisch packt, indem er motorisches Miterleben in uns anregt.**)

An manchen Stellen hat man den Eindruck, daß Groos dieses motorische Miterleben, das er auch innerliches Nachahmen genannt hat, als conditio sine qua non des ästhetischen Genießens ansieht. Aber an anderen Stellen tritt deutlich hervor, daß ihm das „innerliche Nachahmen" nur Bedingung für den intensiveren ästhetischen Genuß ist.†)

Eine eingehende Kritik dieser Auffassung von Groos findet sich bei Volkelt. Volkelt leugnet nicht, daß in einigen Fällen bei Betrachtung bewegter Gestalten Bewegungs- und Spannungsempfindungen beim Betrachter ausgelöst werden, welche den ästhetischen Genuß verstärken, so bei Betrachtung des verzweifelnden Galliers, der sich nach Tötung seines Weibes sein Schwert in die Brust stößt. Aber Volkelt macht mit Recht gegen Groos geltend, daß auch bei starkem ästhetischem Genießen Bewegungs- und Spannungsempfindungen nicht immer eine Rolle spielen. Der ästhetische Genuß von Dichtungen sei nicht in der Weise, wie es von Groos behauptet wird, von Bewegungsempfindungen abhängig. Der oben erwähnte Fall aus Schillers Taucher sei exzeptioneller Natur: dort werde in erster Linie Erzeugung von Spannungsempfindungen beabsichtigt. Die Einfühlung

*) l. c. p. 82.
**) l. c. p. 210.
†) Ästhetik p. 129 ff.

in ruhende Gestalten, etwa beim Anblick der Hera Ludovisi, der Aphrodite von Melos usw. kann nach Volkelt eine völlige sein, ohne daß Bewegungsempfindungen, oder ihre Reproduktionen dabei in Betracht kommen. Volkelt geht soweit, zu behaupten, daß eine Einfühlung in bewegte Gestalten ohne Bewegungsempfindungen und Spannungsempfindungen stattfinden könne.*) In manchen Fällen des Anblicks bewegter Gestalten spricht Volkelt von Mitwirkung reproduzierter Bewegungsempfindungen im ästhetischen Genuß, so bei der Betrachtung von Michelangelos gefesseltem Sklaven, der Kreuzesabnahme und seinem Centaurenkampf! — Das gilt aber ohne Zweifel nur für solche Menschen, bei welchen das motorische Vorstellungselement äußerst schwach entwickelt ist, und es läßt sich doch nicht behaupten, daß den reproduzierten Bewegungsempfindungen eine ähnlich belebende Kraft zukommt, wie den Bewegungsempfindungen selbst.

Volkelt will die Bewegungs- und Spannungsempfindungen nicht zur Einfühlung selbst rechnen. Wenn man sie zu den Prozessen hinzunehmen wolle,**) die zur Einfühlung gehören, so müsse man von Einempfindung sprechen. — Das kann ich nicht zugeben. Wenn Spannungsempfindungen ohne Lokalisation auftreten, so können sie Komponenten von Gefühlszuständen sein.

Volkelt behauptet sodann, daß die nachahmenden Bewegungsempfindungen, die bei Betrachtung bewegter Gestalten entstehen, im Verhältnis zu den „nachgeahmten" sehr unvollkommen seien. Hier scheint mir nicht berücksichtigt zu sein, daß in solchen Fällen doch die Vorstellungen der Bewegungen ganz bestimmte sind und daß diese Vorstellungen eine Belebung durch die Bewegungsempfindungen und Spannungsempfindungen erfahren. Vor allem aber sollen die Bewegungsempfindungen einen kümmerlichen Eindruck machen, wenn man sie mit denjenigen Tatbeständen vergleicht, welche das Wesen der Einfühlung ausmachen. „Ein-

*) l. c. p. 228.

**) l. c. p. 233.

fühlen heißt mit den gesehenen Bewegungen das eigentümlich erregte Selbstgefühl des laufenden, werfenden Menschen, die Erregung seines sinnlich-geistigen Gesamt-Ichs verschmelzen lassen." Mir scheint, daß Volkelt hier die Bewegungs- und Spannungsempfindungen zu niedrig einschätzt. Es wird hierbei nicht geachtet auf die nahe Beziehung, in welcher wenigstens die Spannungsempfindungen nicht bloß zu den entsprechenden Bewegungsvorstellungen und den Gefühlszuständen, sondern vor allem zum Willen stehen. Das Willensgefühl, welches in deutlicher Weise da auftritt, wo die Realisierung eines Willenimpulses eine Hemmung erfährt, enthält als wesentliche Komponente Spannungsempfindungen: starke Spannungsempfindungen sind Bedingungen für eine stärkere Ausprägung des Willensgefühles. Und beim ästhetischen Genuß haben wir es ja nicht bloß mit Gefühlszuständen, sondern auch mit Willensvorgängen zu tun. Das wird allerdings von manchen Ästhetikern nicht immer beachtet. Eine besondere Bedeutung der Willensbetätigungen in ästhetischer Wertschätzung findet man bei Lipps.

Drittes Kapitel.

Die Bedeutung der Unlustgefühle beim ästhetischen Wertschätzen.

Wir wollen ausgehen von Entwicklungen, welche Groos über Bedeutung der Unlustgefühle für den ästhetischen Genuß macht. Groos sagt, daß wir beim ästhetischen Wertschätzen ein „möglichst großes Vergnügen" haben wollen.*) Deshalb macht er die Bestimmung: „Alles Interessante von überwiegendem Lustwert würde an sich geeignet sein, in den ästhetischen Eindruck einzugehen."**) Lustgefühle schließen sich aber einmal an Vorstellungen auf Grund ihrer Bedeutung an und sodann auf Grund des „Sichbetätigens". Welche Rolle spielt nun die Unlust im ästhetischen Genießen? Er spricht von der Freude am Sturm der Affekte. Diese Freude denkt er sich in folgender Weise bedingt: Wir haben ein „Bedürfnis des Erschüttertwerdens". Die Befriedigung dieses Bedürfnisses aber erzeugt Freude. So ist das Unlustbringende manchmal notwendig zu einer überwiegend lustvollen Totalwirkung.†) Die Hauptsache ist offenbar darin gelegen, daß uns die Befriedigung des Bedürfnisses des Erschüttertwerdens erfreut.

Wir können Groos nicht beistimmen, wenn er sagt, daß wir bei ästhetischem Wertschätzen ein „möglichst großes Vergnügen" haben wollen, aber darauf wollen wir hier nicht näher eingehen; wir handeln davon bei Besprechung der Einstellung zum ästhetischen Genuß.

Wenn nun Groos bezüglich der Unlustgefühle annimmt, daß sie eine Beziehung zum ästhetischen Wertschätzen da-

*) l. c. p. 114.
**) l. c. p. 111.
†) l. c. p. 111.

durch gewinnen, daß die Befriedigung des Bedürfnisses zum Erschüttertwerden Lust erzeugt, so scheint mir damit der Beziehung nicht Rechnung getragen zu sein, in welcher die ästhetisch verwerteten Unlustgefühle zu dem bedeutungsvollen Objekt stehen. Nehmen wir die Darstellung der Verdammten bei Michelangelos jüngstem Gericht. Durch die Betrachtung desselben werden starke Unlustgefühle reproduziert, welche ein wesentliches Ingrediens der ästhetischen Gesamtwirkung sind. In welcher Weise?

Mit der anschaulichen Auffassung des dargestellten Unheils verbindet sich der Gedanke eines Wertvollen, eines Bedeutungsvollen: die sittlichen Werte behaupten sich auf die Dauer in der Welt, das Unsittliche geht der Vernichtung entgegen. An diesen Gedanken schließt sich ein Gefühlszustand sittlicher Befriedigung, sittlicher Freude an. Dieses Gefühl sittlicher Freude, welches sich an den Gedanken dieses Bedeutungsvollen anschließt, wird aber durch den Kontrast zu jenen Unlustgefühlen in seiner Intensität gehoben.

Ein Gemälde mit Christus am Kreuz kann eine starke ästhetische Wirkung haben trotz der Unlustgefühle, welche durch Betrachtung des Leidens entstehen, nein, vielmehr auf Grundlage dieser Unlustgefühle, indem das dargestellte Leiden die Liebe zu dem Leidenden durch Kontrast steigert.

Die Unlustgefühle wirken also bei Betrachtung eines ästhetischen Objektes steigernd auf die Lustgefühle, welche sich verbinden mit dem Gedanken des dargestellten Wertvollen. Dazu kommt noch ein weiteres. Im Hintergrund des Bewußtseins steht der Gedanke, daß die reproduzierte Unlust nur Wirkung unserer willkürlichen Betrachtung ist, unser gegenwärtiges praktisches Ich also nicht tangiert, d. h. wir fühlen uns durch diese Unlustgefühle nicht in diesem Moment oder in Zukunft gebunden in unserem Handeln.

Viertes Kapitel.

Die ästhetische Einstellung.

I. Über ästhetische Einstellung hört man die Ästhetiker zuweilen sprechen, aber man hat, soviel ich weiß, dieselbe noch nicht näher untersucht. Das hängt wohl davon ab, daß der Begriff der Einstellung noch jungen Datums ist.

Wo ich über ästhetische Einstellung Entwicklungen fand, wurde dabei die stillschweigende Voraussetzung gemacht, daß eine ästhetische Einstellung conditio sine qua non des ästhetischen Wertschätzens sei.

Das kann ich nicht anerkennen.

Wenn ich auf der Straße spazieren gehe, und ich weit entfernt bin von einer ästhetischen Einstellung, so kann der Anblick eines schönen Gesichtes, wenn er auch nur flüchtig ist, ästhetische Lustgefühle in mir auslösen. Wenn ich abends plötzlich eine Rakete zerspringen sehe, so ist keineswegs eine ästhetische Einstellung dazu nötig, um sie schön zu finden.

Aber es läßt sich nicht leugnen, daß die höheren Formen ästhetischen Wertschätzens eine besondere Einstellung zur Voraussetzung haben.

Wir wollen nun den Versuch machen, die ästhetische Einstellung näher zu charakterisieren. Es dürfte zweckmäßig sein, sie zu der Einstellung zum Denken in Beziehung zu setzen. Ich glaube, die Einstellung zum Denken auf Grund psychopathologischer Fälle näher bestimmt zu haben.*) Vergegenwärtigen wir uns dieselbe, so sind uns damit Fragestellungen bezüglich der ästhetischen Einstellung gegeben,

*) Störring, Psychopathologie, p. 376 ff.

und das erleichtert die Lösung unserer Aufgabe. Eine Einstellung zum Denken entsteht da, wo die Aufmerksamkeit sich auf ein Objekt unter bestimmtem Gesichtspunkt richtet, mit dem mehr oder minder deutlich hervortretenden Willen, eine gültige Aussage über das Objekt zu machen.

Wenn dann bei der aus dieser Konstellation des Bewußtseins hervorgehenden Betätigung jener Wille nicht mehr im Bewußtsein nachzuweisen ist, ohne daß die Art der Betätigung dadurch eine Modifikation erfährt, so spreche ich von Einstellung zum Denken. Diese Einstellung der Aufmerksamkeit setzt Hemmungen für die Mitwirkung variabler Faktoren, wie sie bei gewöhnlichen reproduktiven Prozessen eine ausschlaggebende Rolle spielen und begünstigt so das Auftreten gültiger Bewußtseinsakte.

Bei ästhetischer Einstellung haben wir es ohne Zweifel auch mit einer Richtung der Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Objekt zu tun, aber die Aufmerksamkeit verbindet sich im allgemeinen nicht mit so vielen Spannungsempfindungen und Spannungsgefühlen, als das bei Einstellung zum Denken der Fall ist. Ich will deshalb bei ästhetischer Einstellung lieber von Konzentration auf ein Objekt sprechen. Wie steht es nun bei der ästhetischen Einstellung mit der Beziehung zu einem Willensakt? Da müssen wir wohl sagen, daß hier an die Stelle des Willens, eine gültige Aussage über das Objekt zu machen, der Wille tritt, eine ästhetische Wirkung in sich durch Betrachtung des Objektes zu erzielen. Dieser Wille kann aber verschiedene Formen annehmen. Groos meint gelegentlich, daß wir beim ästhetischen Wertschätzen ein „möglichst großes Vergnügen" haben wollen. In einzelnen Fällen ist das allerdings so. Aber im ganzen liegen hier ähnliche Verhältnisse vor wie auf dem Gebiete des sittlichen Willens. Ich möchte auch auf ästhetischem Gebiete von Motiven zur ästhetischen Betätigung sprechen. Unter Motiv verstehe ich dabei den unmittelbaren, eigentlichen Zweck des Wollens. Wenn der Vollzug einer sittlichen Handlung bei einem Individuum sich mit Freude verbindet, so hat man zunächst gemeint, daß die

Freude das Motiv, der eigentliche Zweck des Wollens sei. Tatsächlich brauchen wir aber in dem gedachten Falle nicht die Freude zum letzten Zweck unseres Handelns zu machen; wir können von der Freude absehen und die Betätigung selbst zum Motiv unseres sittlichen Wollens machen. Auf ästhetischem Gebiet brauchen wir auch nicht auf Vergnügen auszugehen, die Lust zum letzten Zweck unserer ästhetischen Betrachtung zu machen. Wir können zum eigentlichen, letzten Zweck unserer Betrachtung allerdings die Lust machen, aber wir können auch zum letzten Zweck die Betätigung machen, welche gegeben ist in der ästhetischen Betrachtung des wertvollen, bedeutungsvollen Objektes. Aber das ästhetische Motiv kann sich noch anders gestalten. Bei einem Individuum, welches häufig einen Zustand ausgesprochener ästhetischer Versenkung erlebt hat, kann die ästhetische Einstellung durch den Willen eingeleitet werden, eine Hingabe an das Objekt, ein völliges Aufgehen in dem wertvollen Objekt zu vollziehen. Wir können auch sagen, es kann nicht nur die ästhetische Lust oder die ästhetische Betätigung gewollt werden, es kann auch der ästhetische Wert selbst gewollt werden.

Die Einstellung zum Denken wurde eingeleitet durch eine Richtung der Aufmerksamkeit auf das Objekt unter bestimmtem Gesichtspunkt. Wie steht es damit hier? Natürlich kann ich ein ästhetisches Objekt unter bestimmtem Gesichtspunkt wertschätzen, ich kann das eine Mal etwa die Form beachten, das andere Mal den Inhalt. Aber eine solche Betonung eines bestimmten Gesichtspunktes scheint mir nicht Bedingung für das Zustandekommen einer ästhetischen Wertschätzung zu sein. Ein ästhetisches Objekt, welches das eine Mal unter diesem, das andere Mal unter jenem Gesichtspunkt betrachtet ist, kann in einem späteren Moment ohne jeden Gesichtspunkt betrachtet werden und dabei kann sich eine Betrachtungsweise entwickeln, in welcher die unter den verschiedenen Gesichtspunkten erzielten ästhetischen Wertschätzungen zusammenwirken.

Von ästhetischer Einstellung werden wir entsprechend dem Tatbestand bei Einstellung zum Denken erst da sprechen, wo der Wille, der in dieser Konstellation des Bewußtseins vorhanden ist, in dem Bewußtsein nicht mehr deutlich hervortritt, ohne daß sich dadurch unser Verhalten dem betrachteten Objekt gegenüber ändert.

Das Resultat des Operierens unter der Einstellung zum Denken waren Aussagen, welche den Anspruch auf Gültigkeit machten. Finden wir bei der ästhetischen Einstellung etwas Ähnliches? Mir scheint, daß die ästhetischen Wertschätzungen nicht denselben Anspruch auf Gültigkeit erheben können, wie im allgemeinen jene intellektuellen Produkte. Aber auch hier ist eine gewisse Hemmung gesetzt für die Mitwirkung variabler Faktoren. Die Betrachtung des ästhetischen Objektes ruft Reproduktionen gefühlsstarker Vorstellungen wach, welche mit dem Objekt verschmelzen, oder die Betrachtung des ästhetischen Objektes drängt gewisse selbständige gefühlsstarke Gedanken oder Betätigungen unsererseits in Bezug auf das Objekt uns auf. In beiden Fällen, im Fall jener mit dem betrachteten Objekt verschmolzenen Vorstellungen, sowie im Falle jenes Sichaufdrängens ist die Abhängigkeit von variablen Faktoren jedenfalls stark herabgesetzt. Die variablen Faktoren wirken in stärkster Weise bestimmend auf die gefühlsstarken selbständigen Vorstellungsreproduktionen, die uns nicht von der Betrachtung des Objektes aus aufgedrängt werden.

Findet Konzentration auf das ästhetische Objekt statt, so ist, was die selbständigen Vorstellungsreproduktionen betrifft, das Auftreten solcher Vorstellungsreproduktionen begünstigt, die sich uns von der Betrachtung des Objektes aus aufdrängen. Im Falle der mit dem betrachteten Objekt verschmolzenen gefühlsstarken Vorstellungen liegt natürlich von vornherein eine innige Assoziation zwischen der Vorstellung dieses Objektes und jener zweiten Vorstellung der Verschmelzung zu Grunde; diese innige Assoziation hat selbst schon die Tendenz, die Mitwirkung einer variablen Konstellation des Bewußtseins zu überkompensieren.

Man sieht hierbei zugleich, daß die ästhetische Wertschätzung, wenn sie auch nicht der Variabilität der Konstellation des Bewußtseins unterworfen ist und deshalb die Variabilität der einzelnen einfachen Vorstellungsreproduktionen nicht aufweist, doch im Gegensatz zu Feststellungen über Gültigkeit des Gedachten, starke subjektive Abhängigkeitsbeziehungen darbietet. Denn im Falle des Mitwirkens jener gefühlsstarken Vorstellungen, welche mit dem betrachteten Objekt eine Verschmelzung eingehen, liegt eine innige Assoziation vor, deren Bildung doch von den individuellen Erlebnissen des Individuums determiniert ist. Und was die von dem betrachteten Objekt aus uns sich aufdrängenden Vorstellungen betrifft, so liegt diesem Sichaufdrängen unter dieser Einstellung im allgemeinen ebenfalls eine starke Assoziation zu Grunde, also ein von der individuellen Entwicklung abhängiger Tatbestand.

Unsere gewöhnlichen Vorstellungsreproduktionen sind im allgemeinen nicht nur von Individuum zu Individuum different, sondern auch für dasselbe Individuum zu verschiedenen Zeitmomenten, nämlich unter verschiedener Konstellation. Diese letztere Differenz würde also bei ästhetischen Wertschätzungen jedenfalls auf ein Minimum reduziert sein. Die Differenz von Individuum zu Individuum wird aber dadurch um so geringer gemacht, je gleichmäßiger die Lebensbedingungen sind, unter denen die verschiedenen Individuen leben: um so mehr werden jene stärkeren Assoziationen Übereinstimmung aufweisen.

Fünftes Kapitel.

Die ästhetische Illusion.

Definition des Schönen.

I, 1. Unter den Ästhetikern der Gegenwart wird die ästhetische Illusion besonders eingehend von Groos und Volkelt behandelt.

Von ästhetischer Illusion kann man sprechen, sofern bei der ästhetischen Betrachtung Ansätze zu Realitätssetzungen für das Erfahrungsgebiet sich finden, ohne daß die Erfahrung zu solchen Setzungen berechtigte.

Theodor Lipps hat hier von „ästhetischer Realität" gesprochen. Groos nennt die durch solche Realitätssetzung entstehende Illusion eine „aufkeimende Illusion" und nimmt an, daß diese Illusion sich bei allem ästhetischen Wertschätzen findet. Er unterscheidet eine Illusion des Leihens, eine Kopie-Original-Illusion und eine Illusion des Miterlebens. Eine Illusion des Leihens liegt z. B. da vor, wo wir bei Betrachtung des Gemäldes einer Landschaft in die gemalte Landschaft Körperhaftigkeit und diese oder jene Stimmung hineinsehen. Die Kopie-Original-Illusion stellt nur einen bestimmten Fall der Illusion des Leihens dar. Bei der Illusion des Miterlebens „tun wir so, als sei das Verhalten anderer unser eigenes Erleben".*)

Bei Betrachtung eines zornigen Menschen sind mir „Zeichen" des Zornes gegeben, an den ich glaube. Habe ich es mit einer Statue zu tun, welche einen zornigen Menschen darstellt, so sind mir nur „unvollständige" Zeichen des Zornes gegeben, die durch diese Zeichen des Zornes erweckte Vorstellung des Zornes hat Teil an der Realität der Bildsäule. So

*) Groos, l. c. p. 214.

kommt das Fürwirklichhalten zustande, welches in der ästhetischen Betrachtung liegt.*) Eine Schwierigkeit für diese Auffassung ist Groos in der Lesepoesie gegeben. Wo findet sich hier der Stützpunkt in der Realität? Groos findet ihn in motorischen Vorgängen beim Mitsprechen.

Ich kann nicht überall bei ästhetischer Wertschätzung den Ansatz zu solch illusionären Realitätssetzungen anerkennen. Ich gebe sie da zu, wo die ästhetische Wertschätzung auf Grund von Verschmelzung zustande kommt, wo also eine Objektivierung des ästhetischen Gefühles stattfindet. Wo aber nur ein Sichaufdrängen von gefühlsstarken Gedanken von dem betrachteten Objekt aus vorliegt, wie nach unseren früheren Entwicklungen bei Auffassung des Fluges der Wölkchen als wehmutsvoll u. dgl., da ist auch natürlich kein Ansatz zu einer illusionären Realitätssetzung gegeben!

Etwas anders liegt die Sache allerdings da, wo die Betrachtung des ästhetischen Objektes mir eine aktive Betätigung meines Ichs in Bezug auf das Objekt aufdrängt, wo ich z. B. mein Ich in die emporstrebende Säule hineindenke. Da liegt wieder eine Realitätssetzung vor; sie ist aber jetzt anders gerichtet, sie bezieht sich nicht auf das ästhetische Objekt selbst, sondern sie betrifft die Beziehung meines Ichs zu dem ästhetischen Objekt. Zudem ist diese Realitätssetzung auch anderer Art, sie scheint mir einen hypothetischen Charakter zu tragen und deshalb nicht illusionär zu sein.

Da aber, wo eine illusionäre Realitätssetzung vorliegt, im Fall der Objektivierung des ästhetischen Gefühles, muß ich für die Erklärung der Realitätssetzung einen anderen Tatbestand heranziehen. Wenn mir eine in einem Roman geschilderte Situation Furcht einflößt, so kann ich die dabei vollzogene Realitätssetzung nicht von der Realität meines Mitsprechens beim Lesen abhängig machen, sondern ich

---

*) Groos, l. c. p. 223 ff.
Vgl. Lipps, Th., Die Einfühlung.

, die Realitätssetzung vollzieht sich bei der ire des Romans deshalb, weil es sich um eine rete Schilderung eines Komplexes von Vorgen handelt, welche starkes Interesse auf sich hen. Je konkreter die Schilderung ist und je größer das nteresse, desto ausgeprägter wird die Realitätssetzung sein. Ein ähnlicher Tatbestand wird uns auf dem Gebiet der Religionspsychologie begegnen.

Dieser Vorgang läßt sich auf folgende Weise erklären: Je konkreter die Schilderung in einem Roman ist, desto näher wird uns der Gedanke an die Realität der geschilderten Vorgänge gelegt. Dieser Gedanke der Realität verbindet sich aber bei dem vorhandenen Interesse mit einem Gefühl der Freude: der so gefühlsgefärbte Gedanke der Realität wird dann aber im Bewußtsein fixiert durch Anschluß des Gefühles an die Interesse-Stimmung.

Hierdurch ist, wie man sieht, eine Ergänzung zu unserer früheren Entwicklung über Einfluß der Gefühle auf das Urteil gegeben. Dieser Gedanke der Realität wird erst aus dem Bewußtsein herausgedrängt, wenn das betrachtete Objekt unter anderer Einstellung betrachtet wird, unter Einstellung zum Denken. Dann stellt sich heraus, daß die Urteilsmaterie keinen Anlaß zu einer solchen Realitätssetzung bietet. So erklärt sich auch die Abweichung dieser ästhetischen Realitätssetzung von der gewöhnlichen. Die ästhetische Realitätssetzung ist ein mit Befriedigung sich verbindender Realitätsgedanke ohne Einstellung zum Denken!

2. Eine ganze Reihe von Ästhetikern sprechen von ästhetischer Illusion, von ästhetischem Schein in ganz anderem Sinne. Das von ihnen Gemeinte erscheint mir von nicht geringer ästhetischer Bedeutung zu sein. Volkelt sagt, bei der ästhetischen Betrachtung haben wir es mit einer zum Schein herabgesetzten Wirklichkeit zu tun. „Der Gegenstand erscheint uns nicht als Wirklichkeit im vollen Sinne."

„Wenn ich meine Felder, Gärten und Wälder mit ästhetischem Auge betrachte, so stehen sie mir nicht als eine Wirklichkeit gegenüber, die meinen Trieb nach Besitzen oder Vermehren beschäftigt, beunruhigt, befriedigt; sondern ich spüre sie als eine leichtere Wirklichkeit; sie gewinnen für mein Auge etwas bildhaftes, scheinartiges."*) Ähnliches gilt auch von Objekten der Kunst. „Dieser eigentümliche Scheincharakter der Kunst besteht darin, daß der Stoff, in welchem irgendein Leben dargestellt wird, nicht der zu diesem Leben naturgemäß gehörende, sondern ein völlig anderer Stoff ist. Nur scheinbar stellt sich also jenes Leben in diesem Stoffe dar. Marmor, Ziegel, Holz, Ölfarben, Bleistiftstriche, Geigentöne, auch der Leib des Schauspielers — dies alles ist nur ein Scheinleib für die darin sich aussprechende Seele. Überall ist es schließlich menschliches Leben, was durch die Kunst entweder in einem toten Stoff, oder (wie vor allem in der Schauspielkunst) in einem fremden, nicht dazu gehörigen Menschenleib zur Darstellung kommt."**)

Es handelt sich also sowohl beim Naturschönen als auch bei der Kunst um eine Scheinwirklichkeit, eine zum Schein herabgesetzte Wirklichkeit. Groos und andere sprechen von ästhetischer Illusion, weil bei der ästhetischen Betrachtung eine Realitätssetzung vollzogen wird im Gegensatz zur Erfahrung. Hier wird von ästhetischer Illusion gesprochen, weil bei ästhetischer Betrachtung das und das als nicht real betrachtet wird, was real ist. Dort handelt es sich um eine Vermehrung der Wirklichkeit, hier um eine Verminderung.

Von besonderer Bedeutung ist diejenige Art der Herabsetzung der Wirklichkeit zum Schein, wodurch das ästhetische Objekt zu einem wirklichen wird „von unpersönlicher und abgeschwächterer Art", so daß also z. B. bei ästhetischer Betrachtung meines Gartens, meiner Wiese usw. keine Beziehung zu meinem gegenwärtigen, praktischen Ich auftritt.†)

*) Volkelt, Ästhetik I, p. 548.
**) Volkelt, Ästhetik I, p. 547.
†) Volkelt, l. c. p. 495.

Schopenhauer*) hatte gesagt, daß bei der ästhetischen Betrachtungsweise das Selbstbewußtsein des Erkennenden nicht als Individuum, sondern als reinen, willenlosen Subjektes der Erkenntnis spricht. Volkelt erkennt, daß Schopenhauer zu weit geht, wenn er bei ästhetischem Wertschätzen von willenlosem Verhalten des Subjektes spricht, daß der Wille bei ästhetischem Wertschätzen vielmehr in kräftiger Weise**) zur Betätigung kommen kann. In der Weise ist aber die Wirklichkeit vermindert, daß unser gegenwärtiges praktisches Ich nicht zu den Objekten Beziehung gewinnt. Die im ästhetischen Verhalten liegenden Strebungen kennzeichnen sich dadurch, daß ihnen fehlt „die Verknüpfung mit dem von den Sorgen, Interessen, Pflichten des Tages erfüllten Ich".

Die Folge davon ist, daß bei dem ästhetischen Verhalten ein Gefühl der Entlastung auftritt.

Hiermit ist ohne Zweifel ein wirklicher Tatbestand getroffen, es fragt sich nur, ob alles ästhetische Wertschätzen sich mit einem Gefühl der Entlastung verbindet oder ob dasselbe etwa nur beim Beginn ästhetischen Genießens auftritt. Volkelt meint, wir würden beim ästhetischen Genießen stets an unser praktisches Ich erinnert, und so sei der nötige Gegensatz stets gegeben. Das scheint mir nicht der Fall zu sein. Das Entlastungsgefühl ist doch ein Kontrastgefühl. Es zeigte sich uns früher aber, daß Bedingung für das Auftreten von Kontrastgefühl der Übergang von der einen Situation auf die andere ist, wobei in einem Moment die eine Situation das klare Bewußtsein erfüllt, in einem darauf folgenden Moment uns der Gedanke der anderen Situation aufgedrängt wird. Wir müßten es dann also bei längerer Dauer der ästhetischen Betrachtung mit einem beständigen Pendeln des Bewußtseins zwischen dem gegenwärtigen praktischen Ich und dem ästhetischen Objekt zu tun haben, was man doch nicht so leicht behaupten wird.

---

*) Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung I, p. 230.
**) Volkelt, l. c. p. 506 ff.

Was sodann die objektiven Bedingungen für das Auftreten des Gefühles der Entlastung anlangt, so tritt, scheint mir, nur dadurch eine Verminderung, Herabsetzung der Wirklichkeit auf, daß eine Abstraktion von bestimmten Seiten des Wirklichen stattfindet.

II. Zum Schlusse der Behandlung der ästhetischen Gefühle gebe ich noch kurz eine Definition des Schönen.

Bei dem Schönen haben wir es zu tun mit konkreten Werten, welche gewertet werden ohne Beziehung zum jedesmal gegenwärtigen praktischen Ich, wobei die einzelnen Teilinhalte eine Einheit bilden.

Mit dieser Forderung der Einheit der Teilinhalte soll der Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht für sich ästhetische Wirkung zugesprochen werden; sie ist nur eine Bedingung der ästhetischen Wirkung; der Mangel der Einheit wirkt hemmend auf die ästhetische Wertschätzung.

B. Sittliche Gefühle.

Erstes Kapitel.

Individual bedingte sittliche Wertschätzungen.

I. Die psychischen Grundlagen für die Entwicklung individual bedingter sittlicher Wertschätzungen. — II. Die Wertschätzung eines Wollens allein auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte dieses Wollens. — III. Wertschätzung eines Wollens nicht bloß auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte desselben, sondern wesentlich auf Grund dieses Wollens selbst (Entstehung individual bedingter sittlicher Selbstachtung).

I. Die psychischen Grundlagen für die Entwicklung individual bedingter sittlicher Wertschätzungen.

1. In die sittlichen Gefühle wollen wir uns einen Einblick verschaffen, indem wir die Abhängigkeitsbeziehungen der sittlichen Wertschätzungen erörtern. Man hat früher von einem angeborenen Gewissen gesprochen. In weiten Kreisen besteht die Anschauung, daß, wenn das Gewissen nicht angeboren ist, die sittlichen Wertschätzungen auf Gewöhnung beruhen. Man fährt dann häufig so fort: Beruhen die sittlichen Anschauungen nur auf Gewöhnung, so können wir nicht von Allgemeingültigkeit derselben reden, angewöhnen lassen sich eben die verschiedensten praktischen Betrachtungsweisen. Wir haben hier nicht die Frage der Gültigkeit der sittlichen Wertschätzungen zu behandeln. Wir haben hier aber einen Tatbestand eingehend zu erörtern, welcher für die Frage der Gültigkeit der sittlichen Wertschätzungen sich in positivem Sinne verwerten läßt: die in den allgemeinen psychischen Funktionen des Menschen liegenden Quellen der

sittlichen Wertschätzungen. Ich sage also: die Tatsachen des sittlichen Bewußtseins veranlassen uns, wie wir sehen werden, nicht dazu, ein angeborenes Gewissen anzunehmen; aber wenn das Gewissen auch entstanden ist, so läßt sich doch zeigen, daß dabei nicht etwa nur Gewöhnung im Spiele ist, daß vielmehr in den allgemeinen psychischen Funktionen des Menschen ebenfalls Quellen der sittlichen Wertschätzung gegeben sind, die für sich genommen schon die sittlichen Wertschätzungen eindeutig bestimmen. Daß diese doppelte Abhängigkeitsbeziehung der sittlichen Wertschätzungen der Realisierung sittlichen Handelns, jedenfalls auf niedrigen Entwicklungsstufen, sehr zugute kommt, liegt auf der Hand. Wir nennen die in den allgemeinen psychischen Funktionen des Menschen gegebenen Abhängigkeitsbeziehungen der sittlichen Wertschätzungen die individualen und bezeichnen die in dem Einfluß anderer Menschen auf unsere sittlichen Wertschätzungen gegebenen Abhängigkeitsbeziehungen als soziale. Zuerst behandeln wir die individual bedingten sittlichen Wertschätzungen.

Unsere sittlichen Wertschätzungen hängen ohne Zweifel in starker Weise von unserer Sympathie mit fremdem Leid und fremder Freude ab. Wir fragen nun zunächst, wie die Sympathie mit fremdem Leiden und fremder Freude, wie Mitleiden und Mitfreude, entsteht. Die Darstellung unserer Auffassung hierüber wollen wir an die Behandlung der klassischen Entwicklungen Humes über die Entstehung von Mitleiden und Mitfreude anschließen. Hume sagt über das Wesen der Sympathie folgendes: „Die menschlichen Seelen sind alle in ihren Gefühlen einander ähnlich und es kann kein Mensch von irgendeiner Gemütsbewegung affiziert werden, für welche nicht alle die übrigen in gewissem Grade auch empfänglich sein sollten. Wie bei Saiten, die gleich gespannt sind, die Bewegung der einen den übrigen sich mitteilt, so gehen alle Gemütsbewegungen sehr leicht von der einen Person auf die anderen über und erzeugen in jedem Menschen übereinstimmende Gemütsbewegungen. Wenn ich die Wirkungen der Gemütserregung in der Stimme und dem äußeren

Ansehen einer Person wahrnehme, so geht das Bewußtsein unmittelbar von diesen Wirkungen zu ihren Ursachen über und bildet eine lebhafte Vorstellung von der Gemütserregung, die sogleich in die Gemütserregung selbst verwandelt wird. Ebenso, wenn ich die Ursachen einer Gemütserregung wahrnehme, so wird meine Seele zu den Wirkungen geführt und wird leicht auf eine gleiche Art bewegt." „Wäre ich," sagt Hume, „bei einer chirurgischen Operation gegenwärtig, so würde gewiß, ehe sie anging, schon die Vorbereitung der Instrumente, das Zurechtmachen der Bandagen, das Heißmachen der Eisen, nebst allen Zeichen der Angst und Bekümmernis des Patienten eine große Wirkung auf meine Seele haben und die stärksten Gefühle des Mitleidens erwecken. — Keine Gemütserregung eines Anderen entdeckt sich der Seele unmittelbar. Wir können nur ihre Ursachen oder ihre Wirkungen wahrnehmen. Von diesen aus schließen wir auf die Gemütserregung."*)

Hume sagt also: Die Gemütserregung eines Anderen können wir nicht unmittelbar wahrnehmen. Die Ähnlichkeit menschlicher Seelen bedingt eine Übertragung der Gemütserregung von der einen auf die anderen, und zwar vollzieht sich diese Übertragung entweder so, daß wir ausgehen von der Wahrnehmung der Wirkung der Gemütserregung des Anderen und übergehen auf die Vorstellung der Ursachen dieser Veränderungen, die Vorstellung der Gemütserregung des Anderen; oder die Übertragung vollzieht sich so, daß wir von der Wahrnehmung der Ursachen der Gemütserregung des Anderen ausgehen und übergehen auf die Vorstellung der Wirkung, die Vorstellung der Gemütserregung des Anderen. Es handelt sich also in beiden Fällen um einen Übergang auf die Vorstellung der Gemütserregung des Anderen. Wir kommen also auf die eine oder die andere Weise zu einer Vorstellung der Gemütserregung des Anderen. Ist mit dieser Vorstellung nun schon

*) Hume, Abhandlung über die menschliche Natur, übers. von Jacob, p. 223 ff.

das Sympathiegefühl gegeben? Nein. Hume unterscheidet die Vorstellung der Gemütserregung des Anderen von der Entwicklung der Gemütserregung selbst in uns. Letztere wird durch erstere vermittelt.

Nach Hume hat also das Mitleiden und die Mitfreude zur Voraussetzung, daß wir selbst Leiden und Freude unter ähnlichen Umständen erlebt haben, wie die sind, welche bei einer zum Gegenstand unserer Betrachtung gemachten Person auftreten. Mitleiden und Mitfreude entsteht also durch einen sich auf solche eigene Erlebnisse gründenden Reproduktionsprozeß.

Die beiden Bestimmungen Humes sind richtig, aber die Art des Reproduktionsprozesses ist eine andere, als Hume annimmt. Seine Auffassung ist nicht richtig, daß durch Wahrnehmung der Ursachen oder Wirkungen einer Gemütserregung Anderer in uns zunächst eine Vorstellung der Gemütserregung auf Grund jenes ähnlichen früheren eigenen Erlebens entsteht und daß nun weiter aus der Vorstellung dieser Gemütserregung die Gemütserregung selbst sich entwickelt. Es entsteht nicht zunächst eine Vorstellung einer Gemütserregung, sondern es tritt auf Grund des früheren eigenen Erlebens eine reproduzierte Gemütserregung auf, welche sich an die Wahrnehmung ähnlicher Umstände bei einer Person anschließt, ähnlicher wie sie bei uns selbst früher beim Erleben von Lust oder Leid vorhanden waren. Reproduziert wird unmittelbar früher erlebtes Leiden und früher erlebte Freude.

Welches sind nun diese Wahrnehmungen und Vorstellungen, an die sich solche Gefühlsreproduktionen anschließen? Hume hat richtig hervorgehoben, daß die Wahrnehmung der Ursachen von Gefühlszuständen Anderer in uns Sympathiegefühle wecken kann, wenn bei uns selbst ähnliche Faktoren als Ursachen von Gefühlszuständen aufgetreten sind. Wir haben selbst etwa häufig die Erfahrung gemacht, daß, wenn ein Schlag einen Körperteil von uns trifft, wir Schmerz empfinden. Die Wahrnehmung des Schlages ist eine assoziative Verknüpfung mit dem durch den Schlag hervorgerufenen Unlustgefühl eingegangen. Wenn wir nun einen

Schlag gegen einen Körperteil eines Anderen geführt sehen, so wird in uns ein Unlustgefühl auf Grund jener eigenen Erlebnisse reproduziert.

So ist es bei der Wahrnehmung der Ursache von Gefühlszuständen Anderer. Doch diese Bestimmung müssen wir noch etwas schärfer fassen. Nach unseren allgemeinen Entwicklungen über das Wesen der Gefühlszustände sind auch körperliche Veränderungen, welche bei Affektzuständen auftreten, z. B. Zittern der Muskulatur, Mitursachen von Gefühlszuständen. Wollen wir die von uns oben gemeinten Tatbestände diesen körperlichen Veränderungen gegenüber abgrenzen, so müssen wir sie als außer dem Leibe gelegene Ursachen von Gefühlszuständen bezeichnen. Wir sagen also, daß Sympathiegefühle einmal durch Reproduktion von Gefühlszuständen auf Grund der Wahrnehmung von außer dem Leibe gelegener Ursachen von Gefühlszuständen entstehen.

Nach Hume werden aber die Sympathiegefühle nicht nur durch außerleibliche Ursachen von Gefühlszuständen, die wir auf Andere wirken sehen, ausgelöst, sondern auch durch Wahrnehmung der „Wirkungen", welche Gefühlszustände anderer Personen in diesen erzeugen; durch Wahrnehmung gewisser Änderungen in der Stimme, in der Haltung des Körpers, in der Physiognomie usw. kann das Sympathiegefühl erzeugt werden.

Diese Auffassung Humes bedarf in doppelter Beziehung einer Korrektur. Nach unseren früheren Entwicklungen über Beziehungen der körperlichen Veränderungen, welche bei Gefühlszuständen auftreten, zu diesen Gefühlszuständen, können wir natürlich nicht die körperlichen Änderungen, die bei dem Leidenden oder Sichfreuenden auftreten, als Wirkungen des Leidens und der Freude bezeichnen. Wichtiger ist aber noch eine weitere Korrektur. Wo es sich nämlich um körperliche Veränderungen handelt, die von dem den Gefühlszustand Erlebenden nicht wahrgenommen werden, da ist die Sache sicherlich nicht so einfach, wie Hume sich das denkt. Nehmen wir das Erblassen bei der Angst. Wenn wir einen Angsteffekt erleben, so nehmen wir

dabei doch gewöhnlich nicht unser eigenes Erblassen wahr. Tritt aber bei unserer Angst ein Erblassen ein, ohne daß wir es wahrnehmen, so wird diese Erfahrung uns nicht dazu dienen können, bei der Wahrnehmung von Erblassen anderer Menschen ein Angstgefühl zu reproduzieren; denn es hat ja bei dem eigenen Erleben der Angst keine assoziative Verknüpfung zwischen der Angst und der Wahrnehmung der Verfärbung des Gesichtes stattgefunden!

So steht es allerdings nicht mit allen körperlichen Veränderungen eines Gefühlszustandes. Manche von ihnen werden bei dem eigenen Gefühlszustande von uns wahrgenommen, so die Änderungen in der eigenen Stimme, die bei Angst auftreten, die Änderung in der Haltung des Körpers, nämlich das Zittern der Glieder usw. Wenn wir dann später bei Anderen Zittern der Glieder, diese bestimmte Änderung der Stimme wahrnehmen, so wirken diese Wahrnehmungen ähnlich wie die Wahrnehmungen außerkörperlicher Ursachen von Gefühlszuständen Anderer, auf die Auslösung reproduzierter Gefühlszustände in uns.

Wie steht es nun aber, wenn wir jene von uns bei dem Erleben eines Gefühlszustandes nicht wahrgenommenen körperlichen Veränderungen bei Anderen wahrnehmen? Da kann auch diese Wahrnehmung den entsprechenden Gefühlszustand reproduzieren — nur nicht unmittelbar, aber durch Vermittlung anderer Erfahrungen. Wir haben häufig Erblassen des Gesichtes bei Anderen wahrgenommen in einer Situation der Anderen, in der ähnliche Ursachen auf die betr. Person wirken, die in uns früher Angst ausgelöst hatten; so tritt die Wahrnehmung des Erblassens in assoziative Beziehung zur Wahrnehmung der Ursachen eines Angstzustandes, so daß dann später die Wahrnehmung des Erblassens durch das Mittelglied der Vorstellung der Ursachen der Angst auf den Angstzustand reproduzierend wirken kann. Dazu kommt noch, daß wir häufig bei Wahrnehmung von Erblassen des Gesichtes bei Anderen ihr Zittern, eine bestimmte Änderung der Stimme, wie sie bei uns in Angstzuständen vorhanden war, auftreten sahen. Außerdem wirkt

noch folgender Faktor mit: Wenn wir nach Vollzug jener Assoziation einen neuen Angstzustand in uns erlebten, so bewirkte jene Assoziation zwischen der Wahrnehmung von Zittern und einer bestimmten Änderung in der Stimme mit der Wahrnehmung des Erblassens des Gesichtes, daß die in unserem Angstzustand als Teilinhalt vorhandene Empfindung der Kontraktion der Blutgefäße des Gesichtes zu der reproduzierten Vorstellung des Erblassens in nahe Beziehung trat.

Überall tritt jedenfalls in jenen Fällen nicht bei uns wahrgenommener körperlicher Veränderungen bei Gefühlszuständen die Assoziation zwischen der Wahrnehmung solcher körperlicher Veränderungen bei Anderen mit der Wahrnehmung der Ursache der entsprechenden Gefühlszustände auf.

Bis jetzt haben wir nur die Gefühlsreproduktionen besprochen, die in den Sympathiegefühlen liegen. In dem Mitleiden und der Mitfreude liegt aber mehr als eine bloße Reproduktion von Unlust und von Lust. Sehen wir uns das Mitleiden näher an, so werden wir sagen müssen, daß in demselben das bei Betrachtung der Situation des Leidenden reproduzierte Unlustgefühl in eine eigenartige Beziehung zu dem Leidenden getreten ist. Rousseau sagt nicht ganz mit Unrecht: nicht in uns, sondern in dem Leidenden leiden wir, die Betrachter fremden Leidens. Und wenn Adam Smith sagt, das Mitleiden mit einem Menschen komme zustande „vermittelst der Vorstellung, was wir empfinden würden, wenn wir an seiner Stelle wären", es handle sich dabei um eine „eingebildete Vertauschung unseres Standpunktes mit dem Platz des Leidenden", so schließt diese Betrachtung zwar einen reflexionspsychologischen Fehler ein, indem Smith hier das Ichbewußtsein in einem Prozeß eine Rolle spielen läßt, in dem es gar nicht beteiligt zu sein braucht. Aber etwas Richtiges ist in der Anschauung von Smith doch enthalten. Er erkennt, daß die Unlust, welche im Mitleiden steckt, auf den Leidenden bezogen wird. Hier liegt außer der Gefühlsreproduktion das vor, was wir gegenwärtig Einfühlung

nennen. Es wird hier der reproduzierte Gefühlszustand hineingefühlt in den Leidenden, und von dieser Erscheinung haben wir nun noch Rechenschaft zu geben.

Negativ ist hier zu sagen: es handelt sich hier nicht um einen Projektionsprozeß, bei dem wir die reproduzierten Gefühle zunächst auf uns bezögen, sie als unsere Gefühle auffaßten und sie dann in das fremde Individuum hineinverlegten. Wenn die reproduzierten Gefühle auch in uns sind, so brauchen sie deshalb doch noch nicht als in uns seiend aufgefaßt zu werden. Die Sache verhält sich vielmehr folgendermaßen: Wenn wir ganz der Betrachtung des leidenden Mitmenschen hingegeben sind, dann werden die bei dieser Betrachtung reproduzierten Gefühle nicht auf uns bezogen — sie können nicht auf uns bezogen werden, weil in diesem Zustand, wo wir in der Betrachtung des Mitmenschen und seiner Situation aufgehen, ein Ichbewußtsein in uns überhaupt nicht vorhanden ist. Die reproduzierten Gefühlszustände schließen sich dann eng an das uns ganz beschäftigende Objekt an, d. h. sie werden in dasselbe hineingedacht. — Beschäftigt uns das Objekt in schwächerer Weise, so können die reproduzierten Gefühle auf uns selbst bezogen und ihnen ähnliche in das Objekt von uns gesetzt werden. Es können auch in den verschiedenen Zeitmomenten diese Betrachtungsweisen miteinander abwechseln.

Was wir hier bezüglich des Mitleidens über Einfühlung entwickelt haben, gilt auch über die Mitfreude.

Bis jetzt haben wir von Sympathiegefühlen gesprochen, welche an der Hand von Wahrnehmungen der Situation von Mitmenschen zustande kommen. Es liegt auf der Hand, daß sich Sympathiegefühle auch an die Vorstellung der Situation von Mitmenschen anschließen.

Wir haben unsere Auffassung der Sympathiegefühle aus pädagogischen Gründen in Anlehnung an die Darstellung der Auffassung Humes entwickelt. Wir hätten nun Hume noch in einem letzten Punkte zu korrigieren. Er nahm nur Rücksicht auf passive Lust und Unlust, die in dem Gegenstand unserer Betrachtung sich abspielt. Wir können aber nicht

bloß mit passiver Lust und Unlust, wir können mit den verschiedenartigsten Gefühlszuständen unserer Mitmenschen sympathisieren, so z. B. mit Reaktionen unserer Mitmenschen gegen eine Zufügung von Leid oder Freude.

Von Ribot ist behauptet worden, daß Mitleiden, wenn es sich im Handeln wirksam machen solle, mit Zuneigung kompliziert sein müsse. Das erste Moment in der Sympathie ist nach Ribot „psychologischer Gleichklang". „Wenn man während dieser Periode des Gleichklanges in der Seele derer lesen könnte, die miteinander sympathisieren, so würde man eine einzige Gefühlstatsache wahrnehmen, die sich in dem Bewußtsein mehrerer wiederspiegelt."*)

Im Vorbeigehen bemerken wir hierzu, daß diese Charakterisierung etwas grob ausgefallen ist, indem dabei nicht beachtet ist, daß in dem Sympathie empfindenden Individuum der Gefühlszustand die Beziehung auf ein fremdes Subjekt aufweist. Uns interessiert mehr das zweite Moment in der Sympathie, die Zuneigung. Ribot sagt darüber: „Das zweite Moment betrifft die Sympathie im engeren und gewöhnlichen Sinne des Wortes; es ist ein psychologischer Gleichklang, zu dem sich ein neues Element gesellt: es tritt eine andere Gefühlsäußerung, die Zuneigung (Wohlwollen, Teilnahme, Mitleid usw.) hinzu. Es ist nicht die reine einfache Sympathie, sondern eine Zusammensetzung aus zweien. Die allgemeine Gewohnheit, die Erscheinung nur in ihrer vollen höheren Form zu betrachten, verdeckt oft deren Ursprung und Zusammensetzung. Um übrigens einzusehen, daß wir es hier mit einer Zweiheit, einer Verschmelzung von zwei verschiedenen Elementen und nicht mit einer erkünstelten Analyse zu tun haben, braucht man nur zu beachten, daß die Sympathie (im etymologischen Sinne) ohne irgendwelche Zuneigung zu bestehen vermag und diese, anstatt sie wachzurufen, sogar ausschließen kann. Nach Lubbock sind die Bienen, die doch eine soziale Gemeinschaft bilden, gleichgültig gegeneinander,

*) Ribot, Psychol. der Gefühle, übersetzt von Ufer, p. 298.

während die Ameisen ihre Verwundeten wieder aufrichten. Es ist bekannt, daß die Tiere, die in Trupps leben, sich von einem verwundeten Genossen fast immer trennen und ihn verlassen. Wie viele Menschen gibt es, die, wenn sie jemand leiden sehen, sich eilig diesem Anblick entziehen, um den Schmerz zu unterdrücken, der durch Sympathie in ihnen wachgerufen wird! Das kann bis zur Abneigung gehen; der reiche Mann im Evangelium bietet das typische Beispiel hierfür. Es ist also ein vollständiger psychologischer Irrtum, wenn man glaubt, die Sympathie sei für sich allein imstande, aus dem Egoismus herauszuführen. Sie tut nur den ersten Schritt und auch diesen nicht immer."*)

Ribot definiert leider die Zuneigung, „die Sympathie im engeren und gewöhnlichen Sinne" nicht näher, noch viel weniger gibt er eine Analyse derselben. Aus der Bezeichnung derselben als Sympathie im engeren und gewöhnlichen Sinne, zusammen mit dem Beispiel, ersieht man ungefähr, was er meint. Das scheint etwas ähnliches zu sein als das, was nach Spinoza im allgemeinen Bedingung für das Auftreten von Mitleiden und Mitfreude ist: Qui id, quod amat laetitia vel tristitia affectum imaginatur, laetitia etiam vel tristitia afficietur; et uterque hic affectus maior aut minor erit in amante, prout uterque maior aut minor est in re amata.**) Die Betrachtungsweise von Spinoza hat dann noch den Vorzug vor Ribot, daß er genau angibt, was er unter amor versteht: Nempe amor nihil aliud est quam laetitia concomitante idea causae externae.†) Jedenfalls ist Zuneigung die Sympathie im engeren und gewöhnlichen Sinne nach Ribot ein emotioneller lustgefärbter Faktor, der zu der Sympathie im weiteren Sinne, dem psychologischen Gleichklang, noch hinzukommen muß, wenn es zur Überwindung des Egoismus kommen soll, die Sympathie im weiteren Sinne vermag nicht über den Egoismus herauszuführen.

---

*) Ribot, l. c. p. 299.
**) Spinoza, Ethik III, Prop. 21.
†) Spinoza, Ethik III, Prop. 13.

Ich leugne nicht, daß beim Mitleiden solche Abwendung von dem Leidenden stattfinden kann, muß aber behaupten, daß durch das Mitleiden, wo es in stärkerer Form auftritt, deutlich die Tendenz zur Hilfeleistung hervortritt. Bei starkem Mitleiden ist das Ichbewußtsein ausgeschaltet, hier besteht eine Tendenz zur Aufdrängung des Gedankens einer Handlung, welche geeignet ist, das betrachtete Leiden zu beseitigen oder zu mildern. Bei schwachem Mitleiden kann natürlich der Egoismus komplizierend eingreifen und hemmend wirken auf die Hilfeleistung. Die Vorstellungsweise Ribots scheint aber noch aus einer anderen Quelle zu entspringen: Ribot vermag sich nicht begreiflich zu machen, wie ein Unlustgefühl unmittelbar fördernd auf den Willen wirken kann, und da stellt sich dann der naheliegende reflexionspsychologische Irrtum ein, daß ein Unlustgefühl nur dadurch auf den Willen wirke, daß es das Verlangen nach seiner Beseitigung erzeuge.

Wir werden später sehen, daß die Unlust noch in anderer Weise fördernd auf Realisierung von Handlungen im Sinne des sittlichen Tatbestandes und fördernd auf die Entstehung von Wertschätzungen im Sinne des sittlichen Tatbestandes wirkt.

Daß auch die Mitfreude uns über den Egoismus hinausführen kann, ist nicht schwer zu sehen. Sympathisiere ich mit der Freude, die in einem Mitmenschen auftritt, wenn ich die und die Handlungsweise vollziehe, so schließt sich Freude an den Gedanken dieser Handlung an (Sympathiefreude). Schließt sich aber Freude an den Gedanken einer bestimmten Handlung an, so ist dadurch eine Tendenz zur Realisierung dieser Handlung gesetzt. Nun könnte man noch sagen, die Handlung ist nicht frei von Egoismus, weil es doch unsere Freude ist, welche die Handlung befördert. Darauf ist zu erwidern: hier spielt die Freude eine ganz andere Rolle, als wenn ich eine Handlung will um der Freude, die ich daran habe, an dem Vollzug oder an dem Effekt. Da ist die Freude in die Zweckvorstellung aufgenommen, in letzter Linie gewollt. Hier aber begünstigt meine Freude die Realisierung

der gedachten Handlung, ohne in die Zweckvorstellung aufgenommen, ohne gewollt zu sein, weder die Freude beim Vollzug der Handlung noch die Mitfreude an dem Effekt derselben.

Von Egoismus im Sinne eines sittlich verwerflichen Verhaltens würde man auch da, wo ich meine Freude in letzter Linie will, nur sprechen können, wenn ich diese meine Freude auf Kosten berechtigter höherer Interessen von mir selbst oder Anderen will.

2. Nach der Charakterisierung der Sympathiegefühle wollen wir uns dem zuwenden, was ich Sympathieempfindungen zu nennen pflege. Ich kann nicht bloß mit Gefühlszuständen anderer Menschen sympathisieren, sondern auch mit Betätigungen derselben, mit körperlicher oder geistiger Betätigung. Man beobachtet an Kindern, daß sie sich der eigenen körperlichen Kraftbetätigung freuen und über kraftvolle Betätigung Anderer, sofern diese Betätigung Ähnlichkeit mit Betätigungen hat, die von ihnen selbst zu vollziehen sind oder von ihnen selbst vollziehbar gedacht werden. In der späteren Entwicklung mag der Mensch sich mehr für geistige Betätigung als für sinnliche interessieren und er sympathisiert mit kraftvoller geistiger Betätigung, die er von Anderen vollzogen sieht, etwa beim Lesen der Biographie eines großen Mannes.

Man könnte geneigt sein, die Sympathie mit der Lebensbetätigung eines Anderen zu identifizieren mit der Sympathie mit der Lust eines Anderen. Denn wenn die Intensität der Lebensbetätigung sich innerhalb der Grenzen hält, wo die Betätigung dem vorhandenen Kräftevorrat entspricht, so verbindet sich die Betätigung mit Lust. Aber in diesen Fällen liegt doch noch etwas Besonderes, nämlich darin, daß bei der Sympathie mit der kraftvollen, dem Kräftevorrat entsprechenden Lebensbetätigung die Vorstellung der kraftvollen Betätigung und nicht die daran gebundene Lust im Vordergrunde des Bewußtseins steht. Hiervon hängt sodann noch ein weiterer Unterschied ab. Wenn ein Individuum mit kraftvoller Betätigung eines Anderen sympathisiert, so werden

in ihm auf Grund der Wahrnehmung oder Vorstellung dieser Betätigung mehr oder minder starke Impulse zu einer ähnlichen Betätigung gesetzt. Es werden also durch die Wahrnehmung oder Vorstellung der Betätigung Spannungsempfindungen ausgelöst, die von Impulsen zu ähnlicher Betätigung herrühren und es kommt so zu einem Mitempfinden der Betätigung selbst, zu Sympathieempfindungen.

Daß die Sympathieempfindungen von großer Bedeutung für die Entstehung der sittlichen Wertschätzungen sind und welche Bedeutung sie dafür haben, werden wir später im einzelnen sehen. Vorläufig begnügen wir uns damit, für den Nachweis des „daß" auf die Tatsache hinzuweisen, daß man auf die sittliche Entwicklung eines Zöglings fördernd wirken kann, indem man das sittliche Handeln als eine Tätigkeit charakterisiert, welche ihr entgegenstehende Hemmungen kraftvoll überwindet. Solcher Appell an die jugendliche Kraftbetätigung verfehlt nicht, auf die sittliche Entwicklung des Zöglings fördernd zu wirken.

3. Wenn man von der Entstehung der individual bedingten sittlichen Wertschätzung Rechenschaft geben will, so hat man nicht bloß auf Sympathiegefühle und Sympathieempfindungen zu rekurrieren, sondern auch auf die Tatsache des Vorhandenseins geistiger Lust und Lebensbetätigung und ihre höhere Wertschätzung. Unter geistiger Lust verstehe ich diejenige Lust, welche sich an geistige Betätigung anschließt oder genauer diejenige Lust, welche sich an mehr oder minder abstrakte Beziehungsgedanken und Komplexe derselben anschließt.

Wenn wir hier von der Entstehung der höheren Wertschätzung solcher geistigen Freude und Lebensbetätigung gegenüber sinnlicher Rechenschaft ablegen wollen, so müssen wir natürlich von solchen Abhängigkeitsbeziehungen dieser Wertschätzung geistiger Freude absehen, welche aus sittlichen Wertschätzungen erst hervorgeht. Wir wollen hier ja doch von der Entstehung der sittlichen Wertschätzungen Rechenschaft geben. Mit der Entwicklung der geistigen Fähig-

keiten entwickelt sich ein Bedürfnis nach höherer geistiger Betätigung, d. h. einer Betätigung in mehr oder minder abstrakten Beziehungsgedanken und Freude über den Vollzug solcher Betätigung. Diese geistige Freude ist von anderer Qualität als die sinnliche Lust. Dem Individuum, in welchem die Fähigung zu solch geistiger Betätigung zu höherer Entwicklung gekommen ist und in welchem deshalb das Bedürfnis nach dieser Betätigung prävaliert, muß dann auch die geistige Lust als eine höhere erscheinen, weil sie ihn mehr befriedigt. Nach derselben Richtung wirkt noch folgender Tatbestand. Geistige Betätigungen erzeugen von ungünstigen Komplikationen freiere Lust als sinnliche Genüsse. Die Erfahrung der ungünstigen Komplikationen sinnlicher Genüsse bedingt die Übertragung von Unlustgefühlen auf die Vorstellung der entsprechenden Betätigung. Man denke etwa an die Wirkung der Erfahrung ungünstiger Komplikationen von Exzessen in alcoholicis.

Die Wirkung der Bevorzugung geistiger Freude und Lebensbetätigung vor sinnlicher Lust auf die Entwicklung der sittlichen Wertschätzungen wird uns später im einzelnen hervortreten. Nach Locke besteht die Aufgabe der sittlichen Erziehung darin, dahin zu wirken, daß der Zögling geistige Freude und geistige Unlust höher einschätzt als sinnliche Lust und Unlust. Richtig ist jedenfalls, daß hierin eine Art der sittlichen Beeinflussung gegeben ist. Damit ist aber darauf hingewiesen, daß die Bevorzugung geistiger Freude vor sinnlicher eine Abhängigkeitsbeziehung der sittlichen Wertschätzungen darstellt. Mit dieser Feststellung wollen wir uns an dieser Stelle begnügen.

4. Außer der Fähigkeit zur Entwicklung von Sympathiegefühlen und Sympathieempfindungen, der Tatsache des Vorhandenseins geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude sowie ihrer Bevorzugung vor sinnlicher, kommt als psychische Grundlage für die Entwicklung individual bedingter sittlicher Wertschätzung noch die Fähigkeit zur Übertragung von Gefühlen von einer Vorstellung auf eine andere in Betracht.

Die allgemeine psychologische Charakteristik dieses Prinzips haben wir früher bereits gegeben, so daß wir hier nur auf dieses Prinzip hinzuweisen brauchen. Die Bedeutung des Prinzips für die Entwicklung individual-bedingter sittlicher Wertschätzung wird uns sogleich bei Behandlung des Einflusses der Wertschätzung eines Wollens durch Wertschätzung seines Effektes entgegentreten.

II. Die Wertschätzung eines Wollens allein auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte dieses Wollens.

Rousseau und Spencer fordern, daß man zur Beförderung der sittlichen Entwicklung den zu Erziehenden die Effekte seines eigenen Handelns erleben lasse. Hierbei wird vorausgesetzt, daß unsittliche Handlungen eine Prävalenz von Unlusteffekten für den Handelnden nach sich zieht, sittliche Handlungen eine Prävalenz von Lusteffekten. Erlebt nun das Individuum bei unsittlichen Handlungen in der bei weitem überwiegenden Zahl der Fälle Unlust, so findet — werden wir sagen müssen — eine Übertragung der Unlustgefühle auf die Vorstellung solches unsittlichen Handelns statt. Erlebt das Individuum bei sittlichen Handlungen in der bei weitem überwiegenden Zahl der Fälle Lust, so vollzieht sich eine Übertragung von Lustgefühlen auf die Vorstellung des sittlichen Handelns.

Man könnte zunächst denken, daß durch das Erlebenlassen der Effekte des eigenen Handelns nur sittliches Handeln im Sinne des Sokrates befördert würde. Tatsächlich wirkt aber dieses Prinzip auch auf die Förderung und Hemmung von Handlungen, welche das Wohl und Wehe anderer Menschen betreffen. Denn der Handelnde wird im allgemeinen mit den Unlustgefühlen sympathisieren, welche durch seine eigenen Handlungen in Anderen erzeugt werden, und ebenso mit den Lustgefühlen, die seine Handlungen in Anderen nach sich ziehen. So wird auf die Vorstellung von Handlungen, die seinen Mitmenschen in der überwiegenden Zahl der Fälle schädlich sind, sich Sympathie-Unlust übertragen und dadurch eine Hemmung der Realisierung dieser

Handlungen auftreten; auf die Vorstellung derjenigen Handlungen, die den Mitmenschen in der überwiegenden Zahl der Fälle vorteilhaft sind, wird sich Sympathie-Lust übertragen und dadurch eine Förderung der Realisierung solcher Handlungen auftreten.

Es ist merkwürdig, daß Rousseau und Spencer auf diese zweite Klasse von Effekten, die sich aus ihrem Prinzip ergibt, nicht aufmerksam gemacht haben.

Es ist häufig behauptet worden, daß die Wertschätzung der Gesinnung, d. h. der Disposition zu einem Wollen, nicht von dem Effekt des Wollens abhängt. Ein Individuum vollzieht eine Handlung, die aus einem sittlich gut zu nennenden Wollen hervorgeht. Der Effekt der betreffenden Handlung mag aber für den von der Handlung Betroffenen im Gegensatz zu der Absicht des Handelnden entschieden nachteilig sein. Trotzdem höre ich nicht auf, das Wollen und die Gesinnung, aus der es hervorgeht, sittlich zu billigen. Ist das aber der Fall, kann so die Wertschätzung eines Wollens und einer Disposition zu einem Wollen mit der Wertschätzung des Effektes kontrastieren, wie kann dann noch jemand die Wertschätzung des Wollens und der Disposition zu demselben durch die Wertschätzung des Effektes bedingt sein lassen?

Darauf ist Folgendes zu antworten: Die sittliche Wertschätzung einer bestimmten Art des Wollens ist allerdings von den Effekten dieses Wollens abhängig, Lust- und Unlusteffekte mit Einschluß der Sympathie-Lust und -Unlust wirken bestimmend auf die Schätzung des Wollens und der Disposition zu demselben, indem eine Übertragung der Gefühle zustande kommt, aber diese Gefühlsübertragung ist nicht durch selten auftretende Lust- und Unlusteffekte, welche von der bei weitem größten Zahl der Effekte abweichen, bestimmt, sondern eben durch den Charakter der bei weitem überwiegenden Zahl der Effekte. Bei der Übertragung der Gefühle handelt es sich ja doch, wie wir früher gesehen haben, um eine Gefühlsreproduktion durch das Mittelglied einer reproduzierten dunkelbewußten Vorstellung oder einer sog. unbewußten Vorstellung. Im Fall

der Vermittlung der Gefühlsreproduktion durch eine reproduzierte dunkelbewußte Vorstellung werden wir doch sagen müssen, daß die Vorstellungsreproduktion und damit indirekt auch die Gefühlsreproduktion von der bei weitem überwiegenden Zahl der Assoziationen abhängt, daß also hier die Reproduktion der dunkelbewußten Vorstellung des Effektes eines bestimmten Wollens durch denjenigen Effekt eines Wollens bestimmt wird, der in der überwiegenden Zahl der Fälle auftritt, nicht aber durch selten auftretende Lust- und Unlusteffekte eines Wollens. Setzt man an die Stelle der Annahme des Wirkens dunkel bewußter Vorstellungen in solchen Fällen die Annahme des Wirkens sog. unbewußter Vorstellungen, so wird dadurch natürlich an diesem Resultat nichts geändert.

Ich habe bis jetzt nur von der Wertschätzung einer bestimmten Art des Wollens gesprochen. Die Billigung und Mißbilligung, welche wir einer bestimmten Art des Wollens zuteil werden lassen, wirkt bestimmend auf unsere Wertschätzung der Disposition zu einem solchen Wollen und zwar so, daß diese Billigung oder Mißbilligung in ihrer Intensität wesentlich gesteigert wird, wenn wir eine Art des Wollens als aus einer Disposition des Individuums hervorgehend denken. Die hier auftretende Verstärkung der Intensität der Billigung oder Mißbilligung hängt im Fall der Bewertung der Disposition offenbar von dem damit gegebenen Gedanken an eine endlose Zahl möglichen Wollens einer bestimmten Art ab.

Es erscheint mir vorteilhaft, meine Auffassung über Abhängigkeitsbeziehungen der Wertschätzung der Gesinnung in Gegensatz zu stellen zu der Anschauung derjenigen Autoren, welche die Wertschätzung der Gesinnung allein auf die Wertschätzung der Effekte gründen. Paulsen äußert sich über die Entstehung der Wertschätzung der Gesinnung in folgender Weise: „Handlungen, so wird das gemeine Bewußtsein zunächst zu sagen geneigt sein, werden nicht erst durch ihre Wirkungen sittlich gut oder schlecht, sondern sie

sind es an und für sich, die Gesinnung entscheidet über den sittlichen Wert der Tat, nicht die Folgen. Wenn die Barmherzigkeit des Samariters im Evangelium dem unter die Mörder Gefallenen auch nicht das Leben hätte retten können, ja wenn sie die Ursache seines Todes geworden wäre, indem etwa die noch nahen Räuber nun auch den Helfer überfallen und erschlagen und zugleich dem Halbtoten den Garaus gemacht hätten, damit kein Zeuge bleibe: unser Urteil über den sittlichen Wert der Handlung würde davon gar nicht berührt. Oder wenn eine Verleumdung, statt, wie üblich, offene Ohren zu finden, erkannt und abgewiesen wird und nun bewirkt, daß dem Verleumder bisher unverdient besessenes Vertrauen entzogen, dem Angeschwärzten dagegen vermehrte Aufmerksamkeit und vermehrtes Vertrauen geschenkt wird, so sind ja die Wirkungen alle wünschenswert, aber dadurch wird an der Niederträchtigkeit der Verleumdung nichts geändert." Darauf wird erwidert: Es darf allerdings auch nicht behauptet werden, „daß über den Wert der einzelnen Handlung aus den tatsächlichen Folgen, welche aus Anlaß derselben eintreten, zu entscheiden sei, sondern daß Handlungsarten und Verfahrungsweisen gut und schlecht sind, sofern sie ihrer Natur nach günstige oder ungünstige Wirkungen hervorzubringen tendieren". Die Moral sucht „die in der Natur der Handlungsweisen liegenden Tendenzen, nicht aber die unermeßlich variablen Folgen der einzelnen Handlung in der Wirklichkeit zu bestimmen; sie fragt: welche Wirkung auf das Menschenleben würde Verleumdung zur Folge haben, wenn sie selbst allein den Erfolg bestimmte? und von hier aus bestimmt sie dann ihren Unwert. Und so in dem anderen Beispiel: Barmherzigkeit hat ihrer Natur nach die Tendenz, menschliches Elend zu mildern und ist darum gut.

Oder ist das ein Irrtum? Ist Barmherzigkeit doch an und für sich gut, ohne alle Rücksicht auf Wirkungen, und so die Bosheit böse? Wenn der Samariter völlig unfähig gewesen wäre, Hilfe zu leisten, wenn er selbst arm und hilfsbedürftig und krank hätte zu Hause liegen müssen, wäre er

nicht derselbe geblieben? Gewiß; aber auch dem widerspricht die richtig verstandene teleologische Ansicht nicht. Auch hier wäre der Tugend nur zufällig die äußere Wirkung abgeschnitten, ihre Tendenz bliebe dieselbe, und darauf allein geht das Urteil."

„Aus Achtung vor der Pflicht, aus Gewissenhaftigkeit handeln, ist moralisch gut. Warum ist Gewissenhaftigkeit gut? Oder ist das eine sinnlose Frage? Ich meine doch nicht; Gewissenhaftigkeit ist objektiv gut, so wird der Moralphilosoph sagen, weil das Gewissen das Verhalten des einzelnen im Sinne der Wohlfahrt des Handelnden und seiner Umgebung zu bestimmen tendiert."*)

Zu dieser Art der Auffassung über die Entstehung unserer Wertschätzung von Dispositionen zu bestimmten Arten des Wollens nehmen wir folgende Stellung ein. Wir nehmen mit Paulsen und anderen für die Erklärung der Wertschätzung derselben die Wirkung von Erfahrungen, die wir über Effekte bestimmter Arten des Wollens machen, in Anspruch; wir sagen: diese Erfahrungen bewirken, kurz gesagt, eine Übertragung der Gefühle von der Vorstellung dieser Effekte auf die Vorstellung einer bestimmten Art des Wollens, und wir können so verstehen, daß die Dispositionen zu bestimmten Arten des Wollens eine Schätzung in dem Sinne erfahren, wie sie ihnen im sittlichen Tatbestand zuteil wird. Aber wir behaupten, daß in der Erfahrung dieser Effekte nicht die alleinige Ursache gegeben ist, welche diese Schätzung zustande bringt. Wir werden später andere Faktoren aufweisen, welche selbständig eine Schätzung in gleichem Sinne zur Folge haben, und wir müssen deshalb energisch dagegen protestieren, wenn z. B. die Gewissenhaftigkeit nur um des Effektes willen als gut bezeichnet wird. Wir bleiben die Aufweisung von solchen anderen Ursachen der in Rede stehenden Wertschätzungen hier noch schuldig. —

Wie die Sympathie mit Lust und Unlust des Effektes von Wollen eine Übertragung auf die Vorstellung von Wollen

*) Paulsen, Ethik p. 211.

erfahren kann, so auch die Sympathie mit Förderung und Hemmung von Lebensbetätigung und die Sympathie mit anderen Gefühlszuständen. —

Durch die Effekte eines Wollens wird die Wertschätzung desselben sodann in der Weise bestimmt, daß sich unter bestimmten Bedingungen vollziehende sinnliche Lebensbetätigung, sinnlicher Genuß, eine Hemmung oder Förderung durch geistige Lebensbetätigungen, geistige Freude bei uns selbst oder anderen erfährt. Hat sich die höhere Wertschätzung geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude gegenüber damit konkurrierender sinnlicher Lust bereits ausgebildet, so wird sich der Gedanke solcher Hemmung oder Förderung geistiger Lebensbetätigung, geistiger Freude mit Unlust oder Freude verbinden und so eine Mißbilligung der betreffenden, sich unter diesen Bedingungen vollziehenden sinnlichen Betätigung zustande bringen oder die ursprüngliche Billigung verstärken. Hier wirken natürlich wieder die Erfahrungen, welche wir in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle machen, bestimmend.

Hier haben wir zuletzt noch eine Bestimmung zu machen, welche durch eine naheliegende Korrektur aus einer Feststellung von Adam Smith hervorgeht. Wenn ein Individuum ein Handeln als durch sich selbst realisierbar vorstellt, die Frage ventiliert, ob es ein Handeln realisieren soll, welches auf Grund der bisher angezogenen Prinzipien von ihm mißbilligt wird wegen der Benachteiligung, die das von dieser Handlung betroffene Individuum dadurch erfährt, so kann das handelnwollende Individuum mit von ihm erwarteten Ahndungsgefühlen des Betroffenen sympathisieren. Gegen wen richtet sich dann dieses sympathische Ahndungsgefühl? Gegen das handelnwollende Individuum selbst. Es verbindet sich also die Vorstellung dieser Handlung mit einem Unlustgefühl imperativischen Charakters. Hiermit ist eine der Abhängigkeitsbeziehungen des imperativischen Charakters des sittlichen Tatbestandes gegeben.

III. Wertschätzung eines Wollens nicht allein auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der

Effekte dieses Wollens, sondern wesentlich auf Grund des Wollens selbst.

Wir wollen weiter von derjenigen Wertschätzung eines Wollens handeln, welche sich nicht allein auf Grund der individual bedingten Wertschätzung der Effekte dieses Wollens vollzieht. Es wird sich uns zeigen, daß diese Wertschätzung sich wesentlich auf Grund des Wollens selbst vollzieht.

a) Es möge im Kampf der Motive diejenige Handlungsmöglichkeit realisiert werden, bei der das Streben nach Befriedigung des Bedürfnisses nach der Lust des Augenblickes zur Herrschaft kommt auf Kosten des wahren Wohles des handelnden Individuums. Eine solche Handlung zieht der Voraussetzung nach eine Prävalenz von Unlusteffekten nach sich. Rückschauend wird das Individuum jetzt nach Vollzug der Handlung, wo an die Stelle des Strebens nach Befriedigung des Bedürfnisses nach Augenblickslust die Vorstellung dieses Strebens getreten ist, eine andere Wertschätzung vollziehen: die Vorstellung der Realisierung eines solchen Strebens ist mit Unlustgefühlen begleitet, welche in der jetzt gegebenen Situation ihre Quelle haben, für die Reproduktion von Lustgefühlen auf Grund jener Augenblickslust bestehen somit starke Hemmungen; es wird sich eine Wertschätzung im Sinne der Bevorzugung des Wollens vollziehen, welches ausgeht auf Förderung des wahren Wohles des Individuums im Gegensatz zu Augenblicksimpulsen. Auch wenn später die Effektunlust nicht mehr vorhanden ist, sondern sich eine Unlust an die Vorstellung der Effekte anschließt, mag, so lange nicht an die Vorstellung jenes Strebens das Streben selbst wieder getreten ist, sich eine Wertschätzung in gleichem Sinne geltend machen.

Gelingt es dem Individuum, unter Mitwirkung der Reproduktion solcher Unlusterfahrungen das Streben nach Förderung des wahren Wohles zum Siege kommen zu lassen, so brauchen dabei die hier entstehenden reproduzierten Unlustgefühle nicht bloß hemmend zu wirken und so indirekt das Zustandekommen dieser Handlung zu fördern, sondern sie

können auch direkt fördernd auf die Realisierung dieser Handlung wirken, indem sie dem Individuum die Vorstellung dieser Handlung aufdrängen. Sich an die Vorstellung dieser Handlung anschließende Lustgefühle werden sodann dabei, wie wir früher sahen, durch Kontrast zu der Unlust in ihrer Intensität gesteigert. Es mag sich so das Wollen zu einem kraftvollen gestalten. Die Auffassung dieses Wollens als kraftvoll entwickelt sich dann besonders in der rückschauenden Betrachtung dieses Wollens und seiner Ausführung. Wir können dann von einer Sympathie des Individuums mit der kraftvollen Betätigung seines eigenen Wollens und Handelns sprechen. Das Individuum wird auch Gelegenheit haben, Sympathie zu erleben mit der kraftvollen Betätigung, die in ähnlichem Wollen und Handeln von Mitmenschen liegt.

Wie steht es nun dann, wenn sich ein kraftvolles Streben nach Realisierung der Augenblickslust entwickelt? An und für sich genommen kann das Individuum auch mit dem kraftvollen Streben der unsittlichen Handlung sympathisieren. Bei der sittlichen Beurteilung wird der Sieg dieses kraftvollen Strebens als Schwäche bezeichnet. Diese Auffassung ist nicht bloß durch soziale Beeinflussung, sondern auch individual bedingt.

Hier kommen zwei Faktoren in Betracht. Die Vorstellung des charakterisierten unsittlichen Wollens verbindet sich auf Grund von Erfahrungen über die weiter liegenden Effekte dieses Wollens mit Unlust. Die auf die Vorstellung dieses Wollens übertragene Unlust beeinträchtigt aber natürlich die Entwicklung der sympathischen Billigung der in dem Wollen gegebenen kraftvollen Betätigung.

Wichtiger aber ist hier noch ein zweiter Faktor. Dieser ist zugleich innig verflochten mit der Entstehung einer bestimmten Form von Selbstachtung. Die Erfahrung des Sieges jenes Augenblicksimpulses kann bei rückschauender Betrachtung noch eine komplexere Stellungnahme auslösen, als wir das oben dargetan haben. Und das wird dann der Fall sein, wenn das Individuum bereits das Wollen, welches seinem

wahren Wohl entspricht, als solches auffaßt und höher schätzt als das Wollen entsprechend dem Augenblicksimpuls — höher schätzt, solange auf beiden Seiten nur reproduzierte Gefühle stehen oder wenigstens keine stärkeren ursprünglichen Impulse nach Augenblickslust. Tritt da ein häufiger Wechsel ein zwischen dem Siege des einen und des anderen Strebens, so liegt es für das Individuum nahe, rückschauend auf den Vollzug einer solchen unsittlichen Handlung nicht bloß eine Wertschätzung im Sinne der Bevorzugung der Handlung zu vollziehen, welche seinem wahren Wohl entspricht, und diese Handlung als zum wahren Wohl dienend aufzufassen, sondern es liegt dann auch nahe, diese nach verschiedenen Richtungen gehenden Handlungen als ein widerspruchsvolles Verhalten der eigenen Persönlichkeit aufzufassen, und sich dieses Widerspruches, welchem eine Diskrepanz zwischen seinem Streben nach Realisierung von Handlungen, entsprechend seinem wahren Wohl und seinem wirklichen Handeln entspricht, mit kräftigen Unlustgefühlen inne zu werden und seinem zukünftigen Wollen mit einem selbstgegebenen Imperativ gegenüberzutreten, den Entschluß zu fassen, in Zukunft seinem eigenen wahren Wohl entsprechend im Gegensatz zur Tendenz nach Realisierung von Augenblicksimpulsen zu handeln. Ein solcher Willensentschluß richtet sich auf das eigene Wollen des Individuums; das Individuum will eine bestimmte Art des Wollens, und da dieser Wille auf eine ganze Klasse von Wollen geht, nenne ich diesen Willensentschluß einen generellen Willensentschluß. Ein solcher genereller Willensentschluß gibt nun, wie wir sehen werden, einen neuen Gesichtspunkt für die Beurteilung zukünftigen Wollens bestimmter Art ab und bedingt damit die Auffassung kräftigen unsittlichen Wollens bestimmter Art als Schwäche der eigenen Persönlichkeit.

Ein solcher genereller Willensentschluß erweist sich im Willensleben als wirkungskräftig. Es wird aber trotz desselben noch häufig eine Abweichung von demselben stattfinden, welche von starken Unlustgefühlen begleitet sein kann und

deshalb zu kräftiger Erneuerung des generellen Willensentschlusses führen kann. Die Erneuerung des generellen Willensentschlusses kann in starker Weise unterstützt werden durch die Betrachtung des Lebens sittlicher Heroen. Mit der kräftigen Erneuerung des generellen Willensentschlusses verbindet sich die Überzeugung, daß dieser Willensentschluß von Erfolg begleitet sein werde. Diese Überzeugung erweist sich naturgemäß als berechtigt; über die Wirkungskräftigkeit starker genereller Willensentschlüsse kann man zu falschen Vorstellungen kommen, wenn man Fälle ins Auge faßt, die übermäßig starke Hemmungen für die sittliche Betätigung setzen und deshalb nicht die Wirkungskräftigkeit des generellen Willensentschlusses in die Erscheinung treten lassen! — Aus solcher wiederholten Erneuerung des generellen Willensentschlusses entwickelt sich eine Willensrichtung.

Das Individuum setzt nun das einzelne Wollen, welches in das Gebiet jenes generellen Willensentschlusses gehört, zu diesem in Beziehung und betrachtet nun bei dem Einzelwollen das seinem wahren Wohl entsprechende, mit dem Willensentschluß übereinstimmende Streben als Leistung seiner Persönlichkeit, während das mit dem Augenblicksimpuls gegebene Streben nicht als Leistung seiner Persönlichkeit, sondern als ihm aufoktroyiert aufgefaßt wird.

Wie wird sich nun das Individuum bei einem Siege des Strebens nach Realisierung des Augenblicksimpulses verhalten? Bei einem Siege des Augenblicksimpulses hat das so bestimmte Individuum nicht das Bewußtsein der kraftvollen Selbstbetätigung. Das kraftvolle Streben nach Realisierung des Augenblicksimpulses betrachtet es ja nicht als Leistung seiner Persönlichkeit. Als Leistung seiner Persönlichkeit betrachtet es das Streben nach Realisierung von Handlungen im Interesse seines wahren Wohles. Aber hier ist dieses Streben unterlegen, hat sich zu schwach erwiesen. In diesem Tatbestand sieht das Ich also eine Schwäche seines Willens, durch diesen Tatbestand wird

es deprimiert. — Man sieht, wie die Auffassung auch des kräftigen unsittlichen Strebens als Schwäche des Willens von der Einführung eines durch den generellen Willensentschluß bestimmten Gesichtspunkt der Betrachtung abhängt.

Dagegen bei einem Siege des mit seinem generellen Willensentschluß übereinstimmenden Strebens nach seinem wahren Wohl hat das so bestimmte Individuum das freudige Bewußtsein, daß das Ich die Kraft hat, seinen generellen Willensentschluß durchzusetzen auch im Gegensatz zu entgegengesetzten Strebungen des eigenen Inneren. Das freudige Bewußtsein, die Kraft zu haben, seinen auf Realisierung von Handlungen, die seinem wahren Wohl entsprechen, gerichteten Willensentschluß im Kampfe mit widerstrebenden Augenblicksimpulsen zu behaupten, können wir als Achtung des Individuums vor sich selbst, als einer, die auf sein dauerndes Wohl abzielenden Zwecke mit Erfolg wollenden Persönlichkeit bezeichnen, oder genauer als Achtung des Individuums vor sich als einer Persönlichkeit, deren Willensrichtung in einer als wirkungskräftig von ihm erkannten Weise auf Realisierung eines Wollens ausgeht, welches Wollen Förderung seines dauernden Wohles im Gegensatz zu Augenblicksimpulsen bedingt.

Diese Achtung des Individuums vor sich selbst wird sich immer mehr ausprägen, je mehr das Individuum die Wirkungskräftigkeit seines generellen Willensentschlusses und der dadurch bestimmten Willensrichtung im einzelnen Wollen erfährt.

Sokrates hatte bekanntlich die Anschauung, daß alles sittliche Wollen nichts anderes sei als ein Wollen, bei welchem das Individuum auf Förderung des eigenen wahren Wohles ausgeht. Seine merkwürdige Bestimmung, daß die Tugend Wissen sei, daß niemand, der das rechte Wissen habe, böse handeln könne, steht zu dieser Grundanschauung, wie uns scheint, in naher Beziehung. Sittliches Wollen und Handeln entsteht eben nach Sokrates, sobald die sittlichen Forderungen,

was nach ihm bei allen sittlichen Forderungen möglich ist als Handlungen aufgefaßt werden, welche dem wahren Wohle des Handelnden dienen. Erkennt aber jemand, sagt sich Sokrates, daß eine Handlung zu seinem wahren Wohle dient, dann muß er sie auch vollziehen. Tatsächlich liegt dann jedenfalls eine Tendenz vor, diese Handlung zu realisieren. Bei Sokrates selbst war dann nicht eine bloße Tendenz vorhanden. Er mußte die Handlung dann realisieren. Sokrates beachtete nicht, daß, sobald er eine Handlung auffaßte als zu seinem wahren Wohle dienend, bei ihm die beschriebene Form der Selbstachtung anklang und die Realisierung der Handlung verursachte. Bei ihm war also auch die Tugend Wissen, sofern es nur der Auffassung einer Handlung als zu seinem wahren Wohle dienend bedurfte, um bei Anregung seiner Selbstachtung den Eintritt der Handlung zu bedingen.

b) Wie sich die soeben besprochene Form der sittlichen Selbstachtung auf dem Gegensatz des Strebens nach Realisierung von Handlungen im Sinne der Förderung des wahren eigenen Wohles im Vergleich zum Streben nach Realisierung von dem wahren Wohle widerstreitenden Augenblicksimpulsen aufbaut, so kann sich eine weitere Form sittlicher Selbstachtung auf die früher von uns abgeleitete Wertschätzung geistiger Lebensbetätigung und geistiger Lust im Gegensatz zu damit streitender sinnlicher Lebensbetätigung und damit streitendem sinnlichem Genuß gründen.

Gibt es überhaupt ein Streben nach Lebensbetätigung neben dem Streben nach Lust? Auf diese Frage hat schon Aristoteles eine Antwort gegeben. Er sagt: Man bemühe sich eifrig um Vieles, „selbst wenn keine Lust daraus folge, wie z. B. um das Sehen, um das Gedächtnis, das Wissen, den Besitz der Tugenden. Wenn damit notwendig eine Lust sich verbinde, so ändere dies nichts, da man diese Dinge auch dann sich zueignen würde, wenn keine Lust aus ihnen folgte".*)

*) Arist., Nikom. Ethik, 10. Buch, 2. Kap., übersetzt von Kirchm. p. 217.

Aristoteles erkennt, daß man nicht bloß nach Lust streben kann, sondern auch nach Lebensbetätigung, und daß man da, wo mit einer Lebensbetätigung sich Lust verbindet, doch die Lebensbetätigung wollen kann. Wenn wir aus der Gesamtheit der Zwecke eines Wollens den unmittelbaren, eigentlichen Zweck besonders herausheben, dem sich die übrigen als mittelbare Zwecke unterordnen, so können wir sagen, daß wir in der Lage sind, nicht bloß die bestimmte Lust zum unmittelbaren Zweck unseres Wollens zu machen, sondern auch eine bestimmte Lebensbetätigung. Wenn sich eine bestimmte Lebensbetätigung mit Lust verbindet, so können wir sie wollen, ohne daß wir die Lust zum unmittelbaren Zweck unseres Wollens machen. Wir können aber auch beide unmittelbar wollen, die Lust und die ihr entsprechende Lebensbetätigung. Sehr häufig wird in diesem Falle die betreffende Lebensbetätigung stärker betont als die ihr entsprechende Lust.

Ist es für das Zustandekommen des Effektes einerlei, ob das Individuum die Lust oder die entsprechende Lebensbetätigung oder beides unmittelbar will? Wo es sich um schwieriger zu vollziehende Leistungen handelt, da ist es sicher zweckmäßiger, die Lebensbetätigung unmittelbar zu wollen mit oder ohne Lust, als allein die Lust unmittelbar zu wollen. Denn wo allein die Lust unmittelbar gewollt wird, da steht die vorgestellte Lust im Blickpunkt des Bewußtseins und wird gewollt; die Mittel zur Realisierung werden nebenbei gewollt. Wo aber die Betätigung unmittelbar gewollt wird, da steht sie im Blickpunkt des Bewußtseins und wird gewollt. In diesem Falle vollzieht sich der ganze Prozeß des Ablaufes der Willenshandlung leichter und kräftiger, es entsteht sogar mehr Lust als im ersten Falle. Es ergibt sich daraus, daß das kraftvollste Handeln da möglich ist, wo die Betätigung in die unmittelbare Zweckvorstellung aufgenommen ist und sodann, daß die höheren geistigen Lebensbetätigungen sich leichter und vollkommener vollziehen, wenn nicht allein die Lust, sondern

allein oder mit besonderer Betonung die Betätigung unmittelbar gewollt wird.

Für die psychischen Entwicklungen, welche sich auf das Streben nach geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude gründen, ist es wichtig zu betonen, daß geistige Betätigung und geistige Freude parallel gehende Erscheinungen sind, soweit sich wenigstens die geistige Betätigung innerhalb solcher Grenzen vollzieht, daß dieselbe dem vorhandenen psycho-physischen Kräftevorrat entspricht.

Ob sich bei einem Menschen mehr das Streben nach geistiger Lebensbetätigung oder mehr das Streben nach geistiger Freude geltend macht, hängt offenbar auch von individuellen Differenzen ab.

Was nun die Entwicklung der oben angedeuteten weiteren Form sittlicher Selbstachtung betrifft, so kann sich bei Vorhandensein der Bevorzugung geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude vor damit streitender sinnlicher Betätigung und sinnlichem Genuß auf ähnliche Weise, wie bei der besprochenen Form sittlicher Selbstachtung, ein genereller Willensentschluß entwickeln, der also hier darauf gerichtet ist, nach Kräften darauf bedacht zu sein, in dem zukünftigen Wollen das Streben nach geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude zum Siege kommen zu lassen über damit streitende sinnliche. Von diesem Willensentschluß hängt in ähnlicher Weise, wie sich uns das oben ergab, eine entsprechende Willensrichtung ab. Die so gewonnene Willensrichtung erscheint wie jener generelle Willensentschluß als Ausfluß der eigenen Persönlichkeit: Wird in zukünftigem Handeln dieser Willensrichtung im Kampf mit entgegengesetzten Strebungen entsprochen, so hat das Individuum das freudige Bewußtsein, die Kraft zu haben, sein auf Förderung geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude gerichtetes Streben gegen entgegenstehende Strebungen zum Siege bringen zu können.

Der generelle Willensentschluß braucht sich aber nicht auf einzelnes zukünftiges Wollen zu beschränken. Er kann sich auch weiter auf Ausbildung des Bedürfnisses

nach geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude beziehen, wodurch also eine Willensrichtung auf Entwicklung der geistigen Seite des Ichs gesetzt ist! Wir können deshalb sagen: Der generelle Willensentschluß kann sich außer auf das einzelne Wollen auf Entwicklung einer Disposition zur Bevorzugung geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude vor damit streitender sinnlicher beziehen. So kann dann bei Übereinstimmung des einzelnen Wollens mit diesem generellen Willensentschluß eine Form der sittlichen Selbstachtung zustande kommen, die wir folgendermaßen charakterisieren können: Achtung des Individuums vor sich als einer Persönlichkeit, deren Willensrichtung in einer von derselben als wirkungskräftig erkannten Weise auf Realisierung eigenen Wollens oder Förderung von Dispositionen dazu ausgeht, welches Wollen auf Bevorzugung von geistiger Lebensbetätigung und geistiger Freude vor damit streitender sinnlicher gerichtet ist.

Bis jetzt haben wir sittliche Selbstachtung verschiedener Form als Wirkung sittlichen Wollens auftreten sehen. Wie sie zum Motiv im sittlichen Wollen werden kann, d. h. wie sie zum unmittelbaren eigentlichen Zweck des sittlichen Wollens werden kann, wollen wir später besprechen, nachdem wir die Entstehung derjenigen Formen sittlicher Selbstachtung behandelt haben, welche sich auf sozial beeinflußten sittlichen Wertschätzungen aufbauen.

Zweites Kapitel.

Sozial bedingte sittliche Wertschätzungen.

Wirkung von Lohn und Strafe, Lob und Tadel. Heterogonie der Zwecke. — Ehrfurchtsgefühl. Sozial bedingte sittliche Selbstachtung.

Bei unseren bisherigen Entwicklungen haben wir von sozialen Faktoren, welche die sittliche Wertschätzung bedingen, abgesehen, jetzt haben wir diese Faktoren näher zu bestimmen.

1. Die gröbste Art der Wirkung sozialer Faktoren auf die sittliche Wertschätzung ist gegeben in Lohn und Strafe, Lob und Tadel. Die Wirkung von Lohn und Strafe, Lob und Tadel auf ein Handeln im Sinne des sittlichen Tatbestandes, auf die sittliche Wertschätzung, hat man sich häufig so gedacht, daß eine etwa mit Strafe belegte Handlungsweise von dem so behandelten Individuum infolgedessen gemieden wird, weil es später bei der Vorstellung dieses Wollens im Kampf der Motive sich an die früher erfahrene Bestrafung erinnert und die Handlung unterläßt, um dieser Bestrafung zu entgehen. Man irrt ohne Zweifel, wenn man annimmt, daß das von Bestrafung und Tadel abhängige Unlustgefühl keine direktere Beziehung zur Vorstellung des betreffenden Wollens eingehen könne. Bei häufiger Wiederholung der Bestrafung bildet sich vielmehr eine „Übertragung" der Unlustgefühle auf die Vorstellung des betreffenden Handelns aus, so daß sich dann im klaren Bewußtsein an die Vorstellung des Handelns unmittelbar das Unlustgefühl anschließt. Bezeichnen wir die Vorstellung des Handelns mit V_H, die Vorstellung der Bestrafung mit V_{Bst}, das Unlustgefühl mit G_u und deuten wir das Zurückgetretensein der Vorstellung der Bestrafung jedenfalls aus dem klaren

Bewußtsein durch Einklammern von V_{Bst} an, so ergibt sich für diesen Mechanismus folgende symbolische Darstellung:

$$V_H - [V_{Bst}] - G_u$$

Entsprechende Prozesse bilden sich aus häufiger Belohnung einer Handlung. Wir wollen den so entstehenden Mechanismus in ähnlicher Weise symbolisieren:

$$V_H - [V_{Bl}] - G_l$$

Ich nenne das so entstehende Handeln ein Handeln im Sinne des sittlichen Tatbestandes. Dieses Handeln bekommt Beziehung zur Ausbildung sittlichen Wollens einmal dadurch, daß durch wiederholten Vollzug sittlichen Handelns bestimmter Art die Realisierung solchen sittlichen Handelns erleichtert („Gewöhnung") und dadurch die Realisierung des damit konkurrierenden unsittlichen Handelns erschwert wird.

Sodann wirkt hier ein Faktor, den bereits Aristoteles erkannt hat, wenn er entwickelt, daß aus einem gerechten und mäßigen Handeln aus fremdem Antrieb ein gerechtes und mäßiges Handeln des Gerechten und Mäßigen sich entwickle.*) Theodor Lipps sagt in seinen „Ethischen Grundfragen"**) hierüber treffend: „Indem das Kind zum Guten genötigt wird, lernt es das Gute aus eigener Erfahrung kennen und gewinnt an ihm selbst Freude." Auf eine breitere Basis wird dieser Faktor gestellt in dem Wundtschen Prinzip der „Heterogonie der Zwecke", nach welchem Handlungen Effekte nach sich ziehen, welche mehr oder weniger weit über die ursprünglichen Willensmotive hinausreichen, wodurch dann „für künftige Handlungen neue Motive entstehen, die abermals neue Effekte hervorbringen".†)

Von diesen nicht gewollten Effekten interessiert uns hier besonders die Freude, die sich beim Vollzug sittlichen

*) Aristoteles, Nikom. Ethik, übersetzt von Kirchm., p. 29.
**) Lipps, Ethische Grundfragen, 1. Aufl., p. 101.
†) Wundt, Ethik I, 2. Aufl., p. 274 ff.

Handelns entwickelt. Diese Freude kann einmal aus dem Erleben der Sympathie mit den Effekten des sittlichen Handelns entspringen. Sie kann aber auch in dem freudigen Erleben der sittlichen Handlung als einer kraftvollen Betätigung bestehen. Diese Freude wird noch gehoben, indem das Individuum sich selbst als Erzeuger dieser Effekte, als Urheber dieser kraftvollen Betätigung auffaßt. Der sittlich zu Beeinflussende bekommt so ein freudiges Bewußtsein von seiner sittlichen Leistungsfähigkeit in bestimmter Beziehung. Es ist leicht ersichtlich, daß dies Bewußtsein die sittliche Entwicklung in starker Weise beeinflußt.*)

2. Lob und Tadel wirken besonders stark, wenn sie von Autoritätspersonen vollzogen werden, von Persönlichkeiten, denen gegenüber der zu Erziehende Ehrfurchtsgefühl hat.

Was das Ehrfurchtsgefühl betrifft, so sehen viele Autoren als Komponenten des Ehrfurchtsgefühls Liebe und Furcht an. Ich glaube nicht, daß die Sache so einfach liegt. Da, wo wir von Ehrfurcht sprechen, verhält es sich allerdings zuweilen so, daß Liebe und Furcht die Komponenten sind. Aber wir sprechen auch von Ehrfurcht in Fällen, wo die Furcht keine Komponente des Gefühlszustandes ist, wo an die Stelle der Furcht Bewunderung getreten ist. In noch anderen Fällen dürften wohl Liebe, Furcht und Bewunderung oder Achtung die Komponenten des Ehrfurchtsgefühles sein.

Zur Entwicklung von Liebe und Furcht ist auf der niederen Entwicklungsstufe meist Anlaß genug gegeben. Zur Entwicklung der Bewunderung kommt es auch schon auf einer früheren Entwicklungsstufe: Das Kind sieht die Erwachsenen zu Leistungen, die es bei sich selbst schätzt, etwa zu einfachen körperlichen Kraftbetätigungen, in weit höherem Grade befähigt. In der Schätzung des Befähigtseins zu solchen Leistungen besteht die Bewunderung.

---

*) Störring, Hebel der sittl. Entwicklung der Jugend, p. 121 u. 122.

Wir fragen nun nach der Wirkung des Ehrfurchtsgefühles in dem gedachten Zusammenhang. Geht das Lob und der Tadel unseres Individuums von einer solchen Persönlichkeit aus, so wird einmal ohne Zweifel eine solche Reaktion auf seine Handlungen mehr beachtet, als wenn sie von irgendeinem anderen Mitmenschen ausgeht — und infolgedessen wirkt das Lob und der Tadel natürlich auch stärker. Das ist aber nicht der einzige Umstand, der eine stärkere Wirkung des Lobes und des Tadels in unserem Falle bedingt. Es scheint hier außerdem der Gedanke, von einer so und so beschaffenen Persönlichkeit gelobt oder getadelt zu werden, mitzuwirken. Derselbe würde dann natürlich einen emotionellen Zustand mit Lustfärbung bzw. Unlustfärbung nach sich ziehen, wodurch die Intensität des freudigen bzw. traurigen Gefühlszustandes wesentlich gesteigert werden würde. — Vor allem aber wirkt das Ehrfurchtsgefühl in folgender Weise: Wird der Gedanke, daß die von unserem Individuum mit Ehrfurcht betrachtete Persönlichkeit in einer für das Individuum gegebenen Situation zum Handeln so und so urteilen würde, im Kampf der Motive entwickelt, so werden dadurch in dem Ehrfurchtsgefühl starke Gefühlsmassen zur Willensentscheidung mobil gemacht. Die Gedanken von Handlungen also, welche als von der mit Ehrfurcht betrachteten Persönlichkeit gewünscht gedacht werden, haben eine sehr starke Tendenz zur Realisierung der betreffenden Handlung. Andererseits besteht eine sehr starke Tendenz zur Hemmung schlechter Handlungen, bei denen unser Individuum sich sagt, daß es bei Vollzug derselben scharfe Mißbilligung von seiten jener Persönlichkeit erfahren würde.

Durch Strafe und Tadel wird sodann, besonders wenn sie von Persönlichkeiten ausgehen, die dem zu Erziehenden Ehrfurcht einflößen, eine weitere Komponente des imperatorischen Charakters des sittlichen Tatbestandes neben der in der früher beschriebenen Situation mit sympathischem Ahndungsgefühl und der in dem generellen Willensentschlusse gegebenen erzeugt.

Wir haben bis jetzt auf die Art und Weise reflektiert, wie durch Lohn und Strafe, Lob und Tadel die sittliche Wertschätzung bestimmt wird. Achten wir nun weiter darauf, was hier als verwerflich und löblich charakterisiert wird, so erkennen wir leicht, daß auf diese Weise die Erfahrungen ganzer Generationen von Menschen auf das Individuum ihren Einfluß ausüben. Handlungsweisen und entsprechende Arten des Wollens, die sich in der Entwicklung des Gemeinschaftskörpers, dem das Individuum angehört, als für diese Entwicklung förderlich erwiesen haben, werden ihm als löblich, Handlungsweisen und Arten des Wollens, die sich für das Bestehen und die Entwicklung desselben als nachteilig erwiesen haben, werden ihm als verwerflich bezeichnet. In dieser Entwicklung spielt eine wesentliche Rolle das Prinzip der „Heterogonie der Zwecke", wonach, wie wir schon in anderem Zusammenhang sahen, die Willensbetätigungen Effekte nach sich ziehen, die „mehr oder weniger weit über die ursprünglichen Motive hinausreichen", wodurch dann „für zukünftige Handlungen neue Motive entstehen, die abermals neue Motive hervorbringen". „Achill, der aus Rache die Troer verfolgt, kämpft, ohne es selbst zu wollen, für die Seinen; indem er aber nicht um jenes selbstsüchtigen Motivs, sondern um der Hilfe willen, die er den gefährdeten Genossen bietet, Ruhm und Ehre davonträgt, wird schon dem Kämpfenden dieser Zweck allmählich zum Motiv." So partizipiert das Einzelindividuum an den Erfahrungen ganzer Generationen von Menschen.

3. a) Wir haben nun eine Form der sittlichen Selbstachtung zu charakterisieren, die sich aufbaut auf dem Streben nach Realisierung dessen, was als sittliche Vorschrift dem Individuum entgegentritt. Handlungen, welche diesem Streben widerstreiten, können nach ihrem Vollzug dem Individuum Gelegenheit geben, allem zukünftigen Wollen dieser Art mit einem generellen Willensentschluß entgegenzutreten, dem Entschluß, nach Kräften darauf bedacht zu sein, in dem zukünftigen Wollen dem zu

entsprechen, was als sittliche Vorschrift ihm entgegentritt. Da das sittliche Leben wie alles Sein der Entwicklung unterworfen ist, so findet dieser generelle Willensentschluß nicht plötzlich eine totale Realisierung; er erweist sich zwar als wirkungskräftig im sittlichen Leben, aber das Individuum erlebt mannigfach eine Abweichung von diesem seinem Willensentschluß. Wird es dieser Diskrepanz zwischen seinem tiefsten Wollen und seinem Handeln mit starkem Unlustgefühle inne, mit kräftiger Reue, so ist dadurch Veranlassung zur Erneuerung jenes generellen Willensentschlusses gegeben. Die kräftige Erneuerung des generellen Willensentschlusses kann auch hier sehr stark gefördert werden durch Betrachtung des Lebens sittlicher Heroen. In solcher Erneuerung des generellen Willensentschlusses wird immer neue Kraft zum sittlichen Handeln gewonnen und die Realisierung des generellen Willensentschlusses immer mehr erleichtert. Dabei bildet sich das aus, was man eine Willensrichtung nennt. Die so gewonnene Willensrichtung erscheint wie jener generelle Willensentschluß als Ausfluß der Persönlichkeit: Wird in künftigem Handeln dieser Willensrichtung im Kampf mit entgegenstehenden Strebungen entsprochen, so hat das Individuum das freudige Bewußtsein, die Kraft zu haben, seine auf Realisierung dessen, was als sittliche Vorschrift ihm entgegentritt, abzielende Willensrichtung zum Siege zu bringen gegen so und so starke entgegengesetzte Strebungen des eigenen Inneren. Damit ist eine neue Form der sittlichen Selbstachtung gegeben: Achtung des Individuums vor sich als einer die Befolgung dessen, was ihm als sittliche Vorschrift entgegentritt, mit fortschreitendem Erfolg wollenden Persönlichkeit, oder genauer noch: Achtung vor sich als einer Persönlichkeit, deren Willensrichtung in einer als wirkungskräftig von ihm erkannten Weise auf Realisierung eigenen Wollens ausgeht, welches Wollen auf Realisierung dessen gerichtet ist, was als sittliche Vorschrift ihm entgegentritt. Diese Form der Selbstachtung bezeichnen wir als eine sozial bedingte sittliche Selbstachtung, da diese Selbstachtung inhaltlich von den sittlichen Wert-

schätzungen abhängt, die sich in dem Gemeinschaftskörper entwickelt haben, dem das Individuum angehört. Jene zuerst besprochenen Formen sittlicher Selbstachtung bezeichnen wir dagegen als individual bedingte Selbstachtung.

Sozial bedingte Selbstachtung kann noch stärker als wir es beschrieben haben, durch soziale Faktoren bedingt sein: nicht bloß inhaltlich. Wir sprachen von der Anerkennung, welche die Handlungen eines Zöglings von Persönlichkeiten erfahren, denen er Ehrfurcht entgegenbringt. Durch solche Anerkennung kann die Entstehung des freudigen Bewußtseins der eigenen Leistungsfähigkeit in der bestimmten Richtung unterstützt werden.

Wir haben sodann darauf hinzuweisen, daß die einzelnen Entwicklungsstadien der hier besprochenen Form sozial bedingter Selbstachtung von den Entwicklungsphasen der verschiedenen Formen individual bedingter Selbstachtung beeinflußt werden.

Was zunächst die Wertschätzung dessen betrifft, was als sittliche Vorschrift dem Individuum von den Erziehern entgegengebracht wird, so kann als sittliche Vorschrift ihm Entgegentretendes und von ihm Wertgeschätztes zugleich von ihm aufgefaßt und wertgeschätzt werden als ein Wollen, welches im Interesse des wahren Wohles des handelnden Individuums, seiner selbst liegt, oder es kann ihm als sittliche Vorschrift Entgegentretendes aufgefaßt werden, als die geistige Lebensbetätigung, geistige Freude in sich und anderen fördernd. Durch solche Auffassung des ihm als sittliche Vorschrift Entgegentretenden erscheint ihm die bloße sittliche Vorschrift in einem neuen Lichte und die Wertschätzung der sittlichen Vorschrift wird ohne Zweifel auf diese Weise wesentlich verstärkt.

Auch die Entwicklungsphase des besprochenen sozial bedingten Willensentschlusses und der charakterisierten sozial bedingten Selbstachtung kann eine emotionelle Verstärkung durch Einfluß der entsprechenden Phase individual bedingter Selbstachtung erfahren.

b) Soziale Faktoren können auch noch in ganz anderer Weise die sittlichen Wertschätzungen bestimmen. Die Entwicklung eines mehr oder minder komplexen staatlichen Organismus gibt dem Individuum Anlaß zur Erweiterung des Bereiches der Gegenstände seiner Sympathiegefühle. Zugleich entwickeln sich dem wertvollen Staat gegenüber Ehrfurchtsgefühle. Das Individuum wird dann auch mit der Förderung der Entwicklung des staatlichen Organismus sympathisieren und die Förderung der Entwicklung dieser Institutionen erstreben. Auf diesem Streben kann sich sodann eine besondere Form sittlicher Selbstachtung superponieren: die Achtung des Individuums vor sich als einer Persönlichkeit, deren Willensrichtung in wirkungsvoller Weise ausgeht auf Förderung der Entwicklung sittlicher Institutionen.

Drittes Kapitel.

Von sozial und individual bedingten sittlichen Wertschätzungen abhängige Erscheinungen.

Sittliche Selbstachtung als Motiv des Handelns. Von sozial und individual bedingter sittlicher Selbstachtung abhängige Achtung vor dem Sittengesetz.

1. Bis jetzt haben wir Entwicklungen darüber gemacht, wie verschiedene Formen sittlicher Selbstachtung als Effekt im sittlichen Leben auftreten. Von dem Auftreten sittlicher Selbstachtung als Effekt aus schreitet die Entwicklung so weiter, daß nun die Selbstachtung Motiv sittlichen Wollens werden kann, wobei das Individuum sich sagt: ich will das und das, weil ich in letzter Linie meine sittliche Selbstachtung behaupten will. Unter dem Willen des Individuums aber, seine Selbstachtung zu behaupten, verstehe ich den Willen, die Bedingungen in sich realisiert zu halten, von denen seine Selbstachtung abhängt, d. h. also, es will seine einzelnen Willensentschlüsse in Übereinstimmung halten mit seinen entsprechenden generellen Willensentschlüssen.

Die Selbstachtung tritt sodann als Motiv sittlichen Wollens auch häufig in der Weise auf, daß eine bestimmte Handlung, die von dem Individuum im Kampf der Motive in Betracht gezogen wird, von ihm aufgefaßt wird als eine solche, die so beschaffen ist, daß bei ihrem Vollzug die sittliche Selbstachtung leiden würde — und daß das Individuum sich nun entschließt, von Realisierung dieser Handlung Abstand zu nehmen, weil es das Auftreten des Gefühls der Mißachtung vermeiden will.

Ist sittliche Selbstachtung im sittlichen Leben aufgetreten, so gibt sie auch noch die Unterlage für eine Weiterentwicklung

nach einer anderen Richtung hin. Durch Zusammenwirkung der eigenen sittlichen Selbstachtung mit der Fähigkeit, Sympathiegefühle und Sympathieempfindung mit anderen Menschen zu haben, wird sich das Streben entwickeln, auch in Anderen die Entwicklung sittlicher Selbstachtung zu fördern, vor allen Dingen aber wird sich der Gedanke, daß durch die und die im Kampf der Motive ins Auge gefaßte Handlung die Entwicklung sittlicher Selbstachtung in Anderen geschädigt werden könnte, mit stärksten Unlustgefühlen verbinden, die in ihrer Intensität und Färbung von der eigenen sittlichen Selbstachtung abhängig sind. Eine Handlung, durch die wissentlich die Entwicklung sittlicher Selbstachtung in Anderen geschädigt wird, muß ihm im höchsten Grade sittlich verwerflich erscheinen. Populär ausgedrückt: eine solche Handlung muß ihm als teuflisch erscheinen gegenüber einer unsittlichen Handlung, bei der einfach einem Individuum zu Unrecht Unlust zugefügt wird. Hier prägt sich der Unterschied der einfachen sittlichen Werte und der höheren sittlichen Werte in deutlicher Weise aus.*)

2. Sehr häufig wirken im sittlichen Wollen die sozial und die individual bedingten Wertschätzungen zusammen. Ich möchte hier die Erscheinungen des sittlichen Lebens besonders herausheben, in denen die höchsten sittlichen Entwicklungsprodukte der sozial und der individual bedingten Wertschätzungen, d. h. also verschiedene Formen sittlicher Selbstachtung zur Erzeugung von autonomer Achtung vor dem Sittengesetz zusammenwirken.

Wenn ein Individuum, in welchem sich individual bedingte Selbstachtung ausgebildet hat, ein Wollen vollzieht, welches dieser Selbstachtung widerstreitet, so verbindet sich der Gedanke, ein solches Wollen vollzogen zu haben, mit starkem, sittlichem Unlustgefühl imperativischen Charakters. Indem das Individuum dieses Wollen als sein Wollen auffaßt, drängt sich ihm der Gedanke des Widerspruches mit sich selbst in

*) Störring, Ethische Grundfragen, p. 124 ff. u. 233 ff.

schmerzlicher Weise auf, indem es sich seiner selbst als einer Persönlichkeit bewußt wird, welche Achtung vor sich als einer so und so beschaffenen Persönlichkeit hat. Es sieht so seine sittliche Selbstachtung gefährdet und erlebt diese Gefährdung mit stärksten Unlustgefühlen.

Das gilt für die individual bedingte und auch für die sozial bedingte Selbstachtung.

Es findet nun eine Übertragung dieser Unlustgefühle auf das Urteil statt: dies und dies ist jetzt für mich sittlich verboten. Dadurch wird dieses Urteil zu einem Summationszentrum starker imperativischer Unlustgefühle und bekommt so eine außerordentlich große Kraft zur Hemmung unsittlicher Handlungen.

In analoger Weise wird das Urteil „das und das ist jetzt für mich sittlich geboten" zu einem Summationszentrum von Gefühlen sittlicher Befriedigung. Hier wirkt außerdem auf die Entwicklung dieses Summationszentrums die Begeisterung für das sittliche Lebensideal, welche in Abhängigkeit von der Betrachtung des Lebens sittlicher Heroen steht*) und die Tätigkeit für sittlich-ideale Zwecke.

Diese Summationszentren sittlicher Gefühle können solche Intensität gewinnen, daß dadurch der sittliche Fortschritt des Individuums garantiert ist. Dann kann man von sittlicher Wiedergeburt sprechen.**)

---

*) Störring, Moralphilos. Streitfragen, p. 133.

**) Störring, Hebel der sittl. Entwicklung der Jugend, 2. Aufl. p. 153.

C. Die religiösen Gefühle.

Erstes Kapitel.

Die durch die christliche Gottesidee ausgelösten religiösen Gefühle.

1. Wenn wir uns jetzt zur Untersuchung der religiösen Gefühle wenden, so haben wir natürlich die religionspsychologische Frage nach der Analyse und den Abhängigkeitsbeziehungen derselben scharf zu scheiden von der religionsphilosophischen Frage nach der Gültigkeit der religiösen Vorstellungsweisen. Mit der Frage der Gültigkeit haben wir es hier nicht zu tun.

Die Behandlung der religiösen Gefühle beginne ich damit, die religiösen Gefühle zu analysieren, welche durch die monotheistische Gottesidee des Christen ausgelöst werden. Es wird sich dabei zeigen, daß hier eine Reihe ganz differenter Gefühlszustände zu einem neuen Gefühlszustande von eigenartiger Qualität verschmilzt.

Man hat gesagt, das durch die monotheistische Gottesidee ausgelöste Gefühl lasse sich als ein Gefühl der Abhängigkeit und zwar als ein Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit charakterisieren. Es läßt sich nicht leugnen, daß da, wo Gott als der Weltgrund aufgefaßt wird, der religiöse Mensch in seiner Beziehung zu Gott sich in weitgehender Weise abhängig fühlen muß. Denn die ganze Konstellation der Dinge und Vorgänge in der Welt weiß er abhängig von dieser Macht. Bezüglich des menschlichen Denkens und Wollens wird er eine verschiedene Stellung einnehmen, je nachdem er Determinist oder Indeterminist ist. Als Determinist wird er natürlich auch das menschliche Denken und Wollen als durch den Weltgrund bestimmt auffassen. Aber der Determinist darf

sich der Wahrheit nicht so leicht verschließen, daß das nicht philosophierende Individuum eine indeterministische Auffassung hat. Im allgemeinen wird also von dem Christen das menschliche Wollen nicht als von dem Weltgrund eindeutig bestimmt aufgefaßt werden. Dann würde also die Abhängigkeit zwar als eine sehr weitgehende, aber nicht als eine schlechthinnige aufgefaßt werden.

Gegen die Charakteristik des durch die monotheistische Gottesidee ausgelösten Gefühles als Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit hat man gewöhnlich eingewandt, daß hiermit das religiöse Gefühl nur nach einer Seite hin bestimmt sei; das religiöse Gefühl sei eben nicht bloß abhängig von dem Gedanken der schlechthinnigen Abhängigkeit, das Gefühl des Vertrauens oder dergleichen komme noch hinzu. Auf diesen Punkt wollen wir später eingehen. Hier möchte ich zunächst das eine betonen, daß der Gedanke dieser eigenartigen Abhängigkeit von dem Weltgrunde nicht bloß ein Abhängigkeitsgefühl auslöst, sondern der mit der monotheistischen Gottesidee gegebene Gedanke der Abhängigkeit löst auch noch andere Gefühle aus. Gedacht ist doch die Abhängigkeit von dem Weltgrunde. Der Gedanke des Weltgrundes löst aber ohne Zweifel das Gefühl der Erhabenheit aus.

Es wird sich uns später zeigen, daß das Abhängigkeitsgefühl das religiöse Gefühl von dem sittlichen in deutlichster Weise scheidet. Nicht dasselbe kann gesagt werden von dem Gefühl der Erhabenheit. Denn auch bei sittlichen Gefühlen findet man dieses Gefühlsmoment. Der Charakter des Erhabenen ist ohne Zweifel auch mit der Achtung vor dem Sittengesetz und mit der sittlichen Selbstachtung gegeben. Aber auf sittlichem Gebiet ist das Gefühl des Erhabenen nicht auch durch die Vorstellung einer eminenten Quantität bedingt, sondern nur mit dem Eindruck einer eminenten Qualität gegeben.

Was bei der christlichen Gottesidee auf das Gefühl wirkt, ist aber nicht nur der Gedanke der Abhängigkeit von dem Weltgrunde, sondern Gott wird zugleich aufgefaßt als die-

jenige Macht, welche dem Menschen die Förderung der Realisierung seiner sittlichen und eudämonistischen Ideale garantiert, und dieser Gedanke löst das Gefühl des sich-hingebenden Vertrauens aus.

In der Gegenwart besonders wird von Religionsphilosophen und Theologen stark betont, daß die Religion eine praktische Sache ist, daß die Gottesidee von dem Menschen für seine idealen Zwecke verwertet wird. Die christliche Religion will dem Menschen zunächst in der Not des Lebens helfen und so seinem Glückseligkeitsstreben entgegenkommen, und zwar einem Glückseligkeitsstreben, welches nicht auf Kosten berechtigter Interessen anderer Individuen befriedigt wird, also nicht als egoistisch bezeichnet werden kann. Diese Ziele wollen wir eudämonistische nennen. Die Hilfe Gottes in der Not des Lebens denkt sich der Christ verschieden, je nach dem Grade der Entwicklung seiner Weltanschauung. Auf niedrigerer Stufe der Entwicklung glaubt der Christ, daß Gott ihn auf sein Gebet hin aus der Not befreit, indem er Wunder tut, indem er die Konstellation der Verhältnisse durch ein göttliches Eingreifen so modifiziert, daß die Not schwindet. Auf höherer Entwicklungsstufe tröstet sich der Christ in der Not des Lebens mit dem Gedanken, daß die gegebene Konstellation der Verhältnisse von Gott gewollt ist und deshalb dem Menschen in letzter Linie zum besten gereicht und zwar in eudämonistischer oder sittlicher Beziehung. Die Not wird hier also durch Vertrauen auf Gott, auf die göttliche Vorsehung überwunden, wobei die eudämonistischen Ideale eine Unterordnung unter die sittlichen erfahren.

Nimmt das sich an Gott anschließende Vertrauen eine stärkere Intensität an, so entwickelt sich zugleich ein Bewußtsein des Sicheinsfühlens mit Gott.

Die eudämonistischen Ideale des Menschen kommen in seiner religiösen Stellungnahme mehr zur Geltung, wo sich die christliche Gottesidee zugleich mit dem Glauben an ein jenseitiges Leben verbindet, und das ist jedenfalls die ursprüngliche christliche Auffassung. Sogar Kant postuliert ja

die Glückseligkeit für ein jenseitiges Leben. Man muß aber beachten, daß die Hoffnung auf ein jenseitiges Leben keineswegs allein eudämonistisch bedingt ist. Darauf kommen wir später noch zu sprechen.

Das Vertrauen auf Gott hat aber bei der christlichen Religiosität nicht bloß und auch nicht in erster Linie Beziehung zu den eudämonistischen Idealen, sondern vor allem zu den sittlichen. Der christliche Gott will den Menschen auch erlösen von der Sünde, er will seine sittliche Erneuerung in die Wege leiten. Und nicht bloß die dieses oder jenes Einzelnen, sondern er tritt auf als Garant des Fortschritts der sittlichen Entwicklung in der Menschheit. Das ist die Idee des Reiches Gottes. Diese Idee ist wohl zuerst bei Jesus hervorgetreten. — Das Reich Gottes wurde allerdings zuerst als ein jenseitiges aufgefaßt; es lag aber die Entwicklung der das menschliche Gemüt so tief ergreifenden Hoffnung auf den sittlichen Fortschritt der Menschheit sehr nahe.

Die Sache steht nun nicht so, als ob durch die Auffassung Gottes als Garant der Förderung der Realisierung unserer sittlichen und eudämonistischen Ideale bei gleichzeitigem Wunsch nach Förderung dieser Realisierung in der und der Beziehung, neben dem Gefühl des Vertrauens auf Gott sittliche Gefühle ausgelöst würden. Das Gefühl des Vertrauens erhält vielmehr eine eigenartige Färbung dadurch, daß es ein Vertrauen auf eine Macht ist, welche Förderung der Realisierung zunächst der sittlichen Ideale garantiert. Mit anderen Worten, es verschmilzt das Gefühl des Vertrauens mit dem Gefühl, welches durch den Gedanken der Realisierung unserer sittlichen Ideale ausgelöst wird. Ebenso tritt eine Verschmelzung des Gefühles des Vertrauens mit dem eudämonistischen Gefühl ein. Indem aber das Vertrauen sich auf eine Macht bezieht, die, wie wir früher hörten, als Weltgrund aufgefaßt wird, verschmelzen mit diesen Gefühlen auch die Gefühle der Abhängigkeit und der Erhabenheit. Durch diese Verschmelzung entsteht ein qualitativ neues Gefühl, das wir als den religiösen Gefühlszustand be-

zeichnen können, der durch die monotheistische Gottesidee des Christentums ausgelöst wird.

In einem Punkte müssen wir diese Analyse noch ergänzen. Wir sahen sittliche Gefühle in das Verschmelzungsprodukt eingehen und zwar sittliche Gefühle, die sich in dem Gedanken an die Möglichkeit solcher und solcher Förderung der Realisierung der sittlichen Ideale entwickeln. Nun wird aber in der christlichen Gottesidee Gott aufgefaßt als sittliches Ideal, d. h also als Verkörperung des sittlichen Ideals. Durch den Gedanken an eine überweltliche persönliche Macht, in der das sittliche Ideal realisiert ist, werden aber anders gefärbte sittliche Gefühle ausgelöst als bei dem Gedanken an das sittliche Ideal als noch nicht in der Welt seiend. Wo dieser letztere Gedanke vorliegt, da tragen die sittlichen Gefühle zugleich einen aktiven Charakter. Das sittliche Ideal, mit dem es der sittliche Mensch zu tun hat, wird als noch nicht seiend vorgestellt. Das sittliche Ideal, mit dem es der religiöse Mensch bei der Idee Gottes zu tun hat, wird als in Gott realisiert aufgefaßt. An diesem Punkte fehlt deshalb den sittlichen Gefühlen des religiösen Menschen der aktive Charakter, während er da auch bei dem religiösen Menschen wieder vorhanden ist, wo Gott als Garant der Realisierung der sittlichen Ideale in der Welt aufgefaßt wird.

Zweites Kapitel.

Beziehung des Götterglaubens zum Dämonen- und Ahnenkult. Ist Dämonen- und Ahnenglaube Religion? Das Wesen der Religion.

1. Von religiösen Gefühlen spricht man auch bei dem Götterglauben, und es fragt sich, ob wir nicht Grund haben, auch beim Ahnenkultus, ja beim Dämonenglauben (eventuell unter bestimmter Einschränkung), sodann auf der anderen Seite der Entwicklung bei der Idee eines unpersönlichen Weltgrundes von religiösen Gefühlen zu sprechen.

Die Unterlage für die erstere Beurteilung gewinnen wir, wenn wir zunächst die Frage nach der genetischen Beziehung zwischen Gottesglauben, Dämonen- und Ahnenglauben erörtern.

Einige Autoren haben angenommen und nehmen an, daß die Gottesidee angeboren ist. Dann ist also der Gottesglaube oder der Götterglaube ursprünglich bei den Menschen vorhanden, Dämonenglaube und Ahnenkult würden dann Degenerationserscheinungen sein. Diese Theorie bezeichnet man als Entartungstheorie. Sie kann noch verschiedene Formen annehmen, je nachdem die monotheistische Gottesidee oder die Göttervorstellungen als ursprünglich vorhanden angesehen werden. Wo man den Gottes- oder Götterglauben von dem Dämonenkult oder Ahnenkult, der Himmelsmythologie, den Heldensagen usw. abhängig denkt, spricht man dagegen von Entwicklungstheorie.

Wir fassen zunächst diejenige Theorie ins Auge, welche annimmt, daß auf der ersten Stufe der religiösen Entwicklung die monotheistische Gottesidee auftritt. Man nimmt dabei an,

daß die Gottesidee angeboren sei. Eine solche Anschauung finden wir z. B. scharf ausgeprägt bei Descartes. Man hat früher eine ganze Reihe von Ideen als angeboren angesprochen! Außer der Gottesidee grundlegende sittliche Ideen; die „Stimme des Gewissens" glaubte man als angeboren ansprechen zu müssen, wenn sie die gehörige Würde behalten solle; auf intellektuellem Gebiet die Kausalidee, den Glauben an die Existenz der Außenwelt u. dergl. Wie können wir nun die Fragen bezüglich des Angeboren- oder Nichtangeborenseins einer bestimmten Idee entscheiden? Wir dürfen eine Idee nur dann als angeboren ansprechen, wenn es uns nicht gelingt, Daten aufzuweisen, welche für ihre Genesis in Anspruch zu nehmen sind. Solche Daten lassen sich aber bezüglich der Gottesidee aufweisen, wie sich uns später zeigen wird.

Man hat nun bei einem primitiven Volk monotheistische Vorstellungsweisen aufweisen zu können geglaubt. Die Andamanesen, welche eine Inselgruppe im bengalischen Meerbusen bewohnen, weisen monotheistische Vorstellungen auf und werden zugleich als zu den Primitiven gehörig charakterisiert. Eine genauere Betrachtung der Lebensweise und der sozialen Einrichtungen zeigt aber, daß die Annahme falsch ist, daß es sich hier um ein primitives Volk handelt.*) Außerdem läßt sich durch Übereinstimmung des religiösen Sagenstoffes dieses Volkes mit den biblischen Sagen zeigen, daß hier religiöse Vorstellungsweisen von Missionaren importiert sind. Bei den Primitiven, den Weddas auf Ceylon, den Negritos der Philippinen usw. finden wir keine Göttervorstellungen, geschweige denn einen Monotheismus, vielmehr Dämonenglauben.

Damit wird auch die naturmythologische Anschauung hinfällig, nach welcher der Götterglaube dem Dämonen- und Ahnenkult vorangeht. Diese Theorie leidet außerdem an dem Übelstande, daß sie der Tatsache nicht Rechnung trägt, daß die Religion aus praktischen Bedürfnissen hervorgegangen ist und nicht einen primitiven Erklärungsver-

*) Wundt, Elemente d. Völkerpsychol., p. 79 ff.

such der Welt darstellt. Das Bedürfnis zur Erklärung geläufiger Naturerscheinungen findet sich erst auf höherer Entwicklungsstufe.

Was nun die Entwicklungstheorien betrifft, so führt H. Usener den Götterglauben auf den Dämonenglauben zurück. Er sieht in den Dämonen „Augenblicksgötter": irgendeine furchterregende Erscheinung, ein Donnerschlag, ein Blitz wird als etwas Göttliches aufgefaßt. Aber einmal ist die Identifikation mit solchen „Augenblicksgöttern" bedenklich. Vor allem aber wird, worauf besonders Wundt hingewiesen hat, bei seiner Abteilung der Göttervorstellungen von Dämonen oder „Augenblicksgöttern" der Eigenart der Göttervorstellung nicht gehörig Rechnung getragen. Die Merkmale der Götter sind nach Wundt: Persönlichkeit, übermenschliche Macht, überweltliches Dasein (der Wohnort ist ein anderer als der des Menschen) und Freisein von Krankheit und Tod.*) Der Dämonenglaube stellt allerdings eine der Abhängigkeitsbeziehungen des Götterglaubens dar. Mit welchen anderen Faktoren er zusammen wirkt, werden wir sogleich sehen.

Die Ahnentheorie kann auch nicht befriedigen. Der Ahnenglaube läßt sich nicht als konstante Abhängigkeitsbeziehung des Götterglaubens erweisen.

Wundt sieht in dem Götterglauben ein Verschmelzungsprodukt aus zwei Faktoren: die Persönlichkeit entnimmt der Gott der Heldenvorstellung, „die überwältigende Macht entnimmt er dem Naturdämon".**)

Damit haben wir aber noch nicht von allen Merkmalen des Gottes Rechenschaft gegeben, nicht von seinem überweltlichen Dasein und von seinem Freisein von Krankheit und Tod. Die Vorstellung des Freiseins von Krankheit und Tod hängt wohl mit einer anderen Seite des Dämonenglaubens zusammen. Die Dämonen werden zum Teil in

*) Wundt, Völkerpsychol. IV, 1. Teil 557, vgl. Elemente der Völkerpsychol., p. 361 ff.

**) Wundt, Völkerpsychol. II, 3. Teil 431, vgl. Elemente der Völkerpsychol., p. 281.

gewissen Tieren wohnend gedacht (Totemtieren), zum Teil in leblosen Objekten (Fetisch), aber bei einigen Dämonen fehlt diese Beziehung zu sichtbaren Objekten, sie sind unsichtbar; da hat sich also ein Prozeß der Vergeistigung vollzogen. Bei den Vegetationskulten werden nicht bloß Dämonen der Erde zur Mitwirkung angerufen, sondern auch Dämonen, die man in den Wolken wohnend denkt. Diesen Prozeß der Vergeistigung findet man auch bei der Ahnenverehrung. Der Gott ist ein idealisierter Held; zugleich ist bei ihm die Beziehung der Persönlichkeit zum Körper vergeistigt. Vollzieht sich aber eine solche Vergeistigung, so ist damit der Gedanke des Freiseins von Tod und Krankheit, die den Körper treffen, nahegelegt.

Was zuletzt das überweltliche Dasein anlangt, den im allgemeinen überirdischen Wohnsitz des Gottes, so ist derselbe wohl auf die Mitwirkung der Himmelsmythologie bei der Entwicklung der Göttervorstellung zurückzuführen. Die Annahme der Mitwirkung himmelsmythologischer Vorstellungen ergibt sich sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß bei den Vegetationsfesten der Segen des Himmels von Dämonen und Ahnengeistern, die in den Wolken wohnen, abhängig gedacht wird.

2. Nachdem wir uns so über die genetische Beziehung des Götterglaubens zum Ahnen- und Dämonenglauben orientiert haben, suchen wir die Frage zu beantworten, ob wir den Dämonen- und Ahnenglauben auch zur Religion zu rechnen haben. Wundt läßt die Religion mit dem Götterglauben beginnen, denn er sagt: „Die Formen des reinen Dämonenglaubens sind Vorstufen der Religion, diese selbst beginnt mit dem Götterglauben."*) Ich kann nicht umhin, auch die Ahnenverehrung und den Glauben an Schutzdämonen mit zur Religion zu rechnen. Bei der Ahnenverehrung wie bei dem Kult der Schutzdämonen findet sich doch das im christlich-religiösen Gefühl nachgewiesene Moment des Abhängigkeitsgefühles und das Moment des Vertrauens auf eine

*) Wundt, Elemente der Völkerpsychol., p. 282.

übermenschliche Macht zum Zwecke der Förderung der Realisierung unserer Ideale. Gelegentlich macht Wundt allerdings eine von der obigen etwas abweichende Bestimmung, indem er den Kultus der Schutzdämonen als religiös bezeichnet.*) — Ich würde dann die Religion definieren als Abhängigkeitsgefühl von einer übermenschlichen Macht und Vertrauen auf diese Macht zum Zweck der Förderung der Realisierung unserer eudämonistischen und sittlichen Ideale.

Dieser Begriff der Religion findet natürlich auch Anwendung auf die Verehrung eines unpersönlichen Gottes.**)

Wenn Höffding den Glauben an die Erhaltung der Werte in der Welt (der sittlichen, intellektuellen und ästhetischen) als das Wesen der Religion ansieht, so fehlt dabei die Beziehung des religiösen Menschen auf ein Etwas, welches ihm die Erhaltung dieser Werte garantiert: auf einen persönlichen oder unpersönlichen Gott oder das so und so Beschaffensein der Menschheit; in dieser würde dann die übermenschliche, d. h. über die Macht des Menschen hinausgehende Macht gelegen sein, von welcher der religiöse Mensch sich abhängig weiß und auf die er vertraut.

Aus diesem Begriffe der Religion ergibt sich weiter, daß auch die Verehrung des Staates eine bestimmte Art der Religion darstellt. Man könnte geneigt sein, hierin ein rein sittliches Verhalten zu sehen. Es unterscheidet sich aber die Verehrung des Staates von dem sittlichen Verhalten sehr deutlich durch den Charakter des Abhängigkeitsgefühles, das sich bei rein sittlichem Verhalten nicht findet! Auch das Gefühl des hingebenden Vertrauens ist hier scharf ausgeprägt. Man könnte denken, daß hiermit dem Chauvinismus das Wort geredet sei. Dabei übersieht man aber, daß es wahre und falsche Religionen gibt. Wahr würde diese Religion, wie wir von unserem gegenwärtigen Gesichtspunkt aus bei-

*) Wundt, Völkerpsychol. IV, p. 553 ff.

**) Näheres darüber Störring, Die Frage der christlichen Religion, Leipzig 20 p. 7 ff.

läufig bemerken, nur sein, wenn der Staat verehrt wird, sofern seine Institutionen derartig sind, daß sie die Förderung der Realisierung sittlicher und eudämonistischer Ideale bewirken, ohne dabei auf eine ähnliche Entwicklung anderer Staaten hemmend zu wirken. Diese Bestimmung über die Verehrung des Staates ist keine bloße Theorie. Man kann bei Betrachtung eines Staates mit wertvollen Institutionen, welche auf ganze Geschlechter von Menschen segensreich zu wirken versprechen, wie das Hegel und Wundt mit Recht hervorheben, die Heiligkeit des Staates erleben, man weiß sich von ihm getragen und vertraut auf ihn um der Ideale willen.

Wir haben danach die Religionen zu scheiden in solche, bei denen der Gegenstand der Religion metaphysisch ist, und solche, bei denen er dem Bereich der Erfahrung angehört.

Drittes Kapitel.

Religiöse Wert- und Seinsurteile. Frage nach einem religiösen Realitätsgefühl von metaphysischer Bedeutung.

1. Wir haben oben wiederholt betont, daß die Religion eine praktische Angelegenheit ist. Es hat nun die Behauptung in der Gegenwart starken Anklang gefunden, daß sie nur eine praktische Sache sei: die Religion hat es nur mit Werturteilen, nicht mit Seinsurteilen zu tun. Diese Behauptung möchten wir auf ihre Richtigkeit prüfen. Einer der wichtigsten Vertreter dieser Anschauung auf philosophischer Seite ist Fr. Alb. Lange.

Lange faßt nur solche Religionsformen ins Auge, welche nach der gewöhnlichen Auffassung metaphysische Seinssetzung voraussetzen, so die in der Annahme der Existenz eines Gottes vollzogene Seinssetzung. Man könne diese Seinssetzung fallen lassen, ohne daß damit die religiösen Gefühle verändert würden. Da nun Metaphysik überhaupt unmöglich sei, so müsse man die metaphysischen Seinssetzungen fallen lassen. Dadurch werden die religiösen Gefühle den ästhetischen sehr nahe gerückt.

„Solange man den Kern der Religion suchte in gewissen Lehren über Gott, die menschliche Seele, die Schöpfung und ihre Ordnung, konnte es nicht fehlen, daß jede Kritik, welche damit begann, nach logischen Grundsätzen die Spreu vom Weizen zu sondern, zuletzt zur vollständigen Negation werden mußte. Man sichtete, bis nichts mehr übrig blieb.

Erblickt man dagegen den Kern der Religion in einer Erhebung der Gemüter über das Wirkliche und in einer Erschaffung einer Heimat der Geister, so können die ge-

läutertsten Formen noch wesentlich dieselben psychischen Prozesse hervorrufen, wie der Köhlerglaube der ungebildeten Menge, und man wird mit aller philosophischen Verfeinerung der Ideen niemals auf Null kommen. Ein unerreichtes Muster dafür ist die Art, wie Schiller in seinem ‚Reich der Schatten' die christliche Erlösungslehre zu der Idee einer ästhetischen Erlösung verallgemeinert hat."*)

„Man gewöhne sich also, dem Prinzip der schaffenden Idee an sich und ohne Übereinstimmung mit der historischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnis, aber auch ohne Verfälschung derselben, einen höheren Wert beizulegen als bisher; man gewöhne sich, die Welt der Ideen als bildliche Stellvertretung der vollen Wahrheit für gleich unentbehrlich zu jedem menschlichen Fortschritt zu betrachten, wie die Erkenntnisse des Verstandes, indem man die größere oder geringere Bedeutung jeder Idee auf ethische und ästhetische Grundlagen zurückführt. Es wird freilich manchem Alt- oder Neugläubigen bei dieser Zumutung vorkommen, als wollte man ihm den Boden unter den Füßen wegziehen und dabei verlangen, daß er stehen bleiben solle, als wenn nichts passiert wäre; allein es fragt sich eben, was der Boden der Ideen ist: ob ihre Einordnung in das Ganze der Ideenwelt nach ethischen Rücksichten, oder das Verhältnis der Vorstellungen, in denen die Idee sich ausprägt, zur erfahrungsmäßigen Wirklichkeit. Als die Umdrehung der Erde bewiesen wurde, glaubte jeder Philister fallen zu müssen, wenn diese gefährliche Lehre nicht widerlegt würde; ungefähr wie jetzt Mancher fürchtet ein Holzklotz zu werden, wenn Vogt ihm beweisen kann, daß er keine Seele hat. — Ist die Religion etwas wert, und steckt ihr bleibender Wert im ethischen und nicht im logischen Inhalt, so wird dies auch wohl früher so gewesen sein, wie sehr man auch den buchstäblichen Glauben für unentbehrlich halten mochte."**)

„Wenn jene Wahrheiten der allgemeinen Kirchenlehre als ‚höhere' gepriesen werden, neben denen jede andere Erkennt-

*) Fr. Alb. Lange, Geschichte des Materialismus II, p. 547.
**) Fr. Alb. Lange, Geschichte des Materialismus II, p. 547.

nis, selbst die des Einmaleins, zurückstehen muß, so ist immer wenigstens eine Ahnung davon vorhanden, daß diese Überordnung nicht auf größerer Sicherheit, sondern auf einer größeren Wertschätzung beruht, gegen die ein für allemal weder mit der Logik, noch mit der tastenden Hand und dem sehenden Auge etwas auszurichten ist, weil für sie die Idee als Form und Wesen der Gemütsverfassung ein mächtigeres Objekt der Sehnsucht sein kann als der wirklichste Stoff. Selbst aber wo mit ausdrücklichen Worten die größere Sicherheit, die höhere Gewißheit und Zuverlässigkeit der religiösen Wahrheiten gepriesen wird, da sind dies nur umschreibende Ausdrücke oder Verwechslungen eines exaltierten Gemütes für den stärkeren Zug des Herzens zu dem lebendigen Quell der Erbauung, der Stärkung, der Belehrung, der aus der göttlichen Ideenwelt herabfließt, gegenüber nüchterner Erkenntnis, die den Verstand mit kleiner Münze bereichert, für welche man eben keine Verwendung hat."*)

„In gewissem Sinne sind auch die Ideen der Religion unvergänglich. Wer will eine Messe von Palestrina widerlegen, oder wer will die Madonna Raphaels des Irrtums zeihen? Das gloria in excelsis bleibt eine weltgeschichtliche Macht und wird schallen durch die Jahrhunderte, solange noch der Nerv eines Menschen unter dem Schauer des Erhabenen erzittern kann. Und jene einfachen Grundgedanken der Erlösung des vereinzelten Menschen durch die Hingabe des Eigenwillens an den Willen, der das Ganze lenkt; jene Bilder von Tod und Auferstehung, die das Ergreifendste und Höchste, was die Menschenbrust durchbebt, aussprechen, wo keine Prosa mehr fähig ist, die Fülle des Herzens mit kühlen Worten darzustellen; jene Lehren endlich, die uns befehlen, mit dem Hungrigen das Brot zu brechen und dem Armen die frohe Botschaft zu verkünden, sie werden nicht für immer schwinden, um einer Gesellschaft Platz zu machen, die ihr Ziel erreicht hat, wenn sie ihrem Verstand eine bessere Polize

*) l. c. p. 549 und 550.

verdankt und ihrem Scharfsinn die Befriedigung immer neuer Bedürfnisse durch immer neue Erfindungen."*)

Eine ähnliche Auffassung ist auch bei Theologen der Gegenwart sehr verbreitet, bei Schülern von A. Ritschl. Aber bei ihnen ist diese Betrachtungsweise nicht so radikal durchgeführt wie bei Lange.

Gegen die Vorstellungsweise Langes ist eingewendet worden, so z. B. von O. Pfleiderer, daß die religiösen Gefühle auf ein Minimum reduziert werden würden, wenn man die entsprechenden Seinssetzungen eliminierte, also nicht mehr mit der Überzeugung von der Existenz Gottes, sondern nur mit der Vorstellung Gottes operierte. Daß Lange sich hierüber täusche, sei dadurch bedingt, daß er selbst früher Jahre lang jene Realitätssetzungen vollzogen habe und diese unbemerkt nachwirkten.

Wir haben früher auf anderen Gebieten wiederholt Veranlassung gehabt, zu betonen, daß die bloße Vorstellung viel schwächer auf das Gefühl wirkt als die entsprechende Realitätssetzung! Nun sieht man aber vielleicht zunächst nicht ein, weshalb es nicht möglich sein soll, auf religiösem Gebiet mit einer Realitätssetzung im Sinne der auf ästhetischem Gebiet vollzogenen zu operieren. Darauf ist zu erwidern: Auf religiösem Gebiet können wir mit einer Realitätssetzung nach Art der vorübergehenden illusionären ästhetischen deshalb nicht auskommen, weil wir hier nicht wie bei der ästhetischen Wertschätzung aus dem gegenwärtigen auf das praktische Ich bezogenen Tatsachenzusammenhang herausgerissen werden; für die religiöse Wertschätzung steht der jedesmal gegenwärtige Tatsachenzusammenhang bei dem Kampf mit der Not des Lebens und dem Kampf um die Realisierung des Sittlichen in der Welt, gerade im Mittelpunkt der Betrachtung!

Dagegen kann die sympathische religiöse Wertschätzung eine sehr kräftige sein, wo ein religiöses Verhalten auf einer

*) l. c. p. 561.

metaphysischen Grundlage, die man selbst nicht akzeptiert, zum Gegenstand einer poetischen Darstellung gemacht wird und wir dadurch dem auf unser gegenwärtiges Ich bezogenen Realitätenkomplex entrückt werden, ebenso da, wo man etwa zu religionspsychologischen Zwecken religiöse Vorstellungsweisen und Verhaltungsweisen sich lebhaft vergegenwärtigt, deren metaphysische Voraussetzungen man nicht selbst annehmen kann, die man aber früher akzeptiert hat.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß die religiösen Gefühle in stärkster Weise von Seinssetzungen abhängig sind, bei gewissen Formen der Religion von Seinssetzungen, die sich auf metaphysische Größen beziehen, bei anderen von Größen, die unserer Erfahrung angehören.

2. Der zuletzt behandelten Frage verwandt ist die Frage nach dem Auftreten eines religiösen „Realitätsgefühls" von metaphysischer Bedeutung. So behaupten James, Eucken und eine Reihe anderer Religionsphilosophen, daß in der religiösen Beziehung zu Gott die Existenz Gottes gefühlsmäßig mittelbar oder unmittelbar erlebt wird.

James bringt eine Reihe von Fällen, in welchen von einem unmittelbaren Erleben des persönlichen Gottes gesprochen wird. Ein Fall ist der Starbuckschen Sammlung religionspsychologischer Dokumente entnommen. Der Referent ist ein Geistlicher. Er berichtet Folgendes:

„Ich erinnere mich noch der Nacht und selbst der Stelle auf dem Hügel, wo meine Seele sich dem Unendlichen öffnete und die beiden Welten, die innere und die äußere, aufeinander trafen. Die eine Tiefe rief der anderen; der Tiefe, die mein eigener Kampf im Inneren aufgetan hatte, eröffnete sich die unermeßbare Tiefe draußen, die bis über die Sterne hinausragt. Ich war allein mit ihm, der mich und alle Schönheit der Welt und die Liebe und die Sorge und auch die Versuchung geschaffen hat. Ich suchte ihn nicht, aber ich empfand die vollkommene Vereinigung meines Geistes mit dem seinigen. Alles andere um mich her versank. Ich empfand in diesem Augenblick nichts als unaussprechliche Freude

und Wonne. Es ist unmöglich, das Erlebnis vollständig zu beschreiben. Es war wie die Wirkung eines großen Orchesters, wenn alle einzelnen Töne zu einer Harmonie zusammenschmelzen, die in dem Zuhörer nur das Gefühl erweckt, daß seine Seele emporgehoben wird und vor Entzücken fast zerspringt. Die vollkommene Stille der Nacht erschauerte in feierlichem Schweigen. Die Dunkelheit umschloß eine Erscheinung, die um so mehr empfunden wurde, als sie nicht gesehen ward. Ich konnte an Gottes Gegenwart ebenso wenig zweifeln wie an der meinigen. Ja ich fühlte mich, wenn das möglich ist, als der weniger Reale von uns beiden.

Der tiefste Glaube an Gott und die festeste Überzeugung von seinem Dasein wurde damals in mir geboren. Ich stehe seither auf dem Berge der Offenbarung und fühle die Nähe des ewigen Lebens. Aber niemals wieder hat dieselbe Erregung mein Herz ergriffen. Damals, wenn je, glaube ich, stand ich Gott gegenüber und wurde von seinem Geiste neu geboren. Soviel ich mich erinnere, fand kein plötzlicher Wechsel meiner Denkweise, meines Glaubens statt; es hatte sich nur meine frühere, unfertige Überzeugung entfaltet. Nichts von Zerstörung, nur ein schnelles, wunderbares Sich-erschließen. Seit jener Zeit war keine Diskussion über die Beweise für das Dasein Gottes mehr imstande, meinen Glauben zu erschüttern. Nachdem ich die Gegenwart des Geistes Gottes einmal empfunden hatte, habe ich das Gefühl seiner Gegenwart nie wieder für längere Zeit verloren. Meine sichere Überzeugung von seinem Dasein ist festgewurzelt in jener Stunde des Schauens, in der Erinnerung an jenes höchste Erlebnis und in der durch Lesen und Nachdenken gewonnenen Erkenntnis, daß etwas Ähnliches über alle gekommen ist, die Gott gefunden haben. Man mag das mystisch nennen, und ich bin in der Philosophie zu wenig bewandert, als daß ich mein Erlebnis gegen diesen oder irgendeinen anderen Vorwurf verteidigen könnte. Ich fühle auch, daß ich es beim Schreiben durch meine Worte eher verdunkelt als verdeutlicht habe, aber ich habe es so gut beschrieben, wie ich konnte."*)

*) James, Die religiöse Erfahrung, p. 62 und 63.

Ein ähnlicher Fall ist aus der Sammlung religionspsychologisch wichtiger Fälle von Flournoy entnommen. Der Referent berichtet folgendes:

„Meine Gesundheit war vortrefflich; es war unser sechster Reisetag, und wir waren gut im Zuge. Am Tage vorher waren wir von Sixt über Bust nach Trient gekommen. Ich fühlte weder Müdigkeit noch Hunger und Durst, und mein Gemütszustand war gleicherweise normal. In Forlaz hatte ich gute Nachrichten von Hause gehabt; ich hatte keinerlei Befürchtungen, weder in Bezug auf die Gegenwart noch auf die Zukunft, denn wir hatten einen guten Führer und keinen Schatten von Ungewißheit darüber, welchen Weg wir verfolgen müßten. Ich kann die Verfassung, in der ich mich befand, am besten als einen Zustand des Gleichgewichts beschreiben. Plötzlich hatte ich das Gefühl, als wenn ich über mich selbst hinausgehoben würde; ich fühlte die Gegenwart Gottes — ich erzähle den Vorgang genau nach meiner Erinnerung —, als ob seine Güte und seine Macht mich durchdrangen. Meine Erregung war so groß, daß ich den jungen Leuten kaum noch sagen konnte, sie sollten weitergehen, ohne auf mich zu warten. Dann setzte ich mich auf einen Stein nieder, da ich mich nicht länger aufrecht halten konnte, und Tränen stürzten mir aus den Augen. Ich dankte Gott, daß er mir bei Lebzeiten solche Kenntnis von sich gebe, daß er mein Leben in seinen Schutz nehme und sich des unbedeutenden Geschöpfes, des Sünders, der ich war, erbarme. Ich bat ihn inbrünstig, mein Leben möge hinfort der Ausführung seines Willens geweiht sein. Ich fühlte seine Antwort: ich sollte täglich in Demut und Armut seinen Willen erfüllen und es ihm, dem allmächtigen Gott, überlassen, ob er mich einst berufen würde, öffentlich von ihm zu zeugen. Dann wich die Ekstase langsam, ich fühlte, Gott habe die Gemeinschaft, die er mir gewährt, mir wieder entzogen. Ich war imstande weiterzugehen, aber nur langsam, so stark war noch meine innere Erregung. Auch hatte ich mehrere Minuten ununterbrochen geweint, meine Augen waren geschwollen, und ich wollte nicht gern, daß meine Gefährten

das sehen sollten. Der Zustand der Ekstase mag vier oder fünf Minuten gedauert haben, obgleich mir die Zeit viel länger erschienen war. Meine Begleiter warteten zehn Minuten bei dem Kreuz von Barine auf mich, aber ich vereinigte mich erst nach 25—30 Minuten wieder mit ihnen; denn soviel ich mich erinnere, sagten sie, ich hätte sie um etwa eine halbe Stunde aufgehalten. Der Eindruck war so stark gewesen, daß ich mich beim Ersteigen der Anhöhe fragte, ob es möglich sei, daß Moses auf dem Sinai vertrauteren Verkehr mit Gott gehabt habe. Ich will hinzufügen, daß Gott während dieser Ekstase weder Gestalt, noch Farbe, noch Geruch hatte noch meinen Händen greifbar war; auch war das Gefühl seiner Gegenwart nicht mit einer bestimmten Raumvorstellung verbunden. Es war vielmehr, als ob ich selbst durch die Gegenwart eines reinen Geistwesens verwandelt war. Aber je mehr ich nach Worten suche, um diesen intimen Verkehr auszumalen, desto deutlicher sehe ich die Unmöglichkeit, das Erlebnis durch unsere gewöhnlichen Bilder zu beschreiben. Der geeignetste Ausdruck für das, was ich empfand, ist schließlich dieser: Gott war mir nahe, obgleich unsichtbar; ich erfaßte ihn nicht durch einen meiner Sinne, aber er war meinem Bewußtsein gegenwärtig."*)

Derartige Fälle lassen sich häufen. An der Richtigkeit der Referate über die von den Referenten gewonnene Überzeugung läßt sich nicht zweifeln. Es fragt sich nur, wie diese Überzeugung, die Existenz Gottes erlebt zu haben, mit dem religiösen Gefühl zusammenhängt. Wir müssen hier zwei Arten des Erlebens voneinander scheiden: das Erleben von Wirkungen Gottes auf den Gläubigen und das unmittelbare Erleben der Existenz Gottes. Manche Religionsphilosophen wollen beide Arten des Erlebens auf einen wirklichen Einfluß Gottes auf den Menschen zurückführen. Aber wie wir angeborene Ideen nur da annehmen dürfen, wo eine Idee sich von Erfahrungsdaten nicht ableiten läßt, so dürfen wir natürlich einen direkten Einfluß

*) James, l. c. p. 63 und 64.

Gottes auf den Gläubigen nur dann annehmen, wenn sein Erleben sich nicht durch das Wirken empirisch gegebener Faktoren deuten läßt.

Was nun zunächst das Erleben von Wirkungen Gottes betrifft, so ist dabei Folgendes zu beachten. Der Gläubige wendet sich im Gebet mit seinen Sorgen an Gott und durch das Gebet verschafft er sich Erleichterung und Zuversicht, indem das hingebende Vertrauen auf Gott eine Änderung seiner Stimmungslage und damit auch seiner Betrachtungsweise herbeiführt. Der Gläubige stellt sich dabei Gott als Person der Person gegenüber, er denkt sich mit Gott sprechend; die unter diesen Bedingungen auftretende Beruhigung und zuversichtliche Betrachtungsweise muß er natürlich als Wirkung Gottes auffassen. Er kann sie doch unmöglich auf das Konto seines eigenen Verhaltens setzen, denn es liegt doch sicherlich dem betenden Gläubigen sehr fern, eine Kausalbeziehung zwischen seinen eigenen psychischen Zuständen zu setzen, dagegen liegt es ihm bei seinem hingebenden demütigen Verhalten nahe, die auftretende Beruhigung Gott zu verdanken und sie damit als Wirkung Gottes aufzufassen.

In einigen seltenen Fällen haben Gläubige sodann den Eindruck, Gottes Existenz unmittelbar zu erleben, wie das in den referierten Beispielen hervortritt. In solchen Fällen läßt sich eine über die Norm hinausgehende Erregung nachweisen. Im ersten Falle sagt der Referent: „Aber niemals wieder hat diese Erregung mein Herz ergriffen." In dem anderen herbeigezogenen Fall wird gesagt: „Meine Erregung war so groß, daß ich den jungen Leuten kaum noch sagen konnte, sie sollten weitergehen, ohne auf mich zu warten. Dann setzte ich mich auf einen Stein nieder, da ich mich nicht länger aufrecht halten konnte." In solchen Erregungszuständen kann es bei dem Gläubigen zu einer Halluzination oder wenigstens einer Pseudohalluzination*) Gottes kommen. Die Vorstellung wird dabei in ihrer Intensität abnorm

*) Störring, Psychopathologie, p. 61.

gesteigert und der Gegenstand der Vorstellung drängt sich bei solch pseudohalluzinatorischem Verhalten dem Bewußtsein auf, wie sich auch Wahrnehmungsobjekte dem Bewußtsein aufdrängen und sich den Glauben an die Außenwelt auf irrationellem Wege bei uns allen erzwingen. Wir glauben ja auch die Existenz der Außenwelt unmittelbar zu erleben!

Viertes Kapitel.

Psychologie der Bekehrung. Christlich-religiöse Sittlichkeit und reine Sittlichkeit.

1. Ein hochinteressantes Kapitel der Psychologie der religiösen Gefühle ist die Psychologie der Bekehrung. Unter Bekehrung wollen wir dabei verstehen die plötzliche Änderung der Gesinnung mit dem Resultat der Gewinnung einer sittlich-religiösen-christlichen Gesinnung. Kürzlich hat ein amerikanischer Psychologe*) auf Grund von Fragebogenuntersuchung die Abhängigkeitsbeziehung der Bekehrung aufzudecken gesucht. Er ließ folgende Fragen beantworten:

I. „Welche religiösen Gebräuche beobachteten Sie als Kind, und mit welchen angenehmen oder widerstrebenden Empfindungen? Auf welchen Wegen kamen Sie in die Lage, Erweckung zu bedürfen: mangelhafte Belehrung, böse Gesellschaften, Gelüste, Leidenschaften u. dgl.? Welches waren die Hauptversuchungen Ihrer Jugendzeit? Wie machten sie sich fühlbar, und wie strebten Sie, ihnen zu widerstreben? Welche Irrungen und Kämpfe haben Sie durchgemacht mit: a) Lügen und anderen unehrenhaften Dingen; b) unnormalem Appetit nach Speisen und Getränken; c) vita sexualis; welche Beziehungen haben Sie bemerkt zwischen diesen und moralischen, wie religiösen Erfahrungen?; d) mit Trägheit, Selbstsucht, Eifersucht u. dgl.?

II. Welche Kraft und welches Motiv führten Sie dazu, ein höheres und besseres Leben zu suchen: Furcht, Mitleid, Reue, Gewissensangst, Sündenbewußtsein, Beispiel anderer, Einfluß von Freunden und Umgebungen, Wandlungen in Glauben oder Idealen, überlegte Wahl, äußerer Druck, Verlangen nach Billigung anderer, Pflichtgefühl, Liebe, von selbst eintretendes Erwachen, göttlicher Einfluß u. dgl.? Welcher von diesen oder anderen Ursachen war besonders deutlich, und welche waren überhaupt vorhanden?

*) E. D. Starbuck, Religionspsychologie.

III. Umstände und Erfahrungen von der Bekehrung: irgendein Gefühl von Depression, Ersticken, Ohnmacht, Verlust von Schlaf und Appetit, Schwermut, Störung in gewohnter Beschäftigung, Gefühl der Hilflosigkeit, Gebet, Hilferufen, Entfremdung von Gott u. dgl.? Wie lange dauerte das? War ein Bestreben vorhanden, der Überzeugung sich zu widersetzen? Wie zeigte es sich?

IV. Wie kam die Erleichterung? War sie begleitet von unnatürlichen Gefühlen, Klagen oder Empfindungen? Worin bestand der Umschwung? — Zusammenbruch des Hochmuts, öffentliches Bekenntnis, Suchen der Anerkennung anderer, Gefühl der göttlichen Vergebung, plötzliches Erwachen zur Erkenntnis einer großen Wahrheit u. dgl.? Wie war die Plötzlichkeit des Erwachens?

Kam der Umschwung wegen oder trotz Ihres eigenen Gedankens, Ihrer Überlegung und Wahl? Was war daran übernatürlich oder wunderbar?

V. Gefühle und Erfahrungen nach der Krisis: Gefühl körperlicher Erleichterung, Weinen, Lachen, Freude, Sorge, Enttäuschung, Zeichen göttlichen Wohlgefallens oder Mißfallens u. dgl. In welcher Weise fühlten Sie verschieden gegenüber Menschen, Natur, Ideen, Gott u. dgl.? Hatten Sie unerfüllte Erwartungen oder Enttäuschungen?

VI. Was für Veränderungen fanden Sie durch die Bekehrung in Ihrem Leben bewirkt: — Veränderungen in Gesundheit, Gewohnheiten, Motiven, Betragen und in Ihrem allgemeinen intellektuellen und emotionellen Zustand? Nahmen Sie irgendwelche privatreligiöse Betätigung vor, wie Bibellesen, Nachdenken, Taten der Selbstaufopferung, Gebet u. dgl.?

VII. Waren irgendwelche Rückfälle in den früheren Zustand zu verzeichnen? Waren sie dauernd oder vorübergehend? Etwa andauernde Zweifel? Was für Schwierigkeiten erwuchsen Ihnen aus Gewohnheiten, Hochmut, Spott oder Widerstand anderer u. dgl., und welche Wege schlugen Sie ein? Haben Sie noch innere Kämpfe? Bedeutet dies, daß die Wandlung nicht völlig war? Wie haben Sie dieselben überwunden oder wie werden Sie es tun? Welche notwendigen Hilfen waren etwa zu irgendeiner Zeit erwünscht?

VIII. Fanden Sie es immer leicht, dem neuen Leben zu folgen und sich in seine Gewohnheiten und Anforderungen zu schicken? Wenn nicht, wie gelang es Ihnen — durch Gewöhnung, Druck und Ermutigung von Freunden, einen neuen Entschluß, ein plötzliches neues Erwachen u. dgl.?

IX. Bestimmen Sie einige Hauptwahrheiten, von denen Sie aufs tiefste überzeugt sind? Was würden Sie jetzt sein und tun, wenn Sie alle Ihre Ideale des höheren Lebens verwirklichten?

X. Welche Bibelstellen, Lieder, Predigten, Todesfälle, Orte und Dinge waren mit Ihren tiefsten Eindrücken verknüpft? Falls Ihre

Erweckung in einer Erweckungsversammlung geschah, geben Sie die Umstände und das angewandte Verfahren an! Wie denken Sie über Erweckungsversammlungen?

XI. Wenn Sie durch eine Reihe von Glaubensweisen und Zuständen hindurchgegangen sind, geben Sie die Stufen des Wachstums an und was jetzt Ihrem Gefühl nach Ihre Lebensrichtung ist.

Starbuck nimmt den Begriff der Bekehrung in einem weiteren Sinne als wir, er rechnet dazu jede Gewinnung einer sittlich-religiösen Gesinnung; er unterscheidet deshalb allmählich und plötzlich Bekehrte. Die allmähliche Art der Sinnesänderung bezeichnet er als willkürliche, die plötzliche als unwillkürliche und zugleich als unbewußte, weil bei ihr unbewußte Prozesse eine dominierende Rolle spielen sollen. Doch bevor wir davon näher sprechen, geben wir ein paar signifikante Fälle:

„Eines Dienstags abends saß ich in einem Lokal in Haarlem, ein heimatloser Trunkenbold, ohne Freund und dem Tode nahe. Ich hatte alles versetzt oder verkauft, um mir nur etwas zu trinken kaufen zu können. Ich konnte ja nicht einschlafen, wenn ich nicht schwer betrunken war. Tagelang hatte ich nichts gegessen und die vier letzten Nächte hatte ich von Mitternacht bis zum Morgen unter den Fieberschauern des Delirium tremens gelitten. Ich hatte früher oft gesagt: „Ich werde nie als Landstreicher auf der Straße liegen, lieber gehe ich vorher ins Wasser." Aber der Herr richtete es so ein, daß, als die Zeit wirklich kam, ich nicht imstande war, auch nur den vierten Teil des Weges bis zum Fluß hinabzugehen. Als ich nun so dasaß und nachdachte, war es mir plötzlich, als erblicke ich eine große und gewaltige Erscheinung. Ich wußte damals nicht, was es war. Erst später erkannte ich, daß es Jesus gewesen, der Sünderfreund. Ich ging zum Zahltisch und schlug mit der Faust darauf, daß die Gläser klirrten. Die umstehenden Trinker sahen mich erstaunt und spöttisch an. Ich rief ihnen zu, ich würde nie mehr einen Schluck trinken, und wenn ich auf der Straße sterben müßte. Dabei hatte ich das Gefühl, als wenn das tatsächlich noch vor dem Morgen geschehen würde. Da sagte mir eine innere Stimme: Wenn du dein Versprechen halten willst, so geh und laß dich einschließen. Ich folgte der Stimme und ging auf die nächste Polizeiwache. Man brachte mich in eine enge Zelle, und es schien mir, als ob so viele Teufel mit mir hereingekommen wären, als nur in der Zelle Platz finden konnten. Aber nicht nur sie waren bei mir; nein, Gott sei Dank auch jener liebe Geist, der in dem Lokal zu mir gekommen war, war wieder gegenwärtig und sagte: Bete. Ich betete, und ob-

gleich es mir nicht viel half, betete ich weiter. Sobald ich meine Zelle verlassen konnte, wurde ich auf dem Polizeigericht verhört und dann wieder in die Zelle zurückgeführt. Schließlich wurde ich freigelassen, begab mich in meines Bruders Haus und wurde hier treulich gepflegt. Solange ich im Bett lag, verließ mich der mahnende Geist keinen Augenblick, und als ich mich am folgenden Sonntagmorgen erhob, fühlte ich, daß dieser Tag mein Schicksal entscheiden würde; gegen abend kam mir dann der Gedanke, in Jerry Mac Auleys Missionshaus zu gehen. Ich tat es. Der Saal war bereits dicht gefüllt, und nur mit Schwierigkeit kam ich in die Nähe des Rednerpultes. Da sah ich den Apostel der Trunkenbolde und der Verkommenen, jenen Gottesmann Jerry Mac Auley. Er stand auf und unter tiefem Schweigen erzählte er seine Bekehrung. Aus dem Manne sprach eine solche Aufrichtigkeit, daß er jeden überzeugte, und ich sagte zu mir selbst: „Ich möchte wissen, ob Gott auch mich retten kann." Weiter hörte ich noch das Zeugnis von 25 oder 30 Personen, die alle vom Trunk errettet worden waren: da reifte auch in mir der Entschluß, gerettet zu werden oder gleich auf der Stelle zu sterben. Als dann die Aufforderung zur Bekehrung erging, kniete ich mit einer Menge von Trunkenbolden nieder. Jerry betete zuerst. Dann betete Frau Mac Auley inbrünstig für uns. Welch ein Kampf tobte da in meiner armen Seele! Eine heftige Stimme flüsterte: Komm! Der Teufel sagte: Tu's nicht! Ich zögerte nur einen Moment; dann betete ich in größter Herzensangst: „Lieber Jesus, kannst du mir helfen?" Kein sterblicher Mund vermag die unendliche Herrlichkeit jenes Augenblicks zu schildern. Meine Seele, bis dahin von undurchdringlichem Dunkel erfüllt, wurde jetzt von strahlender Helle und Sonnenglanz durchleuchtet. Ich fühlte, daß Christus in seinem ganzen Glanz und mit aller seiner Macht in mein Leben eingetreten war, daß wirklich alles Alte abgetan, daß alles neu geworden! Von diesem Augenblick bis jetzt habe ich nie mehr Verlangen nach Alkohol gehabt, und ich hätte mich auch durch keinerlei Versprechungen bewegen lassen wieder zu trinken. Ich versprach Gott in jener Nacht, wenn er mir den Durst nehmen würde, so wollte ich mein ganzes Leben in seinen Dienst stellen. Er hat meinen Wunsch erfüllt, und ich habe mich bemüht, mein Versprechen zu halten."*) —

„Als ich gegen Sonnenuntergang durch die Felder wanderte und mein elendes und verlorenes Leben beklagte und unter meiner Last fast zusammenbrach, meinte ich, ich wäre bejammernswerter als je ein Mensch gewesen. Ich kehrte nach Hause zurück und als ich eben über die Schwelle schritt, war es mir, als ob eine leise aber eindringliche Stimme mir zuflüsterte: Du hast nun gesucht, gebetet, an dir

*) James, l. c. p. 193 ff.

gebessert und gearbeitet, hast die Schrift gelesen, sie gehört, und darüber nachgedacht; und was hast du dadurch für deine Erlösung erreicht? Bist du der Bekehrung jetzt näher als früher? Ich fühlte mich so schuldbewußt, daß ich mich auch nicht um einen Schritt näher glaubte, sondern mich für verdammt und elend hielt wie zuvor. Solche Gedanken bestürmten mich, bis ich ins Haus ging. Ich setzte mich nieder; alles war in mir in Verwirrung; mir war zumute wie einem Ertrinkenden, der alle Hoffnung aufgegeben hat; aber plötzlich sah ich mich wie in Todesangst um und erblickte auf einem Stuhl einen Teil einer alten Bibel, den ich hastig ergriff. Ohne mich zu besinnen schlug ich auf, und meine Augen fielen auf den 38. Psalm; ich las ihn zum ersten Mal. Er ergriff mich mit solcher Gewalt und ging mir so durch die Seele, als ob Gott in mir, mit mir und für mich betete. Um eben diese Zeit rief mein Vater die Familie zum Gebet zusammen. Ich wohnte der Andacht bei, aber ich achtete nicht auf das, was er betete, sondern betete die Psalmworte weiter. O, hilf mir, hilf mir, Erlöser, rette mich, oder ich bin auf ewig verloren; wenn du willst, so kannst du mich noch heute nacht durch einen Tropfen deines Blutes von meinen Sünden befreien und den Zorn Gottes besänftigen. In dem Augenblick wurde die Last des Schuldgefühles und der Verdammung von mir genommen, das Dunkel schwand, mein Herz war demütig und voller Dankbarkeit, und meine Seele, die noch vor wenigen Minuten wie unter Bergeslast geseufzt und einen unbekannten Gott um Hilfe angefleht hatte, war jetzt mit unsterblicher Liebe erfüllt; sie erhob sich, von den Ketten des Todes und der Finsternis befreit, auf den Schwingen des Glaubens und rief: mein Gott! ... Mitten in meiner Freude, kaum eine halbe Stunde, nachdem meine Seele die Freiheit erlangt hatte, zeigte der Herr mir meine Arbeit in seinem Dienst, meinen Beruf das Evangelium zu predigen ... Ich sehnte mich so danach der Sache Christi zu dienen, daß es mir schien, als könnte ich gar nicht länger warten, sondern müßte gehen, die Wunder der erlösenden Liebe zu verkünden. Ich verlor alle Freude an irdischen Vergnügen und irdischer Gesellschaft, und war auch stark genug, ihnen fern zu bleiben."*)

Was solche Fälle psychologisch hochinteressant macht, ist die Tatsache, daß plötzlich eine Änderung des Menschen eintritt, die so ausgeprägt ist, daß auch alt eingewurzelte Gewohnheiten durch diese Änderung in ihrer Wirkung überwunden werden. Sehr deutlich tritt das bei der Bekehrung von Trinkern ohne Rückfall hervor, die etwas ganz Gewöhnliches sind. Wie soll man solche Tatsachen erklären?

*) James, l. c. p. 208 u. 209.

Die Theologen nehmen meist eine übernatürliche Wirkung Gottes auf den Menschen an, die Psychologen rekurrieren meist, indem sie die Tatsache als mit den Mitteln der gewöhnlichen Psychologie nicht erklärbar auffassen, auf physiologische Vorgänge oder auf unbewußte, unterbewußte Prozesse. Starbuck, dem James in den wesentlichen Punkten beistimmt, nimmt an, daß hier unbewußte geistige Prozesse plötzlich Wirkungen im bewußt-psychischen Leben hervortreten lassen und nimmt für diese unbewußt-psychischen Prozesse ganz eigentümliche, später näher zu bestimmende Nervenvorgänge an. Er findet nämlich, daß vor dem Prozeß der Bekehrung zwei Gedankenkreise das Bewußtsein erfüllen: der Gedanke an die eigene Sündhaftigkeit und das Streben nach Gerechtigkeit. Weitere Bedingung sei nun eine Unterwerfung, eine Selbsthingabe. Mit dieser sei aber folgendes gegeben: Wenn wir uns an einen vergessenen Namen erinnern wollen, so hilft häufig all unsere Anstrengung für den Augenblick nichts und es ist das beste, den Willen zur Reproduktion ganz aufzugeben, dann springt häufig nach einiger Zeit plötzlich der gesuchte Name im Bewußtsein hervor. Hier hat der Wille zur Reproduktion nachgewirkt, unbewußte psychische Kräfte ausgelöst, deren Wirkung dann später ins Bewußtsein tritt. Etwas ähnliches spielt sich nach Starbuck auf religiösem Gebiet bei der Bekehrung ab. Soll sie zustande kommen, so muß zu jenen zwei Tatbeständen hinzutreten eine Unterwerfung, eine Selbsthingabe im Sinne eines Aufgebens des Strebens nach Gerechtigkeit. Dann wirkt das Streben in unbewußten psychischen Kräften nach; diese kommen allmählich zur Reife und springen dann plötzlich ins Bewußtsein als Bewußtsein der vollzogenen Erneuerung der Gesinnung hinein. Die Selbsthingabe soll dabei an die im Inneren wachsende Kraft stattfinden. „Er soll sich hingeben, d. h. er soll sich auf jene höhere in seinem Inneren wachsende Macht verlassen, die auf die Gerechtigkeit hinarbeitet, und soll sich durch sie in ihrer Weise auswirken lassen."

James neigt dazu, diese Entwicklungen von Starbuck zu akzeptieren, indem er auf Fälle von posthypnotischer Auto-

suggestion und hysterischen Doppelbewußtseinszuständen verweist, hält aber auch eine übernatürliche Wirkung nicht für ausgeschlossen. Er sagt: „Wenn ein gläubiger Christ mich als Psychologen fragt, ob nicht die Verweisung einer Erscheinung an das unbewußte Selbst die Vorstellung einer unmittelbaren Einwirkung Gottes ganz ausschließt, so muß ich als Psychologe offen sagen, ich sehe keinerlei Grund zu dieser Negation."*)

Interessant sind noch die Anschauungen von Starbuck über das physiologische Korrelat solcher unbewußten Prozesse, deren Wirkung später ins Bewußtsein hineinspringt. Er sagt: „das große psychische Erwachen" sei „anscheinend durch eine von zwei Tatsachen bedingt, entweder durch das Aufleben eines neuen Endes von Nervenverzweigungen, die schnell funktionelle Reife erlangen, oder durch das plötzliche In-Tätigkeit-Treten der bereits gereiften." Zuletzt wird dann dieses unbewußte Reifen auf das Konto der Flechsigschen Assoziationszentren gesetzt! „Unter diesem Gesichtspunkt kann Bekehrung das plötzliche Funktionieren Hugling Jacksons oberster Schicht oder Flechsigs Assoziationszentren sein, und der Übergang der Persönlichkeit auf dieses Zentrum."

Starbuck berücksichtigt bei dieser Entwicklung nicht, daß es sehr unzweckmäßig ist, auf die Flechsigschen Assoziationszentren zu rekurrieren, da ihre Existenz von Psychologen und auch von Anatomen sehr unwahrscheinlich gemacht ist — dazu kommt aber noch, daß die Annahme der Flechsigschen Assoziationszentren die vorliegenden Tatsachen gar nicht verständlich macht!

Außerdem kann ich nicht für die Erklärung der vorliegenden Erscheinung des Seelenlebens auf unbewußte psychische Vorgänge rekurrieren. Ich komme ohne Annahme solcher Prozesse aus, wie sich später zeigen dürfte.

Dürr bespricht sehr eingehend in der Ebbinghausschen Psychologie die Prozesse der Bekehrung, hält sie nicht für

*) James, l. c. p. 230.

zurückführbar auf psychische Abhängigkeitsbeziehungen und macht dafür wie Starbuck sehr merkwürdige physiologische Konstruktionen.

„Wenn man die neuen Kräfte, die im Menschen durch den Prozeß der Bekehrung frei zu werden scheinen, mit bestimmten Nervenzentren identifizieren will, dann bleibt offenbar nur eine Hypothese von einiger Wahrscheinlichkeit und einigem Erklärungswert übrig. Diese geht aus von der Tatsache, daß der Mensch zwei Großhirnhemisphären besitzt, die beide durch die Projektionsfasern zu jedem Sinnesorgan und zu den vasomotorischen und anderen subkortikalen Innervationszentren in Beziehung stehen: Wenn nun beispielsweise eine Vorstellung uns das Herz höher schlagen läßt, kann man offenbar die Frage aufwerfen, ob diese Vorstellung eine Funktion der rechten oder der linken Hemisphäre ist. In durchaus symmetrisch organisierten Naturen darf man vielleicht ohne weiteres annehmen, daß die Beiträge, die beide Hemisphären zu der Vorstellung liefern, auch in Bezug auf die vasomotorischen Effekte äquivalent sind. Aber bei denen, die zwei Seelen in sich tragen, bei den innerlich Zerrissenen und Zwiespältigen hindert doch nichts anzunehmen, daß die Dispositionen, die in der einen Großhirnhemisphäre einer Vorstellung zugrunde liegen, mit ihren Faserverbindungen auf andere Effekte angelegt sind als die der anderen Hirnhälfte zugehörigen. Je nach dem Überwiegen der einen oder der anderen kann dann auf dieselbe Idee mit Haß oder mit Liebe, mit Verlangen oder mit Abscheu reagiert werden. Ein periodischer Wechsel, wie er nicht selten bei unsymmetrisch organisierten Naturen in der Lebensstimmung hervortritt, erklärt sich dann zwanglos daraus, daß die Vorherrschaft zwischen den beiden Hemisphären hin- und hergeht, da bei annäherndem Gleichgewicht der ursprünglichen Kräfteverteilung jede Erschöpfung der einen Hälfte der anderen einen Vorrang verschafft.“*)

Ich halte die Bekehrung für eine Erscheinung des Kontrastes der Gefühle. Der Bekehrung geht voraus ein

*) Ebbinghaus-Dürr II, p. 577.

tiefes Sündenbewußtsein; der Mensch fühlt sich unglücklich in seinem Sündenbewußtsein; damit verbindet sich auch häufig die Furcht vor Strafen im Jenseits. Dieses Sichunglücklichfühlen erzeugt in dem Menschen ein Streben nach Gerechtigkeit. Aber er findet, daß er immer wieder in Sünde fällt. Eine Bekehrung kommt dann nur zustande durch ein vertrauensvolles Sichhingeben an Christus und Gott, die ihm geschildert sind als solche, die dem Sünder helfen können und wollen. Je größer das Sichunglücklichfühlen in dem Sündenbewußtsein und in der Furcht vor Strafen im Jenseits ist, desto größer wird durch Kontrast das Gefühl der Beglückung, das sich anschließt an das Sichhingeben an Christus und Gott. So kommt der Mensch dazu, Christus und Gott über alles zu lieben. Die Vorstellungen von Christus und Gott werden bei häufiger Entwicklung solcher Kontrastgefühle so zu einem Summationszentrum religiöser Gefühle von solcher Stärke, daß da, wo in Zukunft im Kampfe der Motive dieses Zentrum zur Mitwirkung kommt, ein Sieg des Guten garantiert ist. Der Mensch sündigt jetzt nur dann, wenn er sich nicht auf sich selbst besinnt, sich seiner Beziehung zu Christus und Gott bei seinem Handeln nicht lebendig bewußt wird. Daher die Lehre der Kirche, daß der wiedergeborene Mensch nur in der Übereilung sündigt und daß seine Heiligung garantiert ist durch seine Wiedergeburt.

Mit unserer Behandlung der Psychologie der christlichen Bekehrung haben wir keine allgemeinen Bestimmungen über christliche Religiosität gemacht. Wir verstanden ja unter Bekehrung eine plötzliche Änderung der Gesinnung mit dem Resultat der Gewinnung einer religiös-christlichen Gesinnung. Nun gibt es aber auch eine allmähliche Änderung der Gesinnung mit dem Resultat der Gewinnung einer religiös-christlichen Gesinnung. Das hat sich auch durch die Starbuckschen Fragebogen bestätigt, wenn es überhaupt noch der Bestätigung bedurfte.

Sodann besteht nicht nur ein Unterschied in der Entstehung der religiös-christlichen Gesinnung, sondern auch

in der Art derselben. Das Christentum des Apostels Paulus ist ein anderes als das Christentum des Verfassers des Evangeliums Johannes und die Religion von Jesus ist von beiden verschieden. Bei dem Bekehrungsprozeß, den wir besprachen, hatten wir es mit dem Christentum des Apostels Paulus zu tun.

Bei dem Johanneischen Christentum spielt nicht eine Furcht vor Strafen eine wesentliche Rolle, auch das Sündenbewußtsein ist weniger stark betont als bei dem Paulinischen. Die Selbsthingabe an Gott und Christus entspringt hier vor allem aus Liebe zu Gott und Christus, ist, weit weniger als dort, durch Schuldbewußtsein bedingt. Der Unterschied zwischen dem Christentum des Bekehrten und dem Johanneischen Christentum wird aber bei weiteren religiös-sittlichen Fortschritten des Bekehrten, wie leicht ersichtlich, geringer. In der Religion von Jesus dominiert die Liebe zu Gott in dem religiösen Verhalten noch mehr als beim Johanneischen Christentum und die Idee des Reiches Gottes findet in dem religiösen Verhalten eine stärkere Betonung als beim Paulinischen und Johanneischen Christentum.

Mit diesen Differenzen hängt zusammen — und das interessiert uns hier am meisten — eine differente Stellung der Sittlichkeit zur Religiosität. Es ist ja leicht zu sehen, daß die Sittlichkeit des Bekehrten eine andere Färbung hat als die reine Sittlichkeit, bei der in ihren höheren Formen die sittliche Selbstachtung als Motiv und Zweck die Hauptrolle spielt.

2. Was die Frage der Beziehung von Religion und Sittlichkeit zueinander betrifft, so wollen wir uns zunächst fragen, wie beide genetisch zueinander in Beziehung stehen. Ein Völkerpsychologe wie Wundt behauptet, daß die Sittlichkeit im wesentlichen aus der Religion hervorgegangen sei. Die Religion beginnt nach Wundt mit dem Götterkult. Vor Entwicklung des Götterkultes wurde der Mensch von egoistischen und sympathischen Neigungen zu Handlungen getrieben. Das Sittliche bekam nach Wundt aber erst den Charakter des Normativen, als es in Götter hineinverlegt und als Forderung der Götter aufgefaßt wurde. Und zwar wird

hierbei die Religion als conditio sine qua non des Normativen aufgefaßt. Er sagt, es dürfe nicht übersehen werden, „daß ohne die starke Einwirkung religiöser Triebkräfte die Entstehung dieser unabhängigen Sittlichkeit niemals möglich gewesen wäre."*) „Später löse sich die sittliche Idee von den religiösen Triebkräften los, unter deren unentbehrlicher Mitwirkung sie entstanden war."*) Das normative Sittliche wirkte dann wieder auf die Ausbildung der Vorstellung der Götterwelt zurück.

Diese Auffassung über die Entstehung des Sittlichen kann ich nicht teilen. Es läßt sich zeigen, daß der normative Charakter der Sittlichkeit sozial- und individual-autonom bedingt ist.**) Die individual-autonomen Abhängigkeitsbeziehungen des normativen Charakters des Sittlichen gehören einer etwas höheren geistigen Entwicklungsstufe an, setzen dabei aber keineswegs, wie ich anderen Ortes gezeigt zu haben glaube, einen Götterglauben oder Gottesglauben als unentbehrliche Bedingung voraus. Aber man kann wohl auch weiter gehen und behaupten, daß die sozialen Abhängigkeitsbeziehungen des normativen Charakters des Sittlichen auch zeitlich der Entstehung des Götterglaubens vorangegangen sind.

Die sozialen Abhängigkeitsbeziehungen bestehen darin, daß von dem Gemeinschaftskörper (Familie, Horde, Stamm) förderliche Handlungen gelobt und belohnt, die dem Gemeinschaftskörper schädlichen Handlungen des Einzelnen getadelt und bestraft wurden. Dadurch bekommt die Mißbilligung des Unsittlichen einen imperativischen Charakter. Da sich der Götterkult nicht vor dem totemistischen Zeitalter entwickelt hat und die sozialen Einflüsse bis dahin schon Gelegenheit hatten, innerhalb der Familie, der Horde, des Stammes in der angegebenen Richtung zu wirken, muß die sittliche Wertschätzung schon vor dem Götterglauben normativen Charakter gehabt haben.

*) Wundt, Völkerpsychologie III, p. 754.

**) Störring, Moralphilosophische Streitfragen, p. 101 ff., 105 ff., 111, 128.

Sodann ist zu beachten, daß der Götterkult die Heroenvorstellung zur Voraussetzung hat. Die Heroen weisen aber eine ausgesprochene Prävalenz sittlicher Qualitäten mit Betonung des normativen Charakters des Sittlichen auf.

Daß andererseits die Sittlichkeit in stärkster Weise die Göttervorstellung bestimmt hat, liegt auf der Hand.*) Dabei anerkenne ich, daß die Religion starke Motive zur Realisierung des schon als normativ aufgefaßten Sittlichen gesetzt hat.

Bei der christlichen Religiosität tritt das Sittliche zur Religiosität im allgemeinen in folgende Beziehung. Der christlich Gläubige holt sich Kraft zu sittlichen Handlungen, indem er sich selbst im Gebet etwa als schwach zum Vollzug sittlicher Handlungen darstellt, sich aber durch das Gebet suggeriert, daß Gott ihm Kraft dazu geben könne. So versteht man, wie die in der Selbsthingabe entwickelten Gefühle für das Handeln auf den verschiedensten Gebieten des sittlichen Lebens mobil gemacht werden können, indem das einzelne sittliche Handeln in Beziehung gesetzt wird zu dem Gedanken an Gott, welcher Gedanke sich auf Grund solcher Selbsthingabe mit sehr starken Gefühlen verbindet. Der Gedanke an Gott wirkt dabei als starkes Summationszentrum von Gefühlen, die zunächst einen mehr passiven Charakter tragen.

So erwächst dem christlich Gläubigen sittliche Kraft aus seiner Selbsthingabe an Gott, wobei er sich selbst als sittlich machtlos auffaßt. Dadurch bekommt natürlich das so entstandene sittliche Handeln einen demütigen Charakter. Dadurch unterscheidet sich aber das orthodox-christlich-religiös bedingte sittliche Handeln wesentlich von dem aus sittlicher Selbstachtung hervorgehenden. In den verschiedenen Formen sittlicher Selbstachtung haben wir es ja mit einer Achtung des Individuums vor sich selbst als einer Persönlichkeit zu tun, deren generelle Willens-

*) Kaftan, Das Wesen der Religion.

entschlüsse und deren dadurch bestimmte Willensrichtung in einer von derselben als wirkungskräftig erlebten Weise auf Realisierung eines so und so beschaffenen eigenen Wollens ausgeht. Es liegt hierin das freudige Bewußtsein der eigenen sittlichen Kraft! Am meisten tritt die Mitwirkung sittlicher Selbstachtung als Motiv des sittlichen Handelns zurück auf dem Standpunkt des paulinischen Christentums, am wenigsten bei der Religion Jesu.

D. Die intellektuellen Gefühle.

Unter intellektuellen Gefühlen verstehe ich solche Gefühlszustände, die sich an Erkenntnisvorgänge anschließen.

In Denkprozessen spielt eine große Rolle das Denknotwendigkeitsgefühl. Das Gefühl der Denknotwendigkeit muß scharf geschieden werden von einem Notwendigkeitsgefühl, welches assoziativ bedingtes Zwangsgefühl ist. Das assoziativ bedingte Zwangsgefühl ist bekanntlich von D. Hume besonders betont worden. Er erkennt, daß dasselbe z. B. auftritt, wenn wir häufig erlebt haben, daß auf das, was wir Ursache nennen, das was wir Wirkung nennen, folgt. Durch diese häufige Aufeinanderfolge bildet sich eine starke Assoziation zwischen der Vorstellung des Antecedens und der Vorstellung des Konsequens, so daß, wenn dann später das Antecedens wieder auftritt, die Wahrnehmung desselben uns mit einem assoziativ bedingten Zwangsgefühl die Vorstellung des Konsequens aufdrängt. Für unser Erkennen ist es sehr wichtig, daß wir das Gefühl des Denkzwanges von dem Gefühl des assoziativ bedingten Zwanges unterscheiden können. Ich habe bei der experimentellen Untersuchung von Urteilsprozessen festgestellt, daß es den Versuchspersonen nicht schwer fällt, den Denkzwang von dem assoziativ bedingten Zwang zu unterscheiden, daß es aber viel schwerer für die Versuchspersonen ist, anzugeben, in welchen Merkmalen sich beide voneinander unterscheiden.*)

Bei näherer psychologischer Untersuchung stellt sich dann heraus, daß der Unterschied zwischen dem Gefühl des assoziativ bedingten Zwanges und dem Gefühl des Denkzwanges in vielen Fällen hauptsächlich darin besteht, daß das Gefühl

*) Störring, Exp. u. psychopath. Unters. über das Bewußtsein der Gültigkeit. Archiv f. d. g. Psychol. 14, p. 20.

des Denkzwanges eben das Erleben eines Zwanges unter einer ganz bestimmten Einstellung ist, die wir als Einstellung zum Denken bezeichnen. Eine nähere Beschreibung derselben habe ich an anderem Orte gegeben.*) Häufig wird von den Versuchspersonen auch angegeben, daß das Denknotwendigkeitsgefühl eine aktive Beimischung habe. Diese aktive Beimischung rührt wohl von der Einstellung zum Denken her.

Das Gefühl des Denkzwanges grenzt sich in manchen Fällen, abgesehen von der Beziehung zur Einstellung zum Denken, dadurch deutlich von dem Gefühl des assoziativ bedingten Zwanges ab, daß sich das Gefühl des Denkzwanges mit einem mehr oder minder deutlich hervortretenden Gleichheitsbewußtsein verbindet.**) Die Gleichheit ist dabei gesetzt zwischen dem jeweilig gemachten neuen Schritt im Denken und den Prämissen.

Bei dem Bewußtsein der Denknotwendigkeit ist zu unterscheiden das Gefühl des tatsächlich im Denken auftretenden Zwanges und die Auffassung des erlebten Zwanges als Denkzwang. Das Gefühl des Zwanges, welches tatsächlich von der Einstellung zum Denken abhängt, kann auftreten, ohne daß dabei ein Bewußtsein der Denknotwendigkeit, der Gültigkeit des Gedachten vorhanden ist, ich spreche da vom Zustande der Sicherheit im Gegensatz zum Bewußtsein der Sicherheit. Diesen Zustand der Sicherheit habe ich allgemein als ein Etwas charakterisiert, welches so beschaffen ist, daß auf die Frage nach der Richtigkeit Bejahung eintritt. Dieses Etwas ist in manchen Fällen ein Gefühl des tatsächlich im Denken auftretenden Zwanges, der also nicht als Denkzwang aufgefaßt wird, aber nicht immer. Häufig gibt auf die Frage nach der Richtigkeit hin deutlich Anlaß zur Entwicklung des Bewußtseins der Sicherheit ein in den Denkoperationen auftretendes Beruhigungs- oder Befriedigungsgefühl. Bei allen Versuchspersonen trat in meinen Untersuchungen über das Bewußtsein der Gültigkeit bei einfacher Anweisung, einen Schluß zu ziehen, in Schlußprozessen nach

*) Störring, l. c. p. 9 ff.
**) l. c. p. 21 ff.

der ersten Schlußfigur und bei häufiger Aufeinanderfolge von Schlüssen gleicher Art das Notwendigkeitsgefühl häufig zurück; es gewinnt dann ein Befriedigungsgefühl an Bedeutung.

Es fragt sich nun, wie ein Befriedigungsgefühl oder Beruhigungsgefühl als Grundlage für die Entwicklung des Bewußtseins der Sicherheit dienen kann. Darauf habe ich*) geantwortet: „Wenn man das verstehen will, muß man berücksichtigen, unter welchen Bedingungen diese Phänomene auftreten. Sie treten auf unter der von uns beschriebenen Einstellung zum Denken, welche durch den Vorsatz des Individuums bedingt ist, einen Schluß aus den und den Prämissen zu entwickeln. Tritt unter solchen Bedingungen eine Empfindung der Erleichterung, ein Befriedigungsgefühl auf, so wird diese Empfindung, dieses Gefühl im allgemeinen als Zeichen dafür angesehen werden können, daß der Forderung der Einstellung, gültige Schritte zum Ziel der Gewinnung des Schlußsatzes hin zu machen, entsprochen ist."

Man versteht so auch, wie sogar das Fehlen des Gefühles der Unruhe bei den Denkoperationen zur Grundlage für die Entwicklung des Gedankens der Sicherheit dienen kann; das ist offenbar durch das Vertrauen bedingt, welche die Versuchspersonen in die Prozesse setzen, die bei Richtung der Aufmerksamkeit unter bestimmtem Gesichtspunkt auf den zu beurteilenden Tatbestand auftreten.

Wie steht es nun mit der Freude an wissenschaftlicher Produktion? Beim Herantreten an eine wissenschaftliche Untersuchung weiß man, daß es gilt, unbekannte Zwischenglieder für Beantwortung einer Frage, mit einem starken geistigen Arbeitsaufwand aufzusuchen. Der einfachere Fall ist der, wo die Methode für die Aufsuchung der unbekannten Zwischenglieder nach fest vorgeschriebener Methode erfolgt, wie das z. B. bei Untersuchung eines Empfindungsgebietes daraufhin, ob in ihm das Webersche Gesetz gilt, der Fall ist. Interessanter ist der Fall, wo die einzelnen Schritte der Untersuchung nicht durch eine spezielle Methode im voraus bestimmt sind.

*) l. c. p. 32.

Da vollziehen sich die Erkenntnisprozesse entweder so, daß die Lösung des wissenschaftlichen Problems sprunghaft auftritt oder nicht. Wir wollen den zweiten Fall zunächst ins Auge fassen. Da wird Freude über den Vollzug der Erkenntnisprozesse eintreten, wenn dieselben einen glatten Verlauf unter Mitwirkung dunkel bewußter Beziehungsgedanken nehmen und zwar um so mehr, je reicher die Beziehungsgedanken sind und je mehr diese Beziehungsgedanken aufgefaßt werden als durch die eigene wissenschaftliche Phantasietätigkeit erzeugt.

Diese reiche intellektuelle Betätigung verbindet sich mit Freude einmal auf Grund des Reichtums dieser Betätigung, die dem Kräftevorrat des Individuums entspricht und sodann auf Grund der Auffassung dieser Betätigung als einer Leistung der eigenen wissenschaftlichen Persönlichkeit, wobei der Gedanke der eigenen wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit hineinspielen kann.

Die an die Auffassung einer gerade vollzogenen wissenschaftlichen Betätigung als einer Leistung der eigenen Persönlichkeit, etwa mit Hineinspielen des Gedankens der Leistungsfähigkeit, auftretende Freude muß man scharf scheiden von dem sich leider nicht sehr selten bei Forschern realisierenden Fall, daß eine ähnliche Freude offenbar systematisch zur Entwicklung gebracht wird durch Rückblick auf längst vollzogene wissenschaftliche Leistungen. Das wirkt ohne Zweifel ungünstig auf den späteren Vollzug wissenschaftlicher Leistungen. Dem Gedanken nun an den im Denken erzielten Erfolg ad hoc Raum zu geben, ist aber ohne Zweifel fördernd für späteren Vollzug wissenschaftlicher Leistungen.

Eine Steigerung der wissenschaftlichen Freude tritt in den Fällen ein, wo die betreffende Erkenntnis, weil sie eine abstraktere ist, als eine solche aufgefaßt wird, die für ein größeres Gebiet der Erkenntnisobjekte Gültigkeit hat.

Eine weitere Steigerung der wissenschaftlichen Freude tritt eventuell durch Kontrast ein, nämlich im

Kontrast zu der Unlust, die sich in dem Forscher entwickelt, wenn ein Problem ihm zunächst unüberwindliche Schwierigkeiten zu machen scheint. Diese wissenschaftlichen Unlustgefühle stellen außerordentlich stark treibende Kräfte dar!

Diese Unlustgefühle mögen schon bei der Inangriffnahme des Problems wirken. Häufig setzen sie auch ein, nachdem bei anscheinend vollzogener Beantwortung des Problems sich an einer Stelle ein schwacher Punkt zeigt. Der Forscher muß sich der Wahrhaftigkeit und Zweckmäßigkeit wegen so einstellen, daß er über ihm als schwach erscheinende Punkte in seiner eigenen Entwicklung nicht hinweggeht, sondern sie scharf ins Auge faßt und die Unlust nicht scheut, die sich dabei entwickelt. Es verlohnt sich, diese Unlustgefühle in sich zur kräftigen Ausgestaltung kommen zu lassen. Nach einem anfänglichen Stadium passiven Charakters nehmen sie in der Norm immer mehr aktiven Charakter an und bedingen ein hartnäckiges Festhalten an dem in dem schwachen Punkt noch ungelösten Problem. Man kann von einer mutartigen Färbung dieser aktiven wissenschaftlichen Unlustgefühle sprechen. Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Gefühlszuständen, die bei Betätigung in einem der Gefahr nicht ganz entbehrenden Sport auftreten.

Sie unterscheiden sich von ihnen aber außer anderem darin, daß bei wissenschaftlichem Forschen die Absicht einen Einfluß auf die ganze Gefühlsstimmung hat, Feststellungen zu machen, die der Wirklichkeit oder der Wahrheit entsprechen. Daher kommt es, daß das wissenschaftliche Befriedigungsgefühl zuweilen deutlich einen Einschlag eines sittlichen Gefühlszustandes bekommt. Wo dies Streben in Gegensatz zu anderen Tendenzen tritt, wie sie z. B. da vorhanden sind, wo ein Forscher Feststellungen macht, welche eigenen Lieblingsanschauungen, z. B. religiösen, widerstreiten, prägt sich die Absicht, sich durch die Wahrheit bestimmen zu lassen, deutlicher als gewöhnlich aus und die wissenschaftliche Freude bekommt dementsprechend einen stärkeren sittlichen Einschlag.

Wirken alle diese Faktoren bei der Entstehung der wissenschaftlichen Freude zusammen, so kommt ein Affekt von starker Intensität zustande. Diesen Fällen entspricht der Hymnus, den der sonst so trockene Aristoteles auf die produktive wissenschaftliche Betätigung singt: „Wenn nun unter den tugendhaften Handlungen die des Staatsmannes und des Feldherrn an Schönheit und Größe den übrigen voranstehen, diese aber keine Muße gewähren und nach einem Ziele außerhalb ihrer gewählt werden, wenn dagegen die Tätigkeit der Vernunft schon durch ihren Ernst sich unterscheidet, weil sie nur betrachtender Natur ist und kein Ziel außer ihr erstrebt und wenn ihr eine eigentümliche Lust einwohnt und diese die Tätigkeit mit steigert, so scheint diese Tätigkeit auch sich selbst zu genügen, Muße zu gewähren und frei von Ermüdung zu sein, soweit dies bei dem Menschen möglich ist . . . Diese Glückseligkeit wird dann vollkommen für den Menschen sein, wenn sie die volle Länge des Lebens andauert, da nichts in der Glückseligkeit unvollendet sein darf. Ein solches Leben würde ein übermenschliches sein, denn niemand kann so leben, insofern er nur Mensch ist, sondern sofern etwas Göttliches in ihm besteht. Um so viel sich dieses Göttliche von zusammengesetzten Dingen unterscheidet, um so viel übertrifft auch dessen Tätigkeit die auf andere Tugenden gerichtete. Ist nun die Vernunft im Vergleich zu den Menschen etwas Göttliches, so ist auch das ihr gemäße Leben ein göttliches im Vergleich zu dem menschlichen. Auch braucht man nicht, wie die Ermahnungen vielfach lauten, nur auf Menschliches zu denken, weil man nur ein Mensch sei und nur auf Sterbliches, weil man nur ein Sterblicher sei, sondern man muß nach Möglichkeit sich unsterblich machen und alles tun, um ein Leben zu gewinnen, welches dem besten Teil in uns entspricht. Denn wenn es auch klein an Umfang ist, so übertrifft es doch weit jedes andere an Kraft und Ehre. Auch wird jeder in einem solchen Leben sein eigenstes Sein finden."*)

*) Aristoteles, Nikom. Ethik, übers. v. Kirchm., p. 227 u. 228.

Die psychische Dingwelt

von

Dr. Wilhelm Haas
Privatdozent an der Universität Köln

Im Gegensatz zur Auffassung Bergsons wird eine Anschauung entwickelt, die das Seelische als eine reale Welt von Dingen erkennt, zwischen denen das wahrnehmende Subjekt sich bewegt. Wir sind im Psychischen und nicht ist das Psychische in uns. Es ergeben sich bei dieser Auffassung ganz eigentümliche Einsichten in das Verhältnis des Subjekts zum Psychischen einerseits und zur physischen Umwelt anderseits.

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN
IN BONN